C. Wagner sc. 1820.

~~Paed. 2305~~

Paed. Pr.

2233-41

[illegible]

<36637649360014

<36637649360014

Bayer. Staatsbibliothek

Deůtsches
Lesebuch.

Zweiter Band,

enthaltend den ersten Theil von:

Der Knaben Lustwald.

Nůrnberg,
im Verlage von Riegel und Wießner.
1821.

Der Knaben Lustwald.

I.

Nürnberg,
im Verlage von Riegel und Wiessner.
1821.

Der Knaben Lustwald.

Erster Theil.

Nürnberg,
im Verlage von Riegel und Wießner.
1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieses Lesebuch für die deütsche Jugend zerfällt in folgende drei Abtheilungen:

Die erste Abtheilung ist bestimmt für 6 — 8jährige Kinder beiderlei Geschlechts und hat den besonderen Titel:

Der Kinder Lustfeld; erstes Lesebuch.

Die zweite Abtheilung ist für die männliche Jugend vom 8ten bis 15ten Jahre — und hat den besondern Titel:

Der Knaben Lustwald. 1ter, 2ter, 3ter Theil — 2tes, 3tes, 4tes Lesebuch.

Die dritte Abtheilung ist für die weibliche Jugend vom 8ten bis 15ten Jahre — und führt den besondern Titel:

Der Mägdlein Lustgarten. 1ter, 2ter, 3ter Theil — 2tes, 3tes, 4tes Lesebuch.

Das Ganze ist zunächst für diejenige Jugend geeignet, welche nach einem Lehrgange unterrichtet wird, dem es nicht einerlei sein kann, ob irgend ein Bruchstükk aus diesem oder jenem später erst eintretenden Unterrichtsgegenstande oder Unterrichtsabschnitte durch das Lesebuch vorweggenommen und etwa noch dazu darinn auf eine Art mitgetheilt werde, die dem Elementargang geradezu entgegenlauft oder denselben verrükkt. Daher durften gewisse Gattungen von Lesestükken nicht zur Aufnahme kommen. Namentlich mußte ausgeschlossen bleiben: alles, was zur Natur- und Erdkunde gehört, damit dem Lehrer dieser Fächer sein naturgemäser Gang nicht gestört werde; ferner alles, was als Bruchstükk aus dem Zusammenhange der Weltgeschichte herausgerissen erscheint und wodurch dem Lehrer der Geschichte in sein Fach gegriffen wird, welchem doch daran liegen muß, daß dem Schüler das Bild eines Volkes und eines sein Volk darstellenden Einzelwesens aus dem ganzen Leben der Geschichte gediegen und unentstellt herauswachse und in Einheit sich gestalte; — alles, was unmittelbar einen Theil der Religions- und Sittenlehre, so wie der Religionsgeschichte ausmacht, wofür ja die Schule eigene Unterrichtsstunden und eigene Lehrbücher, und ein

wohlgeordnetes Leben seine täglichen Übungen hat. Wer alle diese Gegenstände und etwa auch noch Erläuterungen, die das Geschäft des Lehrers sind, in seinem Lesebuche enthalten wissen will, muß zu einem andern greifen.

Dagegen ist in diesem Lesebuche im Allgemeinen nur das zu finden, was durch kräftigen Spruch und sprechende That gottinnige Gefühle wekkt, sittliche Gesinnungen nährt und dem jungen Auge frische Blikke in das reiche Leben öffnet. Statt des sonst so beliebten Moralisirens und Empfindelns über Handlungen, sind diese lieber selbst vorgeführt: denn eine Darstellung, welche die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge entwikkelt, — erleuchtet und belehrt eben dadurch am besten, wie Göthe sagt. Aber nicht blos, was eine Wahrheit unmittelbar oder mittelbar ausspricht, sondern auch, was für Wahrheit vorbereitet und empfänglich macht, durch Ergözung eines einfachen Gemüthes, mag darinn seine Stelle finden. Denn auch das heist Belehrung und ist solche oft mehr werth und fruchtbarer, als die wohlgemeinteste Litanei von Warnungen und Ermahnungen. In jenem und diesem Sinne finden sich daher die Belehrungen dieser Bücher in folgenden Formen:

in Erzählungen (in deren Reihe sich aber Frizchens und Luischens Arten- und Unartenregister nicht vorfindet). Manche Geschichten, besonders in den spätern Theilen, streifen allerdings in das Gebiet der Geschichte, jedoch nur der vaterländischen, und auch daraus entlehnen sie (mit Ausnahme derer in Liederform) nur Nebenzüge, welche der Geschichtslehrer, wegen der Masse des Hauptstoffes, ungenüzt liegen lassen muß;

in Fabeln, welche die allgemeinen sittlichen Wahrheiten, die sie auf besondere Fälle zurükführen, durch die Einkleidung derselben in lebendige innere oder aüsere Handlungen dem jugendlichen Sinne am anschaulichsten hinstellen;

in Gleichnissen: „durch Gleichniß und Exempel macht' Er jeden Markt zum Tempel";

in Sagen, die bedeütungsvoll in's Volksleben verwebt sind, oder auch sonst gewisse Zeitverhältnisse und Lebensansichten merkzeichnen;

in Legenden, die mit dem schlichten, einfachen Tone eines frommen, stillbegeisterten Herzens das menschliche Gemüth ansprechen, und den, welcher sie mit des Dichters tiefem Sinne

liest, durch die unendliche Liebe, die kindliche Demuth, den felsenerschütternden Glauben zu gleichem Gottesvertrauen, zu gleicher Reinheit des Wandels erwekken, und durch den gewaltigen Muth im Kampfe mit den Versuchungen des Bösen und mit den eigenen Lüsten und Begierden — zu gleichem Sieg über sich und zu gleicher Überwindung der Welt stärken;

in Mährchen, aus denen „die gute Lehre und die Anwendung auf die Gegenwart sich so leicht von selbst ergibt und daraus erwächst, wie eine gute Frucht aus einer gesunden Blüte ohne Zuthun der Menschen."

in Liedern, solchen sowohl, denen Sage und Mähre zum Inhalt dient, als auch die sonst den Geist einfacher Frömmigkeit, sinniger Heiterkeit, argloser Lust und edeler Kraft athmen; ferner

in Räthseln; in Sprichwörtern und Sprüchen, die da sind „goldene Äpfel in silbernen Schalen" —; bei den späteren Theilen auserdem noch

in Lebens- Gemüths- und Naturschilderungen mit den oben angegebenen Einschränkungen; — und endlich in sonstigen guten und kernigen Reden von verschiedener Form.

Diese Lesestükke sind aus Dichtern und Schriftstellern neüer und älterer Zeit entlehnt. Wo es der Zwekk der

ganzen Sammlung oder die Bestimmung eines einzelnen Theiles erfoderte, erlaubte man sich Abänderungen. Denn nicht alle jene Männer hatten gerade die Jugend vor Augen, und nicht immer alle Schriftsteller, die sie berükksichtigen, haben auch den rechten Blikk in der Jugend eigenthümliches Wesen und in die Anforderungen einer reinen, zeitgegemäsen Erziehung. Möchten sich doch mehr von denen, welchen die Gabe schöpferischer Darstellung verliehen ist, dahin stimmen, in einfachem Sinne und kräftigem Geiste für die Jugend zu dichten und zu schreiben, damit dieses Geschäft nicht zumeist in den Händen sogenannter Kinderfreünde bleibt, die ihres Theils ein Groses mit beitragen, daß unser gutes Vaterland vor Überfluß an siechhaften Kindern ja nicht zur rechten hinreichenden Menge kräftiger Männer komme, und daß die Besorgniß immer noch nicht ferne genug gewichen ist, es möchte einmal wieder, um mit Johannes Falk zu reden, „ein Mann an der Gränze, der das Zeüg dazu hat, auftreten und das ganze Volk von Kindern und Kindsköpfen in ein Bündel zusammenfassen und wie einen kleinen Zwölftelband zum Neüjahrsgeschenk in seine Rokktasche schieben.“

Jeder Band des Lesebuchs enthält auch Lesestükke in alter und neüer Mundart, nach Masgabe des Alters, für das es bestimmt ist. Gutgeführte Knaben werden ein Hebelsches Lied in allemannischer, oder ein Grimm'sches Mährchen in plattdeütscher oder eine Bornerische Fabel in altdeütscher Mundart mit lebhafter Begierde zu verstehen suchen und mit Hülfe des Lehrers auch verstehen. Diese Theilnahme wird aber nur dann so recht sichtbar sein, wann die Kinder sowohl durch einen naturgemäsen Gang in der Muttersprache, als auch durch eine gründliche, tüchtige Unterweisung in den übrigen Lehrgegenständen und sonst durch eine unverschraubte Leitung und Erziehung zu einem sinnigen Leben gewekkt sind.

In jedem Theile finden sich mehre eingestreüte Bildchen *). Bilder erfreüen die Kinder und erwekken bei ihnen grösere Theilnahme für das Abgebildete. Doch seien diejenigen ferne, welche mit Darstellung bedeütungsloser Handlungen oder sonst gleichgültiger Personen und

*) Zur Erzielung billigen Preises hat der Verleger auch eine Ausgabe auf ordin. Papier veranstaltet, bei welcher sie weggelassen sind.

Lebenslagen den Kindersinn verflachen, noch mehr aber solche, welche ihn durch Abbildung häßlicher oder frazenhafter Gestalten verunreinigen und verderben. Selbst schnell vorüberziehende unbestimmte Gebilde der Fantasie sollte man nie durch die Zeichnung festhalten wollen, weil ihr Anblikk die Schwingen der lebendigen Kinderfantasie lähmt, während sich diese auserdem dergleichen Gebilde gewiß poetischer vorstellt, als die Zeichner sie nur immer darstellen können.

Zu jedem Bande wird in der Folge ein Heft mit Sangweisen zu den darinn enthaltenen Liedern besonders erscheinen.

Es wird wohl dieses Lesebuch auch seine Fehler und Mängel und darum auch seine Gegner haben. Gegründeter Tadel und redlicher Rath werden daher dankbar erkannt und seiner Zeit benüzt werden. — Möge dieses Buch wenigstens den Nuzen haben, daß es von den darin zusammengetragenen Stükken einen guten Theil als Beitrag zu dem künftigen Volkslesebuch abgeben könne, welches von echten Volksfreünden sehnlich erwartet wird — eine Erwartung, die nicht so leicht befriedigt werden kann, als vielleicht Mancher glauben möchte.

NS. Der Knaben Lustwald, und zwar der erste Theil desselben, erscheint zuerst; darauf der erste Theil des Lustgartens. Der Kinder Lustfeld wird der schwierigeren Bearbeitung des, ihm zum Grunde liegenden, eigenthümlichen Planes halben, später, wo nicht gar zulezt, erscheinen; ihm wird beigegeben werden eine vollständige Anleitung zu seinem Gebrauche, wie auch Winke über die Behandlung der übrigen Theile des Lesebuchs.

Vorwort
zum ersten Theil des Lustwalds.

Sollte dieses Bändchen, — das zunächst für acht- bis zehnjährige Knaben bestimmt ist, obgleich es sicherlich ein höheres Alter auch noch ansprechen mag, — einmal eine zweite Auflage erleben: so wird vielleicht manches darinn enthaltene Lesestükk mit einem noch gediegeneren und zwekkmäßigeren vertauscht; die vom Gewöhnlichen hie und da abweichende, Rechtschreibung in besserer Einheit gehalten, und wohl auch den mundartlichen Stükken eine, da und dort, nöthige Worterklärung beigegeben werden. Das Bedürfniß, aus welchem das Werkchen entsprungen, gestattete zu alle dem nicht die hinreichende Zeit. — Von den Bildern sind einige nicht so recht nach Wunsch ausgefallen; vielleicht werden die der folgenden Theile etwas mehr befriedigen. Indeß hofft das Büchlein dennoch auf günstige Leser und Beurtheiler.

Der Knaben
Lustwald.

Drukkfehler.

Seite	47	Zeile	4	v. o.	lies	will es	statt	will's.
=	52	=	4	v. o.	=	die	=	Die.
=	53	=	7	v. u.	=	Sancta	=	Santa.
=	74	=	10	v. o.	=	dem	=	den.
=	=	=	4	v. u.	=	Es	=	es.
=	104	=	2	v. o.	=	einem	=	einen.
=	122	=	7	v. u.	=	doch	=	Doch.
=	124	=	2	v. o.	=	gunnt	=	guinnt.
=	142	=	8	v. u.	=	du	=	da.
=	171	=	6	v. u.	=	Gotte	=	Glükke.
=	196	=	2	v. o.	=	Krummacher	=	Hebel.
=	244	=	7	v. u.	=	eh	=	ehe.

1.

Das Federspiel.

(Altes A. B. C. mit Flügeln; aus dem Wunderhorn.)

Wohlauf! ihr klein Waldvögelein, die ihr in Lüften schwebt,
Stimmt an, lobt Gott den Herren mein, singt all, die Stimm erhebt;

denn Gott hat eüch erschaffen, sich selbst zu Lob und Ehr,
Sang, Feder, Schnabel, Waffen, kommt alles von ihm her.

Adler.

Der aller Vögel König ist, macht billig den Anfang,
komm Adler! komm hervor, wo bist? stimm an den Vogelsang:
der Vorzug dir gebühret, kein Vogel ist dir gleich,
drum dich im Wappen führet der Kaiser und das Reich.

Bachstelz.

Die Bachstelz thut oft schnappen, und fängt der Mükken viel,
es hört nicht auf zu knappen ihr langer Pfannenstiel,
den Schweif thut sie stäts zwingen, sie läßt ihm niemals Ruh,
wenn andre Vögel singen, schlägt sie den Takt dazu.

Canarienvogel.

Das lieb Canarivögelein kommt her aus fremdem Land,
es singt gar schön, zart, hell und rein, wie allen ist bekannt;
den Zukker ißt er gerne, doch nimmt er auch vorlieb,
wenn man ihm Hanfsaamkerne und Rübesaamen gibt.

Distelfink.

Merk auf, wie lokkt so lieblich mit der schöne Distelfink!
beist Disteln auf und sticht sich nit, sein Wiz ist nit gering;
gar wohl ist er gezieret schön gelb und roth bekleidt,
sein Stimm er nie verlieret, singt fröhlich alle Zeit.

Emmeriz (Goldammer).

Der Emmriz bis zum Abend spat, singt: Übel, übel! hin,
er sagt: Wenn's Feld nur Ähren hat, ich auch ein Schnitter bin!
Im Feld thut er sich nähren, bleibt Tag und Nacht darauf,
was Gott ihm thut bescheren, das klaubt er fleisig auf.

Fink.

Der Fink gar froh im Frühling singt: Sa sa, sa sa hui Dieb!
Im ganzen Wald seine Stimm erklingt, wenn's Wetter nicht zu trüb,
die Dieb will er verjagen, die rund heraus er schilt,
dem Sperling thut er sagen, daß er viel Waizen stiehlt.

Gimpel.

Ein rother, dir gar wohl bekannt, ist schön, doch singt nicht viel,

er kommt aus deinem Vaterland, heist Gimpel in der Still.
All thun sich seiner schämen, weil er ein Gimpel ist,
thu du ihn zu dir nehmen, weil du sein Landsmann bist.

Henne und Hahn.

Die Henne fröhlich gaggagagt, und macht ein gros Geschrei,
die Baürin weiß wohl, was sie sagt, und geht und holt das Ei.
Der Hahn thut früh aufwekken den Knecht und faule Magd,
die thun sich erst recht strekken, und schlafen bis es tagt.

Imme (Biene).

Das honigsüse Immelein sich spät und früh bemüht,
es sizt auf allen Blümelein, versuchet alle Blüt,
sehr emsig fliegt's herummer, trägt ein mit grosem Fleis,
und sucht den ganzen Sommer auch für den Winter Speis.

Königlein (Zaunkönig).

Das winzigkleine Königlein, wie macht es sich so gros,
wie zwizert's mit seim'm Stimmelein, und ist so schlau und los,
wie lieblich thut es singen nach Wunsch und nach Begehr,
wie lustig thut es springen, wie hüpft es hin und her!

Lerche.

Das Lerchlein in den Lüften schwebt, und singt den Himmel an,
vom grünen Feld es sich erhebt, und tröst den Akkermann.
Gar hoch thut es sich schwingen, daß man's kaum sehen mag,
im Kreis herum thut's singen, lobt Gott den ganzen Tag.

Meise.

Die Meise hängt am Tannenast, als ob sie sich verberg,
singt allezeit, was gibst, was hast, singt ewig: Zizerberg!
Man thut ihr freündlich lokken, bis sie zum Kloben hüpft,
bis endlich unerschrokken, sie — in die Falle schlüpft.

Nachtigall.

O Nachtigall! dein edler Schall, bringt uns sehr grose Freüd,
deine Stimm durchstreift all Berg und Thal, zur schönen Sommerzeit.
Wenn du fängst an zu zükken, die Vöglein schweigen still,
es läßt sich keiner blikken, keiner mehr singen will.

Omeis (Ameise).

Du fauler Tropf, der müssig ist! die Ameis schau wohl an:
dein Meisterin sie worden ist, die viel dich lehren kann,

Schau, wie sie ist ergeben der Arbeit Tag und Nacht.
Schäm dich, der du dein Leben mit Faulheit zugebracht.

Papagai.

Du Vogel auserlesen! der Federn hast du viel.
Wo bist so lang gewesen, warum schweigst du so still?
Papagai Zukkerfresser, ruft dir der Schulknab zu.
Geh in die Schul und lern besser, gibst ihm zur Antwort du.

Kukuk.

Du qu der Kukuk immer schreit, das ist an ihm das Best,
sonst legt er andern allezeit sein' Eier in ihr Nest.
Sein Ruf bringt allen Bangen, drum will kein Vögelein
mit einem Q anfangen den edlen Namen sein.

Rabe.

Der Rab thut täglich singen, sein groben rauhen Baß.
Heüt will ihm nichts gelingen, drum singt er cras, cras, cras! *)
Wer alles schiebt auf morgen, und nichts gerichtet heüt,
der muß stäts sein in Sorgen, daß es ihm fehle weit.

---

*) *cras* ist lateinisch, und heist morgen.

Rothkehlchen.

Das Rothkehlchen gar früh aufsteht, und wenn ich dann erwach,
grüßt es die liebe Morgenröth hoch oben auf dem Dach.
Wie lieblich ist sein Zükken, wie röthlich seine Kehl!
Mein Herz thut es erquikken, ermuntern meine Seel.

Schwalbe.

Du Schwäzerlein, wie schwäzst so toll, und plauderst hin und her!
Früh hast du Kisten und Kasten voll, Abends ist alles leer.
Zu morgen, eh die Sonn aufsteht, erzählst du deinen Traum,
und Abends, wenn sie niedergeht, hast du geendet kaum.

Star.

Der Star schwäzt, pfeift und singet, er ist's, der alles kann,
in Kopf er alles bringet, nimmt, was er höret, an;
er ist gar schlau und lose, und merket auf mit Fleis,
wäscht oft sein schwarze Hose, und bringt sie nimmer weiß.

Turteltaube.

Die Turteltaub ohn allen Trost will nicht mehr fröhlich sein,

wenn ihren Gesell' der Habicht stost, traurt sie und bleibt allein.
Wenn dir das Liebste, was du hast, der Tod nimmt mit Gewalt,
so traure, sei kein frecher Gast, vergiß es nicht so bald.

U h u.

Der Uhu sieht gar ernsthaft aus, als hätt er hoch studirt,
geht nicht aus seiner Höl heraus, bis Nacht und finster wird.
All Dunkelheit ist ihm ganz hell, doch sieht er nichts bei Tag,
drum ist er auch ein solch Gesell, den gar kein Vogel mag.

V o g e l S t r a u s.

Der Vogel Straus hat grose Bein, doch klein ist sein Verstand,
es brütet ihm der Sonnenschein die Eier aus im Sand.
Oft Stein und Eisen er verschlukkt, sein Magen der ist gut,
seine Federn sind der Weiber Schmukk, sie stekken sie auf den Hut.

W i e d h o p f.

Der Wiedhopf ist sehr wohlgeziert, doch hat er keine Stimm,

sein Krönlein er stäts mit sich führt, stekkt doch nichts hinter ihm.
Wie mancher hat viel Kleider, und thut, als wie ein Graf,
Ist doch um nichts gescheider, als Wiedehopf und Schaf.

Zeisig.

Komm her, du schönes Zeiselein! komm fliege her behänd,
sing, spring auf grünem Reiselein, und mach dem Lied ein End.
Lob Gott den Herren mein und dein, thu fröhlich singen ihm,
Ihn preisen alle Vögelein mit ihrer süsen Stimm.

Wohin geht all dies Dichten, du edles Federspiel,
als daß wir alles richten zu gutem End und Ziel,
daß wir im Herzen sorgen für einen guten Klang;
wer weis ob heüt, ob morgen uns rührt der lezt Gesang.

O sagt, ihr lieben Vögelein, wer ist's der eüch erhält?
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein, wenn Schnee im Winter fällt?
wo nehmt ihr eüre Nahrung, so viel als ihr begehrt?
Es zeigt ja die Erfahrung, daß Gott eüch all ernährt.

Ihr habt kein Feld, kein Heller Geld, nichts, das die Tasche füllt.
Der Tannebaum ist eüer Zelt, troz dem, der eüch was stiehlt,

eüer Pflug ist lustig singen, stäts lobt ihr Gott den Herrn,
die Töne thut ihr schwingen bis zu dem Abendstern.

Ihr habt nicht Koch, nicht Keller, und seid so wohlgemuth,
ihr trinkt nicht Muskateller, und habt so freüdig Blut.
Nichts haben, nichts begehren, ist eüre Liverei,
ihr habt ein' guten Herren, er hält eüch alle frei.

Gott sei mein Herz auch heimgestellt, was Er thut, ist gethan.
Wenn Sonn und Mond vom Himmel fällt, Er ist's, der helfen kann.
Was lebt auf Erd, in Lüften schwebt, was sich im Wasser rührt,
Gott all mit einem Finger hebt, ohn alle Müh regirt.

Kein Sperling von dem Dache fällt, von meinem Haupt kein Haar,
es sei dann, daß Ihm's wohlgefällt, der ewig ist und war.
Er ruft dem Storch zu seiner Zeit, der Lerch, der Nachtigall.
Er führ uns all zur Seligkeit, bewahr uns vor dem Fall.

Dort singt die rechte Nachtigall den rechten Vogelsang,
den ganzen weiten Himmelssaal durchstreicht ihr Freüdenklang,
mit Freüd dort ewig singen die Englein auf neün Chör,
vor Freüd thut ewig springen das ganze Himmelsheer.

Musik dort ewig währet, zu lang doch keinem währt,
je mehr sie wird gehöret, je mehr sie wird begehrt.
Wer Gott hier thut verehren, ihm dient mit Sang und Klang,
der wird dort ewig hören himmlischen Vogelsang.

2.

Die ABC-Schüzen.

Rathe, was ich habe vernommen:
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
zu mahlen schön und saüberlich;
doch keiner einem andern glich,
all ohne Fehler und Gebrechen,
nur konnte keiner ein Wort sprechen.
Und damit man sie sollte verstehn,
hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leüt!
Der erst erstaunt, reist's Maul auf weit,
der zweite wie ein Kindlein schreit,
der dritte wie ein Maüselein pfiff,

der vierte wie ein Fuhrmann rief,
der fünft' gar wie ein Uhu thut,
das waren ihre Künste gut:
damit erhoben sie ein Geschrei,
füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

3.

Der heilige Nikolaus.

(Gebr. Grimm.)

Der heilige Nikolaus war Bischoff zu Myra. Sein Ehrentag ist der sechste Dezember und ein Festtag für die Kinder an manchen Orten. Doch schon einige Tag vorher poltert sein Knecht Barthel an der Thüre, macht auch wohl die Thüre auf, und wirft, ohne sich sehen zu lassen, den Kindern Nüsse, gedörrtes Obst u. dgl. hinein und spricht dann: „der heil. Niklaus meldet sich!" Endlich erscheint er selbst, als Bischoff angethan und prüft die Kinder in dem, was sie gelernt haben; die guten dürfen ihr Körbchen irgendwo hinsezen, und finden es am andern Morgen voll Geschenke; die bösen aber werden von dem Knecht Barthel bedroht, bis sie versprechen, daß

sie besser werden wollen!! — In der Grafschaft Mark und Homburg versammeln sich die Kinder Abends vorher und jedes hat einen seiner Schuhe mit Hafer gefüllt. Dieser wird auf eine grose Schüssel geschüttet, um das Pferd des heiligen Niklas, der in der Nacht auf den sechsten Dezember anlangt, damit zu füttern. Die Zukkerbäkker bilden ihn als einen geharnischten, reisigen Mann ab. Die Holländer sagen, er komme auf einem kleinen weißen Pferde zum Schornstein eingeritten. — An vielen Orten in Oberschwaben, auch in Hessen, wird er als Vorgänger der Christbescherung angesehen, auch wohl mit dem rusigen, Schrekken einjagenden Knecht Ruprecht verwechselt, so daß beinah von diesem allein die Rede ist. Guten Kindern bringt er Äpfel, Nüsse, Spielzeüg, den bösen aber eine vergoldete und mit Goldflittern geschmükkte Ruthe!.

4.

Lied vom heiligen Niklas.

(Aus dem Wunderhorn)

Vater.

Höret, ihr Kindlein, ich habe vernommen,
daß Sankt Niklaus werde kommen
aus Moskau, wo er gehalten werth,
und als ein Heiliger wird verehrt.
Er ist bereits schon auf der Fahrt,
zu besuchen die Schuljugend zart,
zu sehn, was die kleinen Mägdlein und Knaben
in diesem Jahre gelernet haben
im Beten, Schreiben, Singen und Lesen,
auch ob sie sind hübsch fromm gewesen.
Er hat auch in seinem Sakk verschlossen
gar schöne Sachen, geschnizt und gegossen;
den Kindern, welche hübsch fromm wären,
will er solch schöne Sachen verehren.

Kind.

Ich bitte dich, Sankt Niklaus! sehr,
in meinem Hause auch einkehr!

Bring Bücher, Kleider und auch Schuh
und noch viel schöne gute Sachen dazu,
so will ich lernen wohl
und fromm sein, wie ich soll. Amen!

Sankt Niklas.

Gott grüß euch, liebe Kinderlein!
Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam sein,
so soll euch was Schönes bescheret sein;
wenn ihr aber dasselbige nicht thut,
so bringe ich euch den Stekken und die Ruth: Amen!

5

Winterlied.

(Von Salis.)

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
vergoldet von der Sonne Schein,
die blaue Luft ist stille;
hell, wie Kristall,
blinkt überall
der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
es flimmert blau und roth und weiß,
und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
ragt, nakkt und kraus,
des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft besiedert sind
die Zweige rings, die sanfte Wind
im Sonnenstrahl bewegen.
Dort staübt vom Baum
der Flokken Flaum,
wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
und drohet, mit des Schnees Last,
den Wandrer zu beschütten.
Vom Frost der Nacht
gehärtet, kracht
der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
voll lautrer, blauer Zakken hängt
das Dach; es stokkt die Quelle

im Sturze harrt,
zu Glas erstarrt,
des Wasserfalles Welle.
Die blaue Meise piepet laut;
der muntre Sperling pikkt vertraut
die Körner vor der Scheüne.
Der Zeisig hüpft
vergnügt und schlüpft
durch blätterlose Haine.
Wohlan! auf festgediegner Bahn
klimm ich den Hügel schnell hinan,
und blikke froh ins Weite;
und preise den,
der rings so schön
die Silberflokken streüte.

6.

Der König.

(Gleichniß von Krummacher.)

Vater, sagte der kleine Knabe, ich möchte wohl ein König werden!

Der Vater fragte darauf: Weißt du auch wohl, was ein König ist, und hast du jemals einen gesehen?

Der Knabe verneinete es. Da faßte der Vater lächelnd ihn bei der Hand und sagte: Komm, ich will dir einen König zeigen! und führte ihn hinaus auf den Hof in den Schnee. Denn es war Winter und sehr kalt.

Da zeigte der Vater ihm ein kleines Vöglein, und fragte: Kennest du dies Vöglein und seine Weise und Wesen? — Der Knabe antwortete: Nein, erzähle du mir davon!

Da sagte der Vater: Siehe, das Vöglein ist das kleinste von allen in seiner aüsern Gestalt, und schlicht von Farben, aber es hat ein sonderlich Gemüth vor allen andern. Obwohl es so kalt ist, und stürmet und schneiet, und überall nichts denn Schnee und Eis, so ist und bleibet es doch frohes Muthes. Siehe, jezt schwebet es auf die Zinne des Daches, und schauet rund um sich her, so fröhlich, als ob die ganze weite Weit sein gehörte. Und das thut sie in Wahrheit, denn es freüet sich derselben. — Höre, jezt beginnet es sogar zu singen, und sein kleines Lied tönet wie helle Pfeifen durch die Gründe, gleichsam als sänge es: Wie ist mir doch so wohl zu Muthe! Es störet sich nicht daran, ob der Brunnentrog vom Frost zerspringe, die Eiche krachend zerspalte — es singt dem Sturm ins Angesicht.

Siehe, nun fleügt es hernieder zu den Baümen des Obstgartens. Hier suchet es sorgsam die Eier der Raupen, welche im Frühjahr die Blüten der Baüme zernagen, und zerstöret sie, auf daß der Frühling in seiner blühenden Gestalt, und der Herbst mit vollen Ästen und Zweigen erscheinen möge. — Siehest du, wie es jezt wieder sich auf die Windfahne des Hauses erhebt und sein Lied anstimmet, um alle zu erfreüen, die es vernehmen in der kalten Winterzeit, und ihnen ein Muster und Beispiel zu sein in fröhlicher Genügsamkeit und frommem Muthe!

Da sagte der Knabe: Wie nennt man denn das liebe Vöglein?

Da antwortete der Vater und sprach: Siehe, die Menschen haben, weil es ein so feines und freies Gemüth hat, ihm einmüthiglich einen hohen Namen und Würde beigelegt. Denn sie nennen es, obwohl es nur klein von Gestalt ist, seit alten Zeiten den Winterkönig, und stellen es neben den stolzen Adler.

So habe auch du nur, so lange du klein bist, ein feines königliches Gemüth. Wenn du einmal gros sein wirst, wird dir auch die Herrschaft nicht fehlen. Und eine Krone verdienen ist mehr noch, als sie auf dem Haupte tragen.

Da sagte der Knabe: Vater, können die Könige auch fliegen?

Nein, antwortete der Vater, da haben die Vögel den Vorrang, sie sind Menschen, wie wir auch.

Oh! — — sagte der Knabe, und bat den Vater, noch mehr von dem Vöglein zu erzählen.

7.

Der heilige Christ.

(Gebr. Grimm.)

Am 25. Dezember, an welchem Tage die Geburt des Heilandes gefeiert wird, ist das höchste Fest für Kinder: da kommt das Christkind und beschert. In Franken klopfen die Kinder drei Donnerstage vorher, bald einzeln, bald truppweise, mit einem hölzernen Hammer an Thüren und Fenster, sagen etliche Reime her und erhalten Geschenke. Diese Sitte ist auch in Holland und der Schweiz bekannt und soll das Verlangen der Welt nach dem Heiland bedeüten: diese klopft gleichsam an die Thore ihres Gefängnisses an, damit sie sich öffnen und

der Herr erscheine. Am Christtage freüt sich die ganze Natur, man glaubt, daß selbst das Vieh in der Nacht sich aufrichte; im Holsteinischen wird ihm besseres Futter vorgelegt und vor die Krippe ein Licht gestellt. Auch gingen sonst die Männer hinaus in den Wald, klopften an die Baüme und sprachen: frouwet ju, jy Böme, de hillige Karst is kamen! (freüet eüch, ihr Baüme, der heilige Christ ist gekommen!) diesen Worten legte man die Kraft bei, daß Eichen und Buchen reichliche Früchte trugen. Unter den Gaben des Christkinds sind drei eigenthümlich und beständig, nämlich: 1.) der Baum, der mit Wachslichtern und Goldflittern hell erleüchtet und mit allen Früchten des Jahres geschmükkt ist; er stellt die neübeginnende, von einer neüen Sonne erleüchtete Welt dar. 2.) das Bakkwerk aus Honig, denn der Honig ist aus der ältesten Zeit die reine, himmlische Nahrung, weßhalb auch die Jungfrau Maria mit einer Biene verglichen wurde. 3.) die Gestalten und Figuren in Zukker, Teig oder Wachs abgedrükkt, oder in Holz geschnizt, welche allerlei Früchte, Thiere, kurz alles Lebende darstellen, was fliegt und kriecht, und sich hier um den Lebensbaum zu versammeln scheint. — Beschert wird entweder den Abend vorher, oder den Christtag morgens früh, immer aber bei Licht, und das Christkind verkündigt sich durch Klingeln, welches die im Fin-

stern harrenden Kinder herbeiruft. Wo es am Morgen geschicht, da erlaubt man an manchen Orten Abends vorher den Kindern, wie es auch beim Niklasfest zu geschehen pflegt, ihre Teller an einen bestimmten Ort, jedoch umgekehrt, zu sezen (zu stülpen): darauf legt dann das Christkind die Geschenke. Wenn man daher armen, oder nicht zur Familie gehörigen Kindern etwas schenken will, sagt man zu ihnen, sie sollten ihre Teller bringen und stülpen.

8.

Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ.

(Von Ernst Moriz Arndt)

Du lieber, heilger, frommer Christ,
der für uns Kinder kommen ist,
damit wir sollen weis und rein
und rechte Kinder Gottes sein!

Du Licht, vom lieben Gott gesandt
in unser dunkles Erdenland!

du Himmelskind und Himmelsschein,
damit wir sollen himmlisch sein!

Du lieber! heilger, frommer Christ,
weil heüte Dein Geburtstag ist,
drum ist auf Erden weit und breit
bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich! ich bin noch klein,
o mache mir das Herze rein!
O bade mir die Seele hell —
in deinem reichen Himmelsquell,

daß ich wie Engel Gottes sei,
in Demuth und in Liebe treü;
daß ich Dein bleibe für und für,
du heilger Christ, das schenke mir!

9.

Die Christkrippe.

In Würzburg, Bamberg, Eichstädt, Salzburg und andern Gegenden errichtet man den Kindern zur Weihnacht so-

genannte Christkrippen. Das Ganze einer solchen Christkrippe stellt dar eine bergige Gegend, gemacht aus Thon oder Pappe, bedekkt mit Moos und flimmernden Steinchen und hie und da bestekkt mit kleinen Baümlein oder Baumzweigen. In der Mitte steht ein Stall, gemacht von Holz oder Stroh. Darinnen sieht man Figuren aus Holz oder Pappe, wohl bemahlt und geziert. Diese stellen vor das Christkindlein in der Krippe, die heil. Jungfrau Maria, den heil. Joseph, das Öchs- und Eselein im Stalle, und einige Hirten, die dort knieen; andere gehen zur Thüre herein mit Schalmeien und Schäfchen. — Etwas entfernt von dem Stalle stehen in verschiedenen Gruppen noch andere Hirten mit ihren Schäflein und hören die Verkündigung der Engel an, die, wohl geschmükkt und vergoldet, entweder auf einem Berge stehen oder auf den Baümen gleichsam schwebend, befestiget sind. Über das Ganze verbreiten viele Wachslichter einen lieblich taüschenden Schimmer. Dabei singen die Leüte folgendes gutgemeinte Lied:

In Mitten der Nacht sind die Hirten erwacht:
in Lüften es klinget, das Gloria singet
die englische Schar, weil Gott geboren war.

Die Hirten im Feld verliesen ihr Zelt:
nicht mögen sie weilen, sie laufen und eilen,
der Vater und Bu, dem Krippelein zu.

„O Vater, schau an! was finden wir da!
Ein herziges Kindlein auf schneeweißen Windlein,
dabei sind zwei Thier — Ochs, Esel allhier.

Auch zeigt sich, o schau! eine schöne Jungfrau,
sie thät sich bemühen, beim Kindlein zu knieen,
und betet es an: ei, Brüder, seht's an!

Ach daß es Gott walt, wie ist es so kalt!
Das Kindlein muß frieren im Stall bei den Thieren!
Auch fehlt ihm so viel zu Nahrung und Spiel!

Mich daurt's überaus! Auf, Brüder, nach Haus!
Kommt alle, wir wollen dem Kindlein was holen,
Kehrt einer hieher, so komm er nicht leer!

10.

Die zwei Hirten in der Christnacht.

(Von Friedrich Spee, geb. 1591. gest. 1635.)

Als das Christkindlein geboren war, saßen die zwei Hirten Nachts bei ihrer Herde, und erzählten sich einander, was sie dem Christkindlein für Geschenke machen wollten. Es war bei einem Bache, unter einem Baum, oben auf einem Berge; ihre Schafe lagen um sie her auf einer weiten, weiten Wiese, und schliefen; der Mond war ganz gros, und rechts waren am Himmel eine Menge kleiner Wolken, wie Schäfchen so weis, und der Mond war wie der Schäfer dazu; auf der linken Seite aber stand der Morgenstern, ganz hell wie Kristall, der stand über dem Stall, worin das Jesuskindlein lag, die Hirten aber saßen unter dem Baum am Bach, der rauschte ganz leis; da haben sie so gesungen:

Erster Hirt.

Ich will dem Kindlein schenken ein silberweißes Lamm,
so viel ich mich bedenke, kein schöners ich bekam;
es hat zur linken Seite wie Blut so roth ein' Flekk:
weis nicht, was der bedeütet, und was dahinter stekkt.

Zweiter Hirt.

Und ich schenk diesem Kinde ein Kälbchen zart und klein,
mit rothen Bändern binde ich ihm die Füßlein fejn;
und so will ich es tragen gar schön auf meinem Hals.
Das Kindlein wird da sagen: Ach Mutter, mir gefallt's!

Erster Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein junges Böcklein schön,
es treibt wohl tausend Schwänke, und bleibt nicht lange stehn;
es klettert, stuzt und springet, und bleibt an keiner Stell;
an seinem Halse klinget ein goldnes Glöcklein hell.

Zweiter Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein rothes Hirschkälblein,
sein Füßlein und Gelenke sind gar so zart und fein.
Da mir's auf grüner Strassen im Wald entgegen kam,
ließ sich's gar gerne fassen, ging mit und wurde zahm.

Erster Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein schönes Eichhörnlein,
kann schnell herum sich schwenken, ein hurtig Meisterlein.
Das Christkindlein wird lachen, wenn es die Nüßlein pakkt,
und schnell sie thut aufkrachen, trikk trakk wohl nach dem Takt.

Zweiter Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein weises Häselein,
es ist voll tausend Ränke, will stäts bei Menschen sein;
es wird beim Kripplein spielen, und trommeln eigentlich,
die Schläge niederzielen mit Füssen meisterlich.

Erster Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein wachsam Hündelein,
so klug, man soll's kaum denken, es tanzet ganz allein;
kann das Verlorne bringen und stehen auf der Wacht,
mag immer lustig springen, was gilt's, das Kindlein lacht?

Zweiter Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein muntres Taübelein,
das lauft auf Tisch und Bänken mit seinem Schwesterlein;
ein Ringlein ihnen beiden bezirkelt Hals und Brust,
aus Flaum und Feder-Seiden, recht farbig nach der Lust.

Erster Hirt.

Und ich will ihm noch schenken zwo Turteltauben keüsch,
die spreiten, heben, senken die Flügel ohn Geraüsch;
ihr Simmlein, wie man spüret, sind lauter Seüfzerlein.
Gott weis, welch Leid sie rühret, in ihrem Herzelein.

Zweiter Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein' grosen bunten Hahn,
der Haupt und Hals thut schwenken, gleich einem edlen Schwan;
mit Sporn und Busch er gehet, stolz als ein Rittersmann,
und Morgens fleisig krähet, der bunte Wettermann.

Erster Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein Fink und Nachtigall,
die Kopf und Ohren lenken nach meiner Flöte Schall.
Spiel ich die Schäferlieder, so kommen sie herbei,
und pfeifen mir sie wieder in ihrer Melodei.

Zweiter Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein weises Körbelein,
an Balken soll man's hängen voll kleiner Vögelein.
Ich selber hab's geschnizet in siebenthalben Tag,
ist neü und unbeschmizet, nicht gnug man's loben mag.

Erster Hirt.

Und ich will ihm noch schenken ein' schönen Hirtenstab,
mit Farben ihn besprengen, wie es noch keinen gab.
Die Kunst hab ich gelernet, wie man es machen soll,
daß ganz er wird gesternet und bunter Flekken voll.

Zweiter Hirt.

Und ich will ihm noch schenken viel schöne Sachen mehr,
ja schenken und noch schenken je mehr und je noch mehr;
auch Äpfel, Birnen, Nüsse, Milch, Honig, Butter, Käs.
Ach wenn ich doch könnt wissen, was es recht gerne äß!

Erster Hirt.

Wohl dann, so laßt uns reisen zum schönen Kindelein,
und unsre Gaben preisen dem kleinen Schäferlein.
Ihm alles auf soll heben die Mutter mit Bescheid,
daß es ihm wird gegeben hernach zu seiner Zeit.

11.

Die heiligen drei Könige.

(S. Zeitschrift: Curiositäten; Gebr. Grimm; Wunderhorn.)

Es lebten aber um die Zeit, als unser Herr Christus geboren ward, im Morgenlande drei weise, mächtige Könige, und geboten mit groser Gewalt über ihre Reiche und Völker, geehrt ob ihrer Weisheit, berühmt ob ihrer Tapferkeit.

Diese heisen mit ihren nachherigen Taufnamen: Kaspar, Melchior und Balthasar. Der Mohrenkönig Kaspar kam aus Saba, welches Land er beherrschte und wo er des Goldes und der Edelsteine fast viel hatte. Melchior war König in Arabien und Balthasar König von Tharsus und der umliegenden Eilande, beide reich und mächtig und alle drei der Sternkunst hocherfahren. Daher als sie den Stern sahen über Bethlehem, verstunden sie die Geburt des Herrn der Welt und zogen hin, ihn anzubeten und ihm, nach der Sitte ihrer Länder, köstliche Geschenke zu verehren.

Das Fest der heil. drei Könige fällt auf den 6. Januar, wo sonst die morgenländische Kirche die Geburt Christi feierte. Doch schon früher in unserer Weihnachtszeit ziehen drei junge Knaben, als die heil. drei Könige verkleidet, von Haus zu Haus herum. Gewöhnlich haben sie nur ein weißes Hemd über sich gethan, einen Gürtel um den Leib und Kronen von Goldpapier auf dem Kopf. Einer hat sich als Mohrenkönig das Gesicht und die Hände geschwärzt. Ein andrer trägt den Morgenstern. Dieser ist ein, auf einem langen Stabe befestigtes Kästchen, auf welchem ein Stern angebracht ist. Im Kästchen selbst sind folgende Figuren sichtbar: der König He-

rodes, der aus einem Hause heraussieht, und, wann der Stern gedreht wird, mit dem Kopf nikkt; sodann die drei Könige, welche beim Drehen des Sterns sich vor Herodis Hause vorbeibewegen. Diese Vorstellungen werden vom dritten Knaben mit einer Laterne beleüchtet. Dazu singen sie folgendes Lied, wobei sie am geeigneten Orte durch das Drehen des Sterns jene Figuren sich bewegen lassen.

Dreikönigslied.

Gott so wollen wir loben und ehrn!
Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
sie reiten daher in aller Eil,
in dreisig Tagen vierhundert Meil.
Sie kamen bei Herodis Haus,
Herodes sah zum Fenster heraus.

Die drei Könige sagen:

Wir kommen her aus fremdem Land.
Einen guten Abend geb eüch Gott!
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
die uns der Herr Christus mit Freüden bereit't!

Herodes sagt:

Ihr meine liebe Herren, wo wollt ihr hin?

Die heiligen drei Könige antworten:

Nach Bethlehem steht unser Sinn,
da ist geboren ohn alles Leid
ein Kindlein von einer reinen Maid.

Herodes sprach aus grosem Troz:
Ei, warum ist der lezte so schwarz?

Die zwei weißen Könige sagen:

O lieber Herr, er ist uns bekannt:
er ist ein König aus Mohrenland.
Und wollet ihr uns recht erkennen,
wir dürfen gar wohl uns alle nennen:
Wir sind die König vom finstern Stern,
und brächten dem Kind ein Opfer gern:
Mirrhen, Weihrauch und rothes Gold,
wir sind dem Kindlein ins Herz 'nein hold.

Herodes sprach aus Übermuth:
„Bleibet bei mir und nehmt für gut,
ich will eüch geben Heü und Streü,
ich will eüch halten zehrungfrei."

Die drei Könige sagen:

Ach nein, ach nein, wir müssen fort,
wir haben ein klein Kindlein dort:
ein kleines Kind, ein groser Gott,
der Erd und Himmel erschaffen hat.

Herodes sprach aus truzigem Sinn:
„Wollt ihr nicht bleiben, so fahret hin!“

Sie zogen über den Berg hinaus,
sie fanden den Stern ob dem Haus;
sie traten in das Haus hinein,
und funden das Kind im Krippelein.
Sie knieten nieder und beteten's an,
und haben gute Geschenke gethan.
Sie gaben ihm einen reichen Sold:
Mirrhen, Weihrauch und rothes Gold.
Joseph bei dem Kripplein saß,
bis daß er schier erfroren was.
Es waren da zwei unvernünftge Thier,
die fielen nieder auf ihre Knie:
das Öchselein und Eselein,
die kannten auch Gott den Herren rein. Amen!

Wenn die Sterndreher dieses Lied gesungen haben, bekommen sie von den Hausbewohnern ein Geschenk. Zum Dank dafür singen sie noch folgendes Lied, worin sie auch zum Neüjahr Glükk wünschen.

Sterndreherlied.

Nun reisen wir froh nach unsrer Sonnen:
wir haben allhie gros Heil gewonnen;
deß freüt sich die englische Schar.
Wir wünschen eüch allen ein glückseligs Jahr!

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Hut,
er trinke keinen Wein, denn er sei gut;
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen dem Herrn einen tiefen Bronnen,
so ist ihm niemals sein Glück zerronnen,
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Muzen,
er lasse sich auch von keinem truzen,
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
auf jeder Ekk einen gebakknen Fisch,
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen der Frau zu gutem Dank
voll fein Gespinst den ganzen Schrank;
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen dem Sohn eine Feder in die Hand,
damit soll er schreiben durch's ganze Land;
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen der Tochter ein Rädelein,
damit soll sie spinnen fein Fädelein;
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen der Magd einen Besen in die Hand,
damit soll sie kehren die Spinnen von der Wand;
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen dem Knecht eine Peitsch' in die Hand,
damit soll er fahren durch's ganze Land;
deß freüt sich u. s. w.

Wir wünschen eüch allen einen goldenen Wagen
damit ihr könnet ins Himmelreich fahren!
deß freüt sich die englische Schar.
Wir wünschen eüch allen ein glükkseligs Jahr!

12.

Legende vom heiligen Christophero.

(Aus einem 1517 zu Straßburg gedrukkten Legendenbuch; mitgetheilt im Morgenblatt 1819. No. 183.)

Christophero war ein Heide, und war geboren in Kanaan, war zwölf Ellen lang, hatte einen grosen Leib und starke Glieder und ein groses Angesicht, war gar fröhlich gestaltet, und ehe er getauft ward, hies er Offero.

Wie er herangewachsen war zu voller Kraft, da dacht er bei sich selbst: Ich will umherwandeln und will fragen nach dem grösten Herrn, ihm zu dienen. Da wies man ihn zu einem grosen Herrn, der war gewaltig über Land und Leüte. Zu dem kam er und gelobte ihm treülich zu dienen. Da empfing ihn dieser König gar schön und erfreüte sich seiner Stärke. Da er eine Zeitlang bei ihm gewesen war, so hatte der König einen Spielmann, der sang vor ihm, und da er in seinem Gesang den Teüfel nennt, kreüzet sich der König, denn er war ein Christ. Deß wundert sich Christophero, und wie der Spielmann schwieg, da fragte er den König, was es mit diesem Zeichen zu bedeüten habe, und sprach: Herr, was meinst du, daß du zween Striche vor dir machst? — Der König wollte es ihm aber nicht sagen. Da sprach er wieder zu dem König: Herr, sag es mir, oder ich bleibe nicht länger bei dir. Antwortet der König: So will ich dir die Wahrheit sagen. Wenn man den Teüfel nennet vor mir, so kreüze ich mich, dann entfleücht er. Das thue ich, damit er keine Gewalt über mich habe. — Dann sprach Christophero: Fürchtest du dich vor ihm, und ist seine Kraft so gros, daß sie dir schaden kann — nun so habe ich dir lange genug gedient. Ich wähnte, es sei kein Mächtigerer, wie du. Seit du aber ihn fürchtest, sehe ich wohl, daß seine Kraft mehr ist, denn

die deine. darum will ich ausgehen, ihn zu suchen, bis ich ihn finde, und will ihm dienen, weil er gewaltiger ist, wie du.

Darauf ging Christophero aus, und suchte den Bösen überall, und wen er darum fragte, der konnte ihm den Bösen nicht zeigen. Einsmals wanderte er durch eine grose Wildniß, da sah er eine grose Ritterschaft reiten, mitten unter ihr einen graülichen schwarzen Ritter, der ritt mit groser Gewalt und trennte sich von den Andern, und ritt zu Christophero heran und fragte ihn: Wen suchest du? Der antwortete: Ich such den Teüfel, und wäre gern sein Knecht. Sagte der Schwarze: Das bin ich. Da gelobte Christophero ihm seinen Dienst, und der Teüfel führte ihn mit sich. Nun kamen sie einsmals auf eine breite Strasse, an der stand ein Kreüz. Der Feind sah das Kreüz und bog zur Seite ab; denn er durfte den Weg nicht reiten. Christophero sah es wohl; er wunderte sich darüber: Herr, sage mir, warum du den krummen Weg reitest? Das hätte ihm der Teüfel gerne verschwiegen. Christophero aber sprach zu ihm: Du sollst mir die Wahrheit sagen, sonst diene ich dir keinen Tag mehr. Antwortete der Teüfel: Da an dem Wege steht das Kreüz, an dem Christus hing. Das Zeichen fürchte ich sehr und muß es allezeit fliehen. Christophero sprach: Wenn du sein Zeichen fliehen mußt, so ist er gröser, denn du; da-

rum nehme ich meinen Abschied und will Christum suchen. — Und er verlies ihn zur Stunde. Nun wanderte er fort, fragte Jedermann, wo der Christus wäre? und durch die Güte Gottes kam er zu einem guten Einsiedel. Auch dem sagte er, wie er suche Christo zu dienen, und der Einsiedel lehrte ihm, wie dieser ein groser König sei, mächtig und stark, Herr über alle Dinge und wohl geneigt, seine Freünde zu lohnen. Darauf vermochte er Christophero, zu versprechen, daß er wollte Christo dienen mit eifriger Treüe; denn, sagte der Einsiedel, dieser König ist sündlichem Leben feind. Nur wer in Reinheit und Tugend wandelt, dem schenkt er seine Gnade; darum sollst du gern fasten und wachen um seinetwillen, und mit diesem Dienst gefällst du dem Könige wohl. Da sprach Christophero: Ich mag nicht wachen, noch beten, noch fasten. Sagt der Einsiedel: Dein Gott will, daß du viel betest. Sprach Christophero: Ich mag nicht viel beten. Weis mir ein ander Mittel an, wie ich ihm dien. Sagt der Einsiedel: In jener Felsschlucht strömt ein Wasser, über das führt weder Brükke noch Steg; willt du die Menschen da herüber tragen um Gotteswillen, so gefällst deinem Herrn wohl mit diesem Dienst; denn du bist lang und stark und kannst es wohl thun. — Sprach Christophero: Das will ich gerne thun in seinem Dienst. Darauf ging er hin,

und trug Felsstükke zusammen an dem grosen Wasser, und baut sich damit eine Hütte, und es kamen viele Menschen an diesen Ort, die trug er alle herüber um Gottes willen. Dabei führte er einen grosen Stab in der Hand und arbeitete hart bei Tag und bei Nachtzeit. Nun begab es sich einsmals in der Nacht, daß er müde war und legte sich nieder und schlief. Da rufte ihm ein Kind. Er stand auf und suchte das Kind überall bei dem Wasser, und fand es nirgend, darum legte er sich wieder hin und schlief. Doch abermals rief ein Kind seinen Namen. Eilig lief er an das grose Wasser und suchte allenthalben, und wie er niemand fand, legte er sich nochmals nieder und schlief. Da rufte es zum dritten Mal; da fand er das Kind, nahm es auf seine Arme und seinen Stab in seine Hand und ging in das Wasser; aber das Wasser wuchs graülich und das Kind ward so schwer, als wenn es von Blei wär; immer je länger, je schwerer, und das Wasser immer tiefer, daß er Furcht hatte, er möchte ertrinken. Wie er nun mitten im Wasser war, sagte er: Eija, Kind, wie bist du schwer! mir ist, als ob ich die ganze Welt trage. Da sprach das Kind: du trägst nicht allein die ganze Welt, du trägst auch den, der Himmel und Welt erschaffen hat. Damit drükkte das Kind Offero unter das Wasser und sagte

weiter: Ich bin dein König und dein Gott, für den du arbeitest, und nun taufe ich dich im Namen Gottes, meines Vaters, und in meinem Namen und des heiligen Geistes. Vorher hiesest du Offero, nun sollst du nach mir Christophero heissen. Stekke deinen Stab hier in den Boden. Wenn er morgen Blüten tragen wird und Früchte, so erkenne daran meine Macht. Darauf verschwand er. Christophero pflanzte freüdiglich seinen dürren Stab in den Boden, und der ward in derselben Nacht zu einem Baume, trieb Blüten und trug Früchte. Darüber freüte sich Christophero sehr, hing mit Lieb und Treü an seinem Herrn, verlies aber von Stund an sein Amt, um Besseres und Nüzlicheres zu thun.

Einstens führte ihn der Geist Gottes in ein fremdes Land, in eine grose Stadt, daselbst wurden die Christen heftig um ihren Glauben verfolgt. Das Volk hatte aber eine fremde Sprache, die Christophero nicht verstand und nicht sprechen konnte, die Verfolgten zu trösten und zu ermuthigen. Das schmerzte ihn sehr gewaltig, und er bat Gott von Herzen, daß er ihm helfe, der Leüte Sprache zu verstehen. Da erhörte ihn der Herr, daß er die Sprache verstehen konnte und auch reden. Er ging nun auf den Plaz, wo die Christen gemartert wurden und getödtet, und

sprach ihnen Trost zu, und machte sie freüdig im Tode. Das verdroß die Heiden so sehr, daß einer von ihnen sich so hoch stellte, daß er an Christophero's Antliz langen konnte, und gab ihm einen Streich. Christophero sprach: Meinst du nicht, daß ich stark genug wäre, dich unter meine Füsse zu treten, wenn ich es nicht erlitt um meines Gottes willen? — Darauf stekkte er seinen Stab in die Erde und bat Gott inniglich, daß er ihn möchte Frucht bringen lassen, damit er das Volk durch dieses Zeichen bekehre. Gott erhörte ihn; der Baum grünte und brachte schöne Früchte, und die Heiden, die solches Zeichen sahen, bekehrten sich zu dem Glauben an Christum. Wie der König das erfuhr, zürnte er so sehr, daß er zweihundert Ritter abschikkte, um ihn zu fangen. Die Ritter aber fanden Christophero im Gebet, und keiner war so kühn, daß er sich ihm genaht oder Hand an ihn gelegt hätte. Bestürzt gingen sie zum König, ihm vermeldend, wie es geschehen sei. Da sendete der König andere zweihundert Ritter, die fanden ihn wieder im Gebet und fürchteten sich abermals so sehr, daß keiner ihm nahe kam. Sprach Christophero, wie er die Ritter sah: Gelüstet's mich, so komme ich; will ich aber nicht, so möget ihr mich gebunden fortbringen. Die Ritter erschraken noch mehr, und sagten: Willt du nicht mit uns kommen, so gehe hin, wo du hin willst. Wir wol-

len dem Könige sagen, wir haben dich nicht gefunden. Da sprach Christophero: Ich will gerne mit eüch gehen. Bindet meine Hände auf meinen Rükken, ich will gerne leiden für meinen Herrn. — Sie banden ihn hierauf und führten ihn mit sich, und wie sie gingen, erzählte er ihnen viel vom Glauben an Christo und bekehrte ihrer viel auf dem Wege. Wie er endlich vor den König gebracht war und der König ihn sah, wie er mächtig an Stärke war und furchtbarer Gestalt, sprach er zu ihm: Willt du Ehre und Wohlleben haben, so opfere unsern Göttern. Antwortet Christophero: Deine Götter sind die Geister des Abgrundes, mein Gott aber ist der Schöpfer Himmels und der Erde, und ihm bin ich gedingt. — Deß zürnte der König, lies ihn in den Kerker legen und alle die tödten, die er auf dem Wege bekehrt hatte. Darauf lies der König zween Frauen in den Kerker führen; die sollten den Heiligen bethören. Er aber lehrte ihnen den Weg des Heils, daß sie Christum bekannten, und ohne Furcht vor den Martern den Tod erlitten, den der König über sie aussprach. Wie der König das vernahm, ließ er Sankt Christophero viele Pein erleiden, und, immer zorniger über seinen gewaltigen Muth, lies er ihn an einen Pfahl binden und viele Pfeile auf ihn abschiesen. Aber ein groses Wunder geschahe; denn alle Pfeile, die man abschoß, blieben in der

Luft hangen und der Heilige blikkte ihnen freüdig entgegen. Wie der König darum tobte, fuhr einer der Pfeile zurükk und traf des Königs Auge, daß er davon blind wurde. Da sagte Christophero: Wenn ich morgen nun todt bin, so nimm meines Blutes ein wenig, streiche damit dein Auge und du wirst sehen. Das hielt der König für ein loses Gespött, und ließ den andern Tag den werthen Sankt Christophero enthaupten; nahm aber doch von des Heiligen Blut, bestrich sein Auge damit und ward sehend. Solches ging ihm zu Herzen, daß er seinem Helfer dankte, und den wahrhaftigen Glauben bekannte.

13.

Das Gregoriusfest.

(Gebr. Grimm; Wunderhorn.)

Am zwölften März, als am Gregoriustag, wurde sonst dem Pabst Gregorius I. zu Ehren, der durch Einrichtung von Singchören viel zur Verbesserung der Schulen beigetragen hat, ein Schulfest gefeiert. Aus den Schülern ward einer zum Bischoff

gewählt und zwei andere zu Pfarrern. Diese drei erhielten eine angemessene Kleidung. Die übrigen gingen in ihrer gewöhnlichen Kleidung; nur die kleinen wurden seltsam ausgeputzt mit Federbüschen und Bändern, und trugen Fahnen und Degen, auf welche auch wohl Pomeranzen gestekkt wurden. Sie stellten Engel, Könige, Kriegs- und Handwerksleüte, Narren, Heiden u. s. w. vor. Der Bischoff bestieg ein Pferd, seine Geistlichen gingen neben ihm zu Fuß, und so hielten sie unter Gesang einen Umzug durch die ganze Stadt. Die ältern Schüler sangen und die jüngern sammelten Geschenke ein. Dem Bischoff wurden zwei Maien, Zukkerbaüme und Stangen mit Prezeln und Bändern vorgetragen.

Wacht auf, ihr kleinen Schülerlein, bei hellem Sonnenscheine!
zieht an die Festtagsrökkelein und macht eüch auf die Beine!
Gregorius, das Schulfest, heüt ist wieder angekommen,
auch schlägt der Frühling auf der Haid die helle Freüdetrommen.

Ein alter Brauch bei Christen war, daß man zu diesen Zeiten
die Kinder all in froher Schar zur Schule hin thät leiten.
Ein'n Kinderbischoff wählet man, zwei Pfarrer ihm daneben,
ihm folgen König, Handwerksmann, Kriegsleüt mit Schwert und Stäben.

So zieht einher ein jeder Stand, in Kleidern schön gezieret,
und jedes Kind in seiner Hand sein Handwerkzeüg auch
führet.
Dem Bischoff wird am Hirtenstab die Prezel vorgetragen.
Was das für ein Bewandtniß hab, merkt auf, ich will's
sagen.

Die Prezel heist Preziolum, ein Preislein für die Kinder,
die in der Schule nit sind stumm und dumm, gleich wie die
Rinder.
Sie hat in sich auch die Figur, von den Buchstaben allen:
beis hier, beis dort auf rechter Spur, gelt, das will
dir gefallen?

14.

Die Frühlingsverkündigung.

(Gebr. Grimm; Wunderhorn.)

Frühlingsanfang oder der heilige Sonntag zu Mittfasten, auch Rosensonntag, wird (nach der alten Ansicht, welche das Jahr nur in Winter und Sommer abtheilt) auch der

Sommertag genannt und von den Kindern gefeiert. In der Pfalz und den umliegenden Gegenden gehen sie an diesem Tage auf der Gasse herum mit holzernen farbigen Stäben, an welchen eine, mit Bändern geschmükkte Prezel hangt, und singen von Haus zu Haus den Sommer an, worüber sich jedermann freüt und wofür sie etwas erhalten. Das Sommertagslied heist so:

Tra, ri, ra, der Sommer ist da!
Wir wollen 'naus in Garten,
und wollen des Sommers warten,
ja, ja, ja, der Sommer, der ist da!

Tra, ri, ra, der Sommer ist da!
Wir wollen zu den Hekken,
und wolln den Sommer wekken,
ja, ja, ja, der Sommer, der ist da!

Tra, ri, ra, der Sommer ist da!
der Sommer hat gewonnen,
der Winter hat verloren!
ja, ja, ja, der Sommer, der ist da!

An andern Orten, z. B. in Gernsheim im Darmstädtischen, fängt das Lied so an:

Stab aus, Stab aus!
Dem Winter gehn die Augen aus,
Veilchen, Rosenblumen!
Wir holen nun den Sommer,
schikken den Winter über'n Rhein;
bringt uns Trauben und guten Wein.

In andern Städten gehen die Kinder blos mit geschmükkten Tannen- oder Fichtenzweigen, wie es heist: zum Sommer, nämlich von Haus zu Haus umher und singen:

Wir haben den Winter ausgetrieben
und bringen den lieben Sommer wieder,
den Sommer und auch den Maie,
und Blümlein mancherleie.

Sie erhalten Geschenke und werden die Sommerkinder genannt.

In vielen Orten Schlesiens war es sonst, und in Nürnberg ist es noch an diesem Tage Sitte, den Tod d. h. den Winter auszutreiben. Es wird von den Kindern ein Bild von alten Lumpen oder Stroh unter einigen Gesängen durch die Stadt getragen und in das Wasser geworfen.

So treiben wir den Winter aus
durch unsre Stadt zum Thor hinaus,
er soll mit seinen Listen
sich nimmer länger fristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Thal,
damit er sich zu Tode fall,
und uns nicht mehr betrüge
durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geraümt, —
schon weit und breit der Sommer traümt,
er traümet in den Maien
von Blümlein mancherleien.

Wie Blume sproß aus göttlich Wort,
und deütet auf viel schönern Ort,
wer ist's der das gelehret?
Gott ist's, der hat's bescheret.

War nun so der Winter getödtet, so brachten sie den Sommer. So heist nämlich ein mit Kuchen, bunten Eierschalen, farbiger Wolle, silbernen Gürteln und Kränzen geschmükkter Baum. Den trugen die Knaben in die Stadt und sezten ihn vor die Thüre Neüvermählter; es ist der Baum der

Glükkseligkeit. Zogen sie damit durch die Dörfer, so wurden sie beschenkt mit Prezeln, Eiern und Bohnen. Fromme Leüte schikkten den Waisenkindern an diesem Tage ein Erbsengericht. — Oft ist nur einer der beiden Gebraüche herrschend, entweder das Austragen des Strohbildes oder das Eintragen des Sommers. — Das Fest ist auch in Thüringen und Franken bekannt, selbst in Polen und Rußland. — Im Holsteinischen tragen die Knaben, wenn sie bei der Frühlingsverkündigung von Haus zu Haus ziehen, einen todten Fuchs oder eine Krähe, in den Rheingegenden einen gebundenen Hahn voraus. Dieß bedeütet, daß der Winter, wie ein schlimmer Geist, besiegt sei. — Auch gehen oft zwei junge Bursche verkleidet herum: der eine stellt den Winter, der andere den Sommer vor. Sie singen einen Wechselgesang und kämpfen mit einander und der Winter verliert. —

15.

Frühlings Ankunft.

(Von Friedrich Spee, geb. 1591. gest. 1635.)

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich wiederkehren.
Nun reget sich der Vogelschrei,
die Nester sich vermehren;
Laub allgemach nun schleicht an Tag,
die Blümlein sich nun melden;
wie Schlänglein krumm, gehn lachend um
die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
viel hie, viel dort erscheinen,
all silberweiße Töchterlein
der hohen Berg und Steinen;
in groser Meng sie mit Gedräng,
wie Pfeil, von Felsen zielen,
bald rauschen s' her, nicht ohn Geplerr,
und mit den Steinlein spielen.

Die Meng der Vöglein hören laßt
ihr Lied von Tire Lire.
Da sauset auch so mancher Ast,
als ob er musizire.
Die Zweiglein schwank zum Vogelsang
sich auf und nieder neigen;
auch höret man auf grünem Plan
spaziren Laut und Geigen.

16.

Lob des Bauernstandes.

(Von Abraham a Santa Clara.)

Mein Vater ist ein Bauersmann,
man sieht's ihm an den Augen an,
vertraulich gut und wakker.
Sein Stammbaum ist ein Akkerpflug,
die Rößlein haben Arbeit gnug,
den ganzen Tag im Akker.

Die goldne Kett und Silberschmeid
sind von dem Bauern fern und weit,
die läßt er gern dem Adel.
Kein Bauer mit dem Kleinod prangt,
sein Kleinod an dem Strohhalm hangt,
das ziert ihm Hof und Stadel.

Den ganzen Tag wohl durch und durch,
wenn ich im Akker mach die Furch,
geht alles wohl von Handen;
die Lerchen und so mancherlei,
sie singen schöne Melodei,
sind meine Musikanten.

Die Schwalben trösten immer zu
um Mitternacht und morgens fruh,
in meinem Haus zu nisten;
sie singen, kosten doch nicht viel,
ich liebe dieses Federspiel
vor sieben Lautenisten.

Am Morgen, wann der Tag angeht,
die rosenfarbne Morgenröth
vergoldt die Spiz der Eichen;

den Tag hat schon gekündigt an
der Gokkelhahn, der Hennen Mann:
Auf, auf! gibt er ein Zeichen.

Der Bauer hat besondre Lust,
ob's ihm gleich viele Arbeit kost,
kann er sich dennoch laben.
den Bauern wird voran vergunnt
auf grüner Haid ein Ort gesund,
so wie sie's wollen haben.

Ihr Bürger, bleibt in eürer Stadt,
bedekkt mit eüren Haüsern satt,
verschlossen hoch mit Mauern!
Wir wohnen gern im freien Ried —
da wird gleichwohl ein frisch Gemüth
vergönnt uns armen Bauern.

17.

Des Bauern Wehr gegen den Müssiggang.

(Von Claudius.)

„Im Sprüchwort heist es: Müssiggang,
ist ein beschwerlich Ding,
und schier des Teüfels Ruhebank
für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth:
ich dresch ihn schief und krumm,
und pflüg und hau und grab ihn todt
und mäh ihn um und um!“

18.

Das Baůmchen.

(Gleichniß von Krummacher.)

Ein Knabe sah seinen Vater einen wilden Apfelstamm pflanzen. — Was willst du, fragte der Knabe, mit dem

knorrigen Dinge machen? Gewiß, ich würde ihm den Plaz nicht gönnen: sagte der Knabe.

Aber der Vater antwortete: Urtheile nicht zu früh, mein Kind. Kennest du wohl dieses Baümchen, das du ein knorriges Ding nennest? — Man siehet ja wohl, was es ist! sagte der Knabe.

Seine aüsere Gestalt, sprach der Vater, siehest du wohl; aber nicht das, was in ihm verborgen liegt. Siehe, dieses unansehnliche Baümchen kann ein hoher schöner Baum werden. Es kann in einigen Jahren Blüte und Frucht tragen, und wird uns dann erfreüen und laben. Noch vermag es dieses nicht. Denn noch unwirksam ruhet in diesem Baümchen die Kraft, durch welche es dieses künftig vermag.

Nach einiger Zeit sah der Knabe seinen Vater wieder bei dem Baümchen. Er pflanzte einen Stab neben demselben und band es daran. Warum thust du das? fragte der Knabe. Du nimmst ihm seine Freiheit. — Der Vater antwortete: Daß der Wind es nicht zerknikke oder zu Boden werfe, und damit es schlank und gerade aufwachsen möge.

Darauf schnitt der Vater mehrere Zweige von dem Stämmchen, lokkerte den Boden ringsumher und umgab es mit Dornen, um das Vieh davon abzuhalten.

Siehe, sprach der Vater, ich liebe das Baümchen, um der verborgenen Lebenskraft, die in ihm liegt. Und darum pfleg ich sein, auf daß die verborgene Kraft in ihm wachsen und gedeihen könne.

Im Beginn des folgenden Frühlings führte der Vater den Knaben wieder zu dem Baümchen. Er hatte ein Reis von einem andern Obstbaum geschnitten. Jetzt nahm er sein Messer und that einen kräftigen Schnitt, so daß die Krone des Baümchens zur Erde fiel. O weh! rief der Knabe und erschrak. Nun ist ja alle Mühe vergebens!

Der Vater aber lächelte, und pfropfte das mitgebrachte Reis auf den Stumpf des Baümchens, und verband alles sorgfältig. Darauf sprach er: Siehe, wäre das Stämmchen im Walde geblieben, so würd es schief und knorrig, wie es der Zufall gab, aufgewachsen sein und niemals eßbare Frucht gebracht haben. Aber ich habe seinen Wachsthum und seine innere Kraft geleitet. Ehe der Frühling in seiner vollen Kraft erscheinet, habe ich dem Baümchen das Edlere gegeben, damit er hierauf seine sprossende Kraft richte, und künftig liebliche Blüten und Früchte trage.

Bald breitete nun das Baümchen seine Zweige und Äste aus, und war lustig anzusehen. Denn es trug Knospen und Blüten, und im Herbst neigeten sich die Zweige unter vielen goldgelben und röthlichen Äpfeln.

Was meinst du nun? fragte darauf der Vater des Knaben.

O, antwortete dieser mit Freüden, es ist ein liebes und dankbares Baümchen geworden!

Siehe, fuhr der Vater fort, wie es die vollen Äste dir entgegenstrekkt! Nun, ich schenk es dir; es soll von nun an dir gehören! Es hat jezt seine Bestimmung erreicht.

19.

Der Lenz.

(Von Hagedorn.)

Der Nachtigall reizende Lieder
ertönen und lokken schon wieder
die fröhlichsten Stunden in's Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,

nun klappern die reisenden Störche,
nun schwazet der gaukelnde Star.

Nun heben sich Binsen und Keime,
nun kleiden die Blätter die Baüme,
nun schwindet des Winters Gestalt;
nun rauschen lebendige Quellen
und tränken mit spielenden Wellen
die Triften, den Anger, den Wald.

20.

Frühling.

(Von Ernst Moriz Arndt.)

Juchhei! Blümelein, dufte und blühe!
Stekke alle Blättchen aus,
wachse bis zum Himmel 'naus.
Juchhei! Heididei! Blümlein und blühe!

Juchhei! Lüftelein, hauche und wehe!
Hell der Himmel über dir,

bunt die Erde unter dir.
Juchhei, Heididei! Lüftlein und wehe!

Juchhei! Bächlein klein, rausche und brause!
Brause hin durch Berg und Thal,
grüß die Lieben allzumal.
Juchhei, Heididei! Bächlein und brause!

Juchhei! Vögelein, klinge und singe!
Blütenhain und Sonnenschein!
Frühling tanzt den bunten Reihn.
Juchhei, Heididei! Vöglein und singe!

Juchhei! Menschenherz, klinge und springe!
Wolltest du das lezte sein,
da sich alle Wesen freün?
Juchhei, Heididei! klinge und springe!

Juchhei! alle Welt, juchhei in Liebe!
Liebeslust und Wonneschall
da und dort und überall!
Juchhei, Heididei, juchhei in Liebe!

21.

Der Maitag.

In manchen Gegenden gehen die Kinder mit Sonnenaufgang in den Wald. Sie tragen grüne Büsche auf den Hüten und geschmükkte Stäbe und Zweige in den Händen. In Schwaben wählen sie einen Führer aus ihrer Mitte, welcher Maikönig genannt wird. Im Walde erlustigen sie sich mit Spielen, Gesängen und Tänzen.

Wiederhall.

(Musikalischer Zeitvertreiber. Nürnb. 1609; im Wunderhorn.)

In diesem grünen Wald wir wollen fröhlich singen!
Hört, wie es wiederhallt und fröhlich thut erklingen!

Ach wie ein Lieblichkeit und holdseliges Leben
die schöne Frühlingszeit und helle Sonn thut geben!

Die Vöglein überall in Lust und Freüden schweben;
voraus die Nachtigall ihr Stimmlein thut erheben.

Warum soll uns denn nicht der Sang aus uns erfreüen?
Hört! Echo widerspricht und will uns überschreien.

Der Herr vom Himmelsthron woll seine Gnade geben,
daß wir den Sommer schon noch oft in Freüd erleben!

22.

Alte Mailieder.

(Aus Büsching's und v. d. Hagen's Sammlung deütscher Volkslieder.)

1.

Im kühlen Maien
thun alle Ding sich freüen,
die Blümlein auf dem Feld sich auch verneüen.
Es singen die Kindlein in ihren Reihen:
Willkommen Maien!

2.

Im Maien, im Maien ist's lieblich und schön,
da findt sich viel Kurzweil und Wonn;
Frau Nachtigall singet, die Lerche sich schwinget
über Berg und Thal.

Die Pforten der Erde, die schliesen sich auf,
und lassen so manches Blümlein herauf,
als: Liljen und Rosen, Violen, Zeitlosen,
Zipressen und Nägelein.

Im Maien, im Maien, da freüet man sich,
da singt man, da springt man, da ist man fröhlich!
Auf Wiesen und Feldern, in Büschen und Wäldern
ist alles voll Leben und Lust.

23.

Sommerlied.

(Aus dem Wunderhorn.)

Geh aus, mein Herz, und suche Freüd
in dieser lieben Sommerszeit,
an deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gärten Zier,
und siehe, wie sie dir und mir
sich ausgeschmükket haben.

Die Baüme stehen voller Laub,
das Erdreich dekket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narzissen und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an,
als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Taübchen fleügt aus seiner Kluft,
und macht sich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
ergözt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glukke führt ihr Küchlein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus,
das Schwälblein äzt die Jungen.
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kommt aus seiner Höh
in's tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
und mahlen sich in ihrem Rand
mit schattenreichen Mirthen;

die Wiesen liegen hart dabei
und klingen ganz von Lustgeschrei
der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar
fleügt hin und her, sucht hier und dar
ihr edle Honigspeise;
des süsen Weinstokks starker Saft
bringt täglich neüe Stärk und Kraft
in seinem schwachen Reiche.

Ich selber kann und mag nicht ruhn:
des grosen Gottes groses Thun
erwekkt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön,
und lassest uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden;
was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem festen Himmelszelt
und güldnem Schlosse werden?

O wär' ich da, o stünd ich schon,
du lieber Gott, vor deinem Thron,
und trüge meine Palmen;
so wollt ich nach der Engel Weis
erhöhen deines Namens Preis
mit tausend schönen Psalmen!

24.

Der Johannistag.

(Gebr. Grimm.)

An diesem Tage steht die Sonne am höchsten und fängt von ihm an, auch wieder zu fallen. Dieser Tag wird durch mancherlei Gebraüche, meist durch ein Bergfeüer und durch einen ausgehängten Frucht- und Blumenkranz gefeiert. Die Knaben tragen Holz auf die Berge, errichten einen Scheiterhaufen, zünden ihn an und springen unter lautem Gejauchze über das Feüer. Man glaubt hierdurch Gesundheit auf das ganze Jahr zu erhalten. — In den Nürnberger Vorstädten

zogen sonst die Jungen vor die Haüser und bettelten Holz, wobei sie etwa so sangen:

I, o hei!
Kommt zusamm, ihr lieben Buben,
wollen wir Scheiter zusammen suchen!
Wollt ihr uns ein Scheitlein geben,
werdet ihr wieder das Jahr erleben.
I, o hei!

Die zusammengebrachten Scheiter fuhren sie auf einem Schubkarren an den Bleicherweiher beim Spittelthor, zündeten sie an, und wann das Holz brannte, sprangen sie darüber. Sie luden auch die Vorübergehenden zu diesem Sprunge ein. — Auch im Östreichischen ist dies Sitte. —

25.

Der Knabe und der Stiegliz.

(Von Zachariä.)

Ein bunter Stiegliz ward gefangen,
und einem Knaben auf Verlangen

zu seinem Eigenthum geschenkt,
der, ganz entzükkt, auf nichts mehr denkt,
als seines Vogels recht zu pflegen.
Er sucht daher ihm allerwegen
sein liebstes Futter, füllt sein Glas
des Tages oft mit frischem Naß;
vergoldet ihm sein kleines Haus,
und bringt ihm manchen Distelschmaus.
Der Stiegliz aber findet doch
zulezt ein unbemerktes Loch,
aus welchem er gar bald entkam,
und fröhlich seinen Abschied nahm.
Der Knabe rief ihm freündlich zu:
Wohin, du armer Vogel du?
Was hat dir denn bei mir gefehlt,
daß sich dein Flug das Weite wählt?
Hab' ich nicht alles dir gegeben,
Wovon die Herrn Stieglize leben?
war nicht dein Käfich ein Palast,
mit goldnen Drähten eingefaßt?
und ward dir nicht aus meiner Hand
manch Stükkchen Zukker zugewandt?

Komm wieder, bitt' ich dich! herein!
Der Stieglitz gab zur Antwort: Nein!
weg mit der goldnen Knechterei!
Hier hab ich mehr: denn ich bin frei.

26.

Der Hirtenhund.

(Von D. Mathesius; im 9ten Theile von Luthers deütschen Werken.)

Ein alter Hirtenhund, der seines Herrn Vieh treülich bewachte, gehet Abends heim. Da kläffen ihn die Polsterhündlein auf der Gasse an. Er trabt vor sich hin und sieht sich nicht um. Als er vor die Fleischbank kommt, fragt ihn ein Fleischerhund, wie er das Gebell leiden könne, und warum er nicht einen beim Kamm nehme? Nein, sagt der Hirtenhund, es zwakkt und beist mich keiner; ich muß meine Zähne für die Wölfe haben.

27.

Die Kinder zu Hameln.

(Gebr. Grimm.)

Im Jahr 1248. ließ sich zu Hameln ein wunderlicher Mann sehen. Er hatte einen Rokk von vielfarbigem, buntem Tuch an, weshalb er Buntding soll geheisen haben und gab sich für einen Rattenfänger aus, indem er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Maüsen und Ratten zu befreien. Die Bürger wurden mit ihm einig und versicherten ihm einen bestimmten Lohn. Der Rattenfänger zog demnach ein Pfeifchen heraus und pfiff, da kamen alsobald die Ratten und Maüse aus allen Haüsern hervorgekrochen und sammelten sich um ihn herum. Als er nun meinte, es wäre keine zurükk, ging er hinaus und der ganze Haufe folgte ihm, und so führte er sie an die Weser; dort schürzte er seine Kleider und trat in das Wasser, worauf ihm alle die Thiere folgten und hineinstürzend ertranken.

Nachdem die Bürger aber von ihrer Plage befreit waren, reüte sie der versprochene Lohn und sie weigerten ihn dem Mann unter allerlei Ausflüchten, so daß er zornig und erbit-

tert wegging. Am 26. Juni auf Johannis und Pauli Tag, Morgens früh sieben Uhr, nach andern zu Mittag, erschien er wieder, jezt in Gestalt eines Jägers erschrekklichen Angesichts mit einem rothen, wunderlichen Hut und lies seine Pfeife in den Gassen hören. Alsbald kamen diesmal nicht Ratten und Maüse, sondern Kinder, Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an, in groser Anzahl gelaufen, worunter auch die schon erwachsene Tochter des Bürgermeisters war. Der ganze Schwarm folgte ihm nach und er führte sie hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. Dies hatte ein Kindermädchen gesehen, welches mit einem Kind auf dem Arm von fern nachgezögen war, darnach umkehrte und das Gerücht in die Stadt brachte. Die Ältern liefen haufenweis vor alle Thore und suchten mit betrübtem Herzen ihre Kinder; die Mütter erhoben ein jämmerliches Schreien und Weinen. Von Stund an wurden Boten zu Wasser und Land an alle Orte herumgeschikkt, zu erkundigen, ob man die Kinder, oder nur etliche gesehen; aber alles vergeblich. Es waren im Ganzen hundert und dreisig verloren. Zwei sollen, wie einige sagen, sich verspätet haben und zurükkgekommen sein, wovon aber das eine blind, das andere stumm gewesen, also, daß das blinde den Ort nicht zeigen können, aber wohl erzählen, wie sie dem Spielmann gefolgt wären; das stumme aber den Ort

gewiesen, ob es gleich nichts gehört. Ein Knäblein war im Hemd mitgelaufen und kehrte um, seinen Rokk zu holen, wodurch es dem Unglükk entgangen; denn als es zurükkkam, waren die andern schon in der Grube eines Hügels, die noch gezeigt wird, verschwunden.

Die Strasse, wodurch die Kinder zum Thor hinausgegangen, hies noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts (wohl noch heüte) die bunge-lose (trommel- oder tonlose, stille), weil kein Tanz darin geschehen, noch Saitenspiel durfte gerührt werden. Ja, wenn eine Braut mit Musik zur Kirche gebracht ward, mußten die Spielleüte über die Gasse hin stillschweigen. Der Berg bei Hameln, wo die Kinder verschwanden, heist der Poppenberg, wo links und rechts zwei Steine in Kreüzform sind aufgerichtet worden. Einige sagen, die Kinder wären in eine Höhle geführt worden und in Siebenbürgen wieder herausgekommen.

Die Bürger von Hameln haben die Begebenheit in ihr Stadtbuch einschreiben lassen, und pflegten in ihren Ausschreiben nach dem Verluste ihrer Kinder Jahr und Tag zu zählen. Im Stadtbuch ist der 22. Juni angegeben. An dem Rathhaus standen folgende Zeilen:

Im Jahr 1284 na Christi gebort
tho Hameln wurde uthgewort
hundert und dreisig Kinder dasülvest geborn,
durch einen Pieper under den Köppen verlorn.

Im Jahr 1572 lies der Bürgermeister die Geschichte in die Kirchenfenster abbilden, mit der nöthigen Überschrift, welche gröstentheils unleserlich geworden. Auch ist eine Münze darauf geprägt.

Der Rattenfänger zu Hameln.

(Aus den Wunderhorn.)

„Wer ist der bunte Mann im Bilde?
er führet Böses wohl im Schilde,
er pfeift so wild und so bedacht;
ich hätt mein Kind ihm nicht gebracht!"

In Hameln fochten Maüs und Razen
bei hellem Tage mit den Kazen.
es war viel Noth, der Rath bedacht,
wie man sie wohl von dannen brächt.

Da fand sich ein der Wundermann,
mit bunten Kleidern angethan,

pfiff Raz und Maüs zusamm ohn Zahl,
ersaüft sie in der Weser all.

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
was ihm ward zugesagt so eben.
Sie meinten, das ging gar zu leicht
und wär wohl gar ein Teüfelsstreich.

Wie hart er auch den Rath besprochen,
sie draüten seinem bösen Pochen;
er konnt zulezt vor der Gemein
nur auf dem Dorfe sicher sein.

Die Stadt, von solcher Noth befreiet,
im grosen Dankfest sich erfreüet:
im Betstuhl saßen alle Leüt,
es laüten alle Glokken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen;
der Wundermann durchzog die Strassen,
er kam und pfiff zusamm geschwind
wohl auf ein hundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen,
und keiner hat sie je gesehen.

Verloren sind sie an dem Tag
zu ihrer Ältern Weh und Klag.

Im Strome schweben Irrlicht nieder,
die Kindlein frischen drin die Glieder,
dann pfeifet er sie wieder ein,
für seine Kunst bezahlt zu sein.

„Ihr Leüte, wenn ihr Gift wollt legen,
„so hütet doch die Kinder gegen!
„Das Gift ist selbst der Teüfel wohl,
„der uns die lieben Kinder stohl.“

28.

Der Zaunkönig und der Bär.

(Gebr. Grimm.)

Zur Sommerszeit gingen einmal der Bär und der Wolf im Wald spaziren. Da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel und sprach: „Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?“ — „Das ist der König der

Vögel, sagte der Wolf, vor dem müssen wir uns neigen;" es war aber der Zaunkönig. „Wenn das ist, sagte der Bär, möcht' ich auch gern seinen königlichen Palast sehen, komm und führ mich hin." „Das geht nicht so, wie du meinst, sprach der Wolf, du mußt warten, bis die Frau Königin kommt." Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel und der Herr König auch und wollten ihre Jungen äzen. Der Bär wär' gern nun gleich hintendrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Ärmel und sagte: „Nein, du mußt warten bis Herr und Frau Königin wieder fort sind." Also nahmen sie das Loch in acht, wo das Nest stand, und gingen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen und ging nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen, er gukkte hinein und sah 5 oder 6 Junge, die lagen darin. „Ist das der königliche Palast? sagte der Bär, das ist ein elender Palast! ihr seid auch keine Königskinder, ihr seid unehrliche Kinder!" Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig bös und schrien: „Nein, das sind wir nicht, unsere Ältern sind ehrliche Leüte! Bär, das soll ausgemacht werden mit dir." Dem Bär und dem Wolf ward angst, sie kehrten um und sezten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrien und lärmten

fort, und als ihre Ältern wieder Frucht brachten, sagten sie: „Wir essen kein Fliegenbeinchen und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausmacht, ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht, denn der Bär ist da gewesen und hat uns gescholten.“ Da sagte der alte König: Seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden!“ Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle und rief hinein: „Brummbär, du hast meine Kinder gescholten, das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.“ Also war dem Bär der Krieg angekündigt und ward alles vierfüssige Gethier berufen: Ochs, Esel, Rind, Hirsch, Reh und was die Erde sonst alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt, nicht allein die Vögel gros und klein, auch die Mükken, Hornissen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schikkte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der Anführer des Feindes wär. Die Mükke war besonders listig, schwärmte im Wald, wo der Feind sich versammelte, und sezte sich endlich unter ein Blatt auf dem Baum, wo das Feldwort ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich und sprach: Fuchs, du bist der schlauste unter allem Gethier, du sollst Feldherr sein und uns anführen. Was für Zeichen

wollen wir verabreden?" Da sprach der Fuchs: Ich hab' einen schönen, langen, bauschigen Schwanz, der sieht aus fast wie ein rother Federbusch; wenn ich den in die Höhe halte, so geht die Sache gut und ihr müßt drauf los gehen, laß ich ihn aber herunterhängen, dann fangt an und lauft!" Als die Mükke das gehört hatte, flog sie wieder heim und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden, hu! da kam das vierfüssige Gethier dahergerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte; Zaunkönig mit seinem Heer kam auch durch die Luft daher, das schnurrte, schrie und schwärmte, daß einem angst wurde; und gingen sie da von beiden Seiten aneinander. Der Zaunkönig aber schikkte die Hornisse ab, sie sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz sezen und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zukkte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug er's und lies den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten mußt er ihn einen Augenblikk herunter lassen, beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Thiere sahen, meinten sie, alles wär verloren und fingen an zu laufen, jeder in seine Höhle, und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern und riefen: „Kinder, seid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewonnen!“ Die jungen Zaunkönige aber sagten: „Noch essen wir nicht, der Bär soll erst vor's Nest kommen und Abbitte thun und sagen, daß wir ehrliche Kinder sind.“ Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären, und rief: „Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und sagen, daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leib zertreten werden.“ Da kroch der Bär in der grösten Angst hin und that Abbitte, und darauf sezten sich die jungen Zaunkönige zusammen und aßen und tranken und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

29.

Das Eichhorn und seine Mutter.

(Von Pfeffel.)

Ein Eichhorn hörte schon an seiner Mutter Brust den Wohlgeschmakk der Mandeln preisen.

So wie der Sommer wuchs, so wuchs mit ihm die Lust,
von dieser süsen Kost zu speisen.
Die Zeit erschien; die Frucht wird abgepflükkt.
Der kleine Lekker beist entzükkt
die bittre Schale durch, und stampft und grinzt und spukket:
Ein Esel, rief er aus, wer diesen Quark verschlukket!
Gewiß! die Mutter hat mich nur genekkt.
Ich schenk ihr meinen Theil an ihrem guten Mahle;
allein laß sehn, was besser unten stekkt.
Er raümt die Hülse weg, und kommt nun auf die Schale.
Was ist denn das? wohl gar ein Kieselstein?
Ho ho! zum drittenmal will ich der Narr nicht sein.
Fort mit der dummen Frucht! Sie flog in einen Graben.
Die Mutter, die kein Wort vom Selbstgespräch verlor,
sprang nun aus einem Busch hervor.
Du zürnst umsonst, sprach sie zum naseweisen Knaben,
und brach den Kiesel auf. An dir liegt nur die Schuld:
ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,
so würdest du den Kern gefunden haben.

30.

Vom Buchsbaum und vom Felbinger.

[Felbinger so viel als Buche.]

(Altes Blatt. Lied, aus dem Wunderhorn.)

Nun wollt ihr hören neüe Mähr
vom Buchsbaum und vom Felbinger.
Sie zogen mit einander über Feld,
und kriegten wider einander.

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so kühn;
ich bleibe Sommer und Winter grün,
das thust du, leidiger Felbinger! nit,
du verlierst deine besten Zweige.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein;
aus mir macht man die langen Zaün
wohl um das Korn und um den Wein,
davon wir uns ernähren.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein:
aus mir macht man die Kränzelein,
mich trägt auch manch schön Jungfraülein
mit Freüden zu dem Tanze.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein:
aus mir macht man die Mülterlein,
es trägt mich manche schmukke Maid
dem Mezger unter die Bänke.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein:
aus mir macht man die Löffelein,
mit Silber und rothem Gold beschlagen,
thät mich für die besten tragen.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein:
aus mir macht man die Fässelein,
in mich thut man den besten Wein,
Roth, Wälsch und Malvasier.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein:
aus mir macht man die Becherlein,
aus mir trinkt manch schön Jungfraülein
mit ihrem rothen Munde.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so fein:
aus mir macht man die Sättelein,
auf mir reit't mancher gute Gesell
wohl durch den grünen Walde.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bin ich so fein:
aus mir macht man die Pfeifelein,
auf mir pfeift mancher gute Gesell
im Feld wohl in den Kriegen.
Felbinger, wie gefällt dir das?

Der Felbinger sprach: Bin ich so dratt:
ich steh dort mitten in der Matt,
und halt ob einem Brünnlein kalt,
daraus zwei Herzlieb trinken.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?

Der Buchsbaum sprach: Bist du so gerecht,
so bist du mein Herr, und ich dein Knecht,
der Sach geb ich dir alles Recht,
das Spiel hast du gewonnen.
Leser, wie gefällt dir das?

31.

Wie oft Gott zu danken sei.

(Aus dem Wunderhorn.)

Wie viel Sand im Meer,
wie viel Sterne oben her,
wie viel Thiere in der Welt,
wie viel Heller unterm Geld,
in den Adern wie viel Blut,
in dem Feüer wie viel Glut,
wie viel Blätter in den Wäldern,
wie viel Gräslein in den Feldern,
in den Hekken wie viel Dörner,
auf dem Akker wie viel Körner,

auf den Wiesen wie viel Klee,
wie viel Staüblein in der Höh,
in den Flüssen wie viel Fischlein,
in dem Meere wie viel Müschlein,
wie viel Tropfen in der See,
wie viel Flokken in dem Schnee,
so viel lebendig weit und breit:
so oft und viel sei Gott Dank in Ewigkeit. Amen.

32.

Die drei grünen Zweige.

(Gebr. Grimm.)

Es war einmal ein Einsiedler, der lebte in einem Walde, an dem Fusse eines Berges und brachte seine Zeit im Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Wasser den Berg hinauf. Manches Thier hat er damit getränkt und manche Pflanze damit erquikkt, denn auf den Anhöhen weht beständig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrokknet, und die wilden Vögel,

die vor dem Menschen scheüen, kreisen dann hoch und suchen mit ihren scharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einsiedel so fromm war, so ging ein Engel Gottes seinen Augen sichtbar mit ihm hinauf, zählte sein Schritte und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, sein Essen, so wie jener Prophet auf Gottes Geheis von den Raben gespeiset wurde. Als der Einsiedler in seiner Frömmigkeit schon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es sich zu, daß er einmal von weitem sah, wie ein armer Sünder zum Gerichte geführt wurde und er zu sich selber sprach: „Jezt widerfährt diesem sein Recht!“ Abends als er das Wasser den Berg hinauf trug, erschien der Engel nicht, der ihn sonst begleitete und brachte ihm auch nicht seine Speise. Da erschrak er, prüfte sein Herz und bedachte, womit er wohl könne gesündigt haben, weil Gott also zürne; aber er wußte es nicht. Da aß und trank er nicht, warf sich nieder auf die Erde und betete Tag und Nacht. Und als er nun einmal in dem Walde so recht bitterlich weinte, hörte er ein Vöglein, das sang so schön und herrlich, da ward er noch betrübter und sprach: „Wie singst du so fröhlich! dir zürnt der Herr nicht; ach, wenn du mir sagen könntest, womit ich ihn beleidigt habe, damit ich Busse thäte und mein Herz auch wieder fröhlich würde!“

Da fing das Vöglein an zu sprechen und sagte zu ihm: „Du hast unrecht gethan, weil du einen armen Sünder verdammt hast, der zum Gericht geführt wurde, darum zürnt dir der Herr; doch wenn du Busse thun und deine Sünde bereüen willst, so wird er dir verzeihen.“ Da stand der Engel neben ihm und hatte einen trokkenen Ast in der Hand und sprach: „diesen trokkenen Ast sollst du so lange tragen, bis drei grüne Zweige aus ihm hervorspriesen, und nachts, wenn du schlafen willst, sollst du ihn unter dein Haupt legen. Dein Brot sollst du dir an den Thüren erbitten und in demselben Hause nicht länger, als eine Nacht verweilen. Das ist die Busse, die dir der Herr auflegt.“

Da nahm der Einsiedler das Stükk Holz, und ging in die Welt zurükk, die er so lange nicht gesehen hatte. Er aß und trank nichts, als was man ihm an den Thüren reichte, manche Bitte ward nicht gehört und manche Thüre blieb ihm verschlossen, also daß er oft ganze Tage lang keinen Krumen Brot bekam. Einmal war er vom Morgen bis Abend von Thüre zu Thüre gegangen; niemand hatte ihm etwas gegeben, niemand wollte ihn die Nacht beherbergen, da ging er hinaus in einen Wald und fand endlich eine ungebaute Höhle und eine alte Frau saß darin. Da sprach er: „Gute Frau,

behaltet mich diese Nacht in eürem Hause!" Aber sie antwortete: „Nein, ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Ich habe drei Söhne, die sind bös und wild, wenn sie von ihrem Raubzug heim kommen und fänden eüch, so würden sie uns beide umbringen." Da sprach der Einsiedler: „Laßt mich nur hier bleiben, sie werden eüch und mir nichts thun," und die Frau war mitleidig und lies sich bewegen. Da legte sich der Mann unter die Treppe und das Stükk Holz unter seinen Kopf. Wie die Alte das sah, fragte sie nach der Ursache, da erzählte er ihr, daß er es zur Busse mit sich herum trage und nachts zu seinem Kissen brauche. Er habe den Herrn beleidigt, denn als er einen armen Sünder auf dem Gang nach dem Gericht gesehen, habe er gesagt, diesem widerfahre sein Recht. Da fing die Frau an zu weinen, und rief: Ach, wenn der Herr ein einziges Wort also bestraft, wie wird es meinen Söhnen ergehen, wenn sie vor ihm im Gericht erscheinen."

Um Mitternacht kamen die Raüber heim, lärmten und tobten. Sie zündeten ein Feüer an, und als das die Höhle erleüchtete und sie einen Mann unter der Treppe liegen sahen, geriethen sie in Zorn und schrien ihre Mutter an: „Wer ist der Mann, haben wir's nicht verboten, irgend je-

mand aufzunehmen?" Da sprach die Mutter: „Laßt ihn, es ist ein armer Sünder, der seine Schuld büßt." Die Raüber fragten, was er gethan, und riefen: „Alter, erzähl uns deine Sünden!" Der Alte erhob sich und sagte ihnen, wie er mit einem einzigen Wort schon so gesündigt habe, daß Gott ihm zürne, und er für diese Schuld jezt büsse. Den Raübern ward bei seiner Erzählung das Herz so gewaltig gerührt, daß sie über ihr bisheriges Leben erschraken, in sich gingen und mit herzlicher Reüe ihre Busse begannen. Der Einsiedler, nachdem er die drei Sünder bekehrt, legte sich wieder nieder. Am Morgen aber fand man ihn todt, und aus dem trokknen Holz, auf welchem sein Haupt lag, waren drei grüne Zweige hoch emporgewachsen. Also hatte ihn der Herr wieder in Gnaden zu sich aufgenommen.

33.

Ruf an die Vöglein zu Lebens Lust und Gottes Lob.

(Von Friedrich Spee, geb. 1591. gest. 1635.)

Wacht auf, ihr schönen Vögelein,
ihr Nachtigallen kleine,
die ihr auf grünem Zweigelein,
noch eh die Sonn recht scheine,

anstimmt die tönend Schnäbelein,
gedreht von Helfenbeine!
Lobt Gott ihr süsen Schwäzerlein,
ihr sämtlich keüsch und reine,
ihr Luft- und Wolkensängerlein,
für ihn bestellt alleine!
Mit eüch zum besten Liedelein,
zwei schöne Kindlein reine
anblasen ihre Pfeifelein,
es schallt zum Wald hineine.

Hier bei dem Heilgenbildelein
in Einsamkeit alleine,
da nikken, blikken Blümelein
und duften also feine;
und Hirsch und Reh und Häselein,
die horchen in dem Haine,
wie eüre süsen Stimmelein
erklingen am Gesteine.

Auch fällt ein klares Brünnelein,
die Blumen schaun hineine:
da nezet eüre Züngelein

nach Ordnung ein' und eine,
da spület Hals und Gürgelein,
dann singt ihr noch so reine.
Den Takt schlagt mit den Flügelein,
so schikkt sich's recht, ihr Feine!
Schwingt freüdig auch die Federlein,
regt Ärmelein und Beine,
erstrekkt zum Klang die Hälselein:
ein jedes thu das Seine.

Habt ihr kein andres Liedelein,
so lernet nur das meine,
ist nur ein einzig Seüfzerlein
bei Sonn- und Mondenscheine:
Gelobt sei Gott! — singt's nur allein,
Gelobt sei Gott alleine!

34.

Wettstreit des Guguks und der Nachtigall.

(Aus dem Wunderhorn.)

Einst in einem tiefen Thal
der Guguk und die Nachtigall
thäten ein' Wett anschlagen,
zu singen um das Meisterstükk:
„Gewinn es Kunst, gewinn es Glükk,
„Dank davon soll er tragen."

Der Guguk sprach: So dir's gefällt,
ich hab zur Sach ein' Richter gewählt,
und thät den Esel nennen,
denn weil er hat zwei Ohren gros,
so kann er hören desto baß,
und das Recht erkennen.

Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sache ward erzählt,
schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus.

Der Esel sprach: Du machst mir's kraus,
ich kann's in Kopf nicht bringen.

Der Guguk drauf anfing geschwind:
Guguk! sein Sang durch Terz und Quint
und thät die Noten brechen;
er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gefiel's, er sagt: Nun wart,
ein Urtheil will ich sprechen.

Wohl sungen hast du, Nachtigall!
Aber, Guguk! singest gut Choral,
und hältst den Takt fein innen;
das sprech ich nach mei'm hohen Verstand,
und kostet es gleich ein ganzes Land,
so laß ich's dir gewinnen.

35.

Guguksliedd.

(Aus einem alten Jägerliede im Wunderhorn.)

Ich hör eine wunderliche Stimm: Guguk!
Von fern ein Echo ich vernimm: Guguk! Guguk!
So oft ich diese Stimm anhör,
macht mir's allemal Freüde mehr:
Guguk, Guguk, Guguk!

Den Vogel muß ich treffen an: Guguk!
weil er so lieblich singen kann: Guguk! Guguk!
Sollt ich den Wald auf alle Seit
und auch die Büsch auslaufen heüt:
den Vogel muß ich treffen an,
weil er so lieblich singen kann:
Guguk! Guguk! Guguk!

36.

Der Guguk.

(Gleichniß von Krummacher.)

Der alte Konrad und sein Nachbar Paul, zwei arbeitsame Akkerleüte, standen um Pfingsten auf den Feldern und besahen die Äkker. Dabei führten sie mancherlei Reden unter einander. Denn der alte Konrad galt für einen weisen Mann in der ganzen Gegend. Auch hatte er vieler Herren Länder gesehn, und wußte Bescheid von allerlei Dingen. Paul war wißbegierig und gesprächsam und that viele Fragen über das eine und andere, was er gerne wissen wollte.

Als sie nun so da standen, rief der Guguk nach seiner gewöhnlichen Weise, und Konrad und sein Nachbar Paul hörten ihm mit Wohlbehagen zu. Da sagte Paul: Es ist seltsam, immer das nämliche Lied und ewige Einerlei, auch ist nichts sonderlich Anmuthiges in dem Ton — und dennoch hört man es gern! Und wenn er beginnt, so fragt im Dorf einer den andern: Habet ihr auch den Guguk vernommen? und das junge Volk auf den Gassen ahmet seinen Laut nach — ja sogar in den Hausuhren treibet er sein Wesen und läßt darin

seine Stimme erschallen, und auf den Jahrmärkten möchten einem die Ohren taub werden vor dem nachahmenden Geschrei! — So sagte Paul und sah seinen Nachbar an, was er dazu sagen möchte.

Da antwortete der alte Konrad und sprach: Freilich ist sein Lied nicht sonderlich anmuthig und eher ein Geschrei zu nennen, und doch hört man's gerne. Aber das läßt sich deuten. Siehe, er singet nur im Sonnenschein und in warmen schönen Tagen, wenn die Baüme grünen und blühen und die Felder den Segen verheisen, und verkündet den Menschen die Fruchtbarkeit des Jahres. Also ist dem Fröhlichen gut pfeifen.

Da sprach Paul: Aber er ist und bleibet doch nur ein Schreihals, und hat nichts Löbliches an ihm selber. Er bauet sich nicht einmal ein eigenes Nest und lebet andern Vögeln zur Last, denen er seine Eier und Brut aufdringet. Dabei schwärmet er den ganzen Sommer von einem Baum zum andern ohn Unterlaß. Um des Müssigganges willen ist mir das Thier zuwider vor andern. Aber wenn erst die kalten Winde wehen, und der Winter herannahet, was mag dann aus ihm werden? da wird der bittere Mangel ihm ein anderes lehren.

Da fiel ihm der alte Konrad in die Rede und sprach: Sei nur unbekümmert! weißt du denn nicht, was die Leüte sagen, daß er sich im Winter in einen raüberischen Weihen oder Hühnergeier verwandelt? — Ah! sagte Paul, da macht er es eben wie der junge Till. Den liesen auch die Ältern im Müssiggang aufwachsen, und als nun der Vater starb, da gesellete er sich zu den Raübern. — Und am Ende, fuhr Konrad fort, — ging es ihm wie dem Weihen an meinem Scheünenthor! — Unter solchen Reden beschauten die beiden verständigen Akkersleüte ihre frucht= und blütenreichen Felder.

37.

Von den Zwergen.

(Aus Grimm's Sagen.)

Die kleinen Höhlen in den Felsen, welche man an den Seiten mancher Berge und Bergreihen findet, und die grösstentheils so niedrig sind, daß erwachsene Menschen nur hineinkriechen können, theils aber einen raümigen Aufenthaltsort für grösere Gesellschaften darbieten, sollen einst von Zwergen bewohnt gewesen sein und heisen noch jezt Zwerg=

löcher. — Auf der Nord- und Südseite des Harzes, besonders in einigen Gegenden der Grafschaft Hohenstein, befinden sich viele solcher Felsklüfte, in welchen einst, der Sage zufolge, viele tausend Zwerge oder Kröpel wohnten. Bei Seehausen, einem magdeburgischen Städtchen, zeigt man eben solche Kröpellöcher und so noch in vielen Gegenden. Der Grund dieser Sage liegt tief in unergründlicher Vorzeit, welche sich alles mit lebendigen Wesen erfüllt dachte.

Die Landleüte wissen recht viel Wunderliches von diesen Zwergen zu erzählen. Nur selten, sagen sie, erschienen diese Zwerge den Landesbewohnern in sichtbarer Gestalt. Gewöhnlich wanderten sie, durch ihre Nebelkappen geschüzt, ungesehen und ganz unbemerkt unter dem Landvolk umher. Sie waren meist gutartig und den Leüten freündlich und behülflich. Oft verrichteten sie ihnen des Nachts manche schwere Arbeit auf dem Felde. Wenn dann nun das Landvolk frühmorgens mit Wagen und Geräthe herbeizog und erstaunte, daß alle Arbeit schon gethan war, stekkten die Zwerge im Gesträüche und lachten hell auf. Oftmals zürnten die Bauern, wenn sie fanden, daß das noch nicht ganz zeitige Getreide auf dem Akker niedergeschnitten lag; aber als bald Hagel und Gewitter hereinbrach, und sie dann wohl sahen,

daß vielleicht kein Hälmlein dem Verderben entkommen sein würde, da dankten sie innig dem voraussichtigen Zwergvolk. — Oft borgten die Zwerge den Landleüten zu ihren Festlichkeiten mancherlei Tischgeräthe. Unter dem Berg Sion vor Quedlinburg ist vor Zeiten ein Zwergloch gewesen und die Zwerge haben oft den Einwohnern zu ihren Hochzeiten und Kindtaufen viel Zinnwerk und dergleichen gern vorgeliehen. Die Leüte gingen vor den Zwergberg, klopften dreimal an und sagten mit deütlicher, vernehmlicher Stimme ihr Anliegen und

frühmorgens, eh die Sonn aufgeht,
schon Alles vor dem Berge steht.

Die Zwerge fanden sich hinlänglich belohnt, wenn ihnen etwas von den festlichen Speisen vor den Berg hingesezt wurde.

So thaten die Zwerge dem Landvolke, wenn es sie gut zu halten wußte, mancherlei Wohlthaten. Nur durfte Niemand sie zum Zorne reizen, sonst wurden sie tückisch und bösartig, und thaten dem, der sie beleidigte, allen möglichen Schaden an.

Endlich aber verscherzten die Menschen durch ihren Frevel die Huld und Gunst der Zwerge, und sie entflohen oder

wanderten aus, weil ihnen die Nekkereien und Spöttereien vieler Bauern unerträglich waren, so wie auch der Undank für so viele erwiesene Gefälligkeiten. Das geschah nach und nach an allen Orten und seit der Zeit sieht man keine Zwerge mehr! Im Erzgebirge wurden sie durch Errichtung der Hämmer und Pochwerke vertrieben. Sie beklagten sich schwer darüber, aüserten jedoch, daß sie wieder kommen wollten, wenn die Hämmer abgingen. Folgende Geschichtlein sollen die Hauptzüge dieser ergözlichen Sagen bestätigen.

1.) Der einkehrende Zwerg.

(Volkssage des Beruer Oberlands; Gebr. Grimm nach J. R. Wyß.)

Vom Dörflein Ralligen am Thunersee und von Schillingsdorf, einem durch Bergfall verschütteten Ort des Grindelwaldthals, vermuthlich von andern Orten mehr, wird erzählt: Bei Sturm und Regen kam ein wandernder Zwerg durch das Dörflein, ging von Hütte zu Hütte und pochte regentriefend an die Thüren der Leüte, aber niemand erbarmte sich und wollte ihm öffnen, ja sie höhnten ihn noch aus dazu. Am Ende des Dorfes wohnten zwei fromme Armen, Mann und Frau. Da schlich das Zwerglein müd und matt an seinem Stab einher, klopfte dreimal bescheidentlich an's

Fensterchen, der alte Hirt that ihm sogleich auf und bot gern und willig dem Gaste das wenige dar, was sein Haus vermochte. Die alte Frau trug Brot auf, Milch und Käs; ein Paar Tropfen Milch schlürfte das Zwerglein und aß Brosamen von Brot und Käse. „Ich bin's eben nicht gewohnt, sprach es, so derbe Kost zu speisen, aber ich dank eüch von Herzen und Gott lohn's; nun ich geruht habe, will ich meinen Fuß weiter sezen.“ „Ei bewahre, rief die Frau, in der Nacht in das Wetter hinaus! Nehmt doch mit einem Bettlein vorlieb.“ Aber das Zwerglein schüttelte den Kopf und lächelte: „Droben auf der Fluh hab ich allerhand zu schaffen und darf nicht länger ausbleiben, morgen sollt ihr mein schon gedenken.“ Damit nahm's Abschied und die Alten legten sich zur Ruhe. Der anbrechende Tag aber wekkte sie mit Unwetter und Sturm, Blize fuhren am rothen Himmel und Ströme Wassers ergossen sich. Da riß oben am Joch der Fluh ein gewaltiger Fels los und rollte zum Dorf herunter, mitsammt Baümen, Steinen und Erde. Menschen und Vieh, alles was Athem hatte im Dorf, wurden begraben Schon war die Woge gedrungen bis an die Hütte der beiden Alten; zitternd und bebend traten sie vor ihre Thüre hinaus. Da sahen sie mitten im Strom ein groses Felsen-

stükk nahen, oben drauf hüpfte lustig das Zwerglein, als wenn es ritte, ruderte mit einen mächtigen Fichtenstamm und der Fels staute das Wasser und wehrte es von der Hütte ab, daß sie unverlezt stand und die Hausleüte auser Gefahr waren. Aber das Zwerglein schwoll immer gröser und höher, ward zu einem ungeheüern Riesen und zerfloß in Luft, während jene auf gebogenen Knien beteten und Gott für ihre Errettung dankten.

2.) Die Füsse der Zwerge.

(Aus dem Munde eines Bernerischen Bauern, mitgetheilt in Wyß Volkssagen.)

Ein Hirt hatte oben am Berg einen trefflichen Kirschbaum stehen. Als eines Sommers die Früchte reiften, begab sich's, daß dreimal hintereinander Nachts der Baum geleert wurde und alles Obst auf die Bänke und Hürden getragen war, wo der Hirt sonst die Kirschen aufzubewahren pflegte. Die Leüte im Dorf sprachen: „Das thut niemand anders, als die redlichen Zwerglein, die kommen bei Nacht in langen Mänteln mit bedekkten Füssen daher getrippelt, leise wie Vögel und schaffen den Menschen emsig ihr Tagwerk. Schon viermal hat man sie heimlich belauscht, allein

man stört sie nicht, sondern läßt sie kommen und gehen." Durch diese Reden wurde der Hirt neügierig und hätte gern gewußt, warum die Zwerge so sorgfältig ihre Füsse bärgen und ob diese anders gestaltet wären, als Menschenfüsse. Da nun das nächste Jahr wieder der Sommer und die Zeit kam, daß die Zwerge heimlich die Kirschen abbrachen und in den Speicher trugen, nahm der Hirt einen Sakk voll Asche und streüte sie rings um den Baum herum aus. Den andern Morgen mit Tagesanbruch eilte er zur Stelle hin; der Baum war richrig leer gepflükkt, und er sah unten in der Asche die Spuren von vielen Gänsfüssen eingedrükkt. Da lachte der Hirt und spottete, daß der Zwerge Geheimniß verrathen war. Bald aber zerbrachen und verwüsteten diese ihre Haüser und flohen tiefer in den Berg hinab, grollten dem Menschengeschlecht und versagten ihm ihre Hülfe. Jener Hirt, der sie verrathen hatte, wurde siech und blödsinnig bis an sein Lebensende.

5.) Die Zwerge auf dem Baum.

(Aus dem Haslithal; in Wyß Volksagen.)

Des Sommers kam die Schar der Zwerge haüfig aus den Flühen herab in's Thal und gesellte sich entweder hülfreich

oder doch zuschauend zu den arbeitenden Menschen, namentlich zu den Mädern im Heüet (der Heüärnte). Da sezten sie sich denn wohl vergnügt auf den langen und dikken Ast eines Ahorns in's schattige Laub. Einmal aber kamen boshafte Leüte und sägten bei Nacht den Ast durch, daß er blos noch schwach am Stamme hielt, und als die arglosen Geschöpfe sich am Morgen darauf niederliesen, krachte der Ast vollends entzwei, die Zwerge stürzten auf den Grund, wurden ausgelacht, erzürnten sich heftig und schrien:

O wie ist der Himmel so hoch
und die Untreü so gros!
heüt hieher und nimmermehr!

Sie hielten Wort und liesen sich im Lande niemals wieder sehen.

4.) Die Zwerge auf dem Felsstein.

(Aus der Gegend von Gadmen; Wyß Volkssagen.)

Es war der Zwerglein Gewohnheit, sich auf einen grosen Felsstein zu sezen und von da den Heüern zuzuschauen. Aber ein Paar Schälke machten Feüer auf den Stein, liesen ihn glühend werden und fegten dann alle Kohlen hinweg. Am

Morgen kam das winzige Volk und verbrannte sich jämmerlich; rief voll Zornes:

„O böse Welt, o böse Welt!“

und schrie und verschwand auf ewig.

5.) Die Heilingszwerge.

(Spieß.)

Am Fluß Eger zwischen dem Hof Wildenau und dem Schlosse Aicha ragen ungeheüer grose Felsen hervor, die man vor Alters den Heilingsfelsen nannte. Am Fusse derselben erblikkt man eine Höhle, inwendig gewölbt, auswendig aber nur durch eine kleine Öffnung erkennbar, in die man, den Leib gebükkt, kriechen muß. Diese Höhle wurde von kleinen Zwerglein bewohnt, über die zulezt ein unbekannter alter Mann, Namens Heiling, als Fürst geherrscht haben soll. Einmal vorzeiten ging ein Weib aus dem Dorfe Taschwiz bürtig, am Vorabend Petri und Pauli, in den Forst und wollte Beren suchen; es wurde ihr Nacht und sie sah neben diesem Felsen ein schönes Haus stehen. Sie trat hinein und als sie die Thüre öffnete, saß ein alter Mann an einem Tische, schrieb emsig und eifrig. Die Frau bat um Herberge und wurde willig angenommen. Auser dem alten

Mann war aber kein lebendiges Wesen im ganzen Gemach, allein es rumorte heftig in allen Ekken. Der Frau ward graülich und schauerlich und sie fragte den Alten: „Wo bin ich denn eigentlich?“ Der Alte versezte: „Ich heise Hans Heiling, werde aber auch bald abreisen, denn zwei Drittel meiner Zwerge sind schon fort und entflohen.“ Diese sonderbare Antwort machte das Weib nur noch unruhiger und sie wollte mehr fragen; allein er gebot ihr Stillschweigen und sagte nebenbei: „Wäret ihr nicht gerade in dieser merkwürdigen Stunde gekommen, solltet ihr nimmer Herberge gefunden haben.“ Die furchtsame Frau kroch demüthig in einen Winkel und schlief sanft und wie sie den Morgen erwachte, glaubte sie geträumt zu haben, denn nirgends war ein Gebaüde da zu ersehen. Froh und zufrieden, daß ihr in der gefährlichen Gegend kein Leid widerfahren sei, eilte sie nach ihrem Dorfe zurükk. Es war da aber alles so verändert und seltsam. Im Dorf waren die Haüser neü und anders aufgebaut; die Leüte, die ihr begegneten, kannte sie nicht und wurde auch nicht von ihnen erkannt. Mit Mühe fand sie endlich die Hütte, wo sie sonst wohnte, und auch die war besser gebaut; nur dieselbe Eiche beschattete sie noch, welche einst ihr Grosvater dahin gepflanzt hatte. Aber wie

sie in die Stube treten wollte, ward sie von den unbekannten Bewohnern als eine Fremde vor die Thüre gewiesen und lief weinend und klagend im Dorf umher. Die Leüte hielten sie für wahnwizig und führten sie vor die Obrigkeit, wo sie verhört und ihre Sache untersucht wurde: siehe da, es fand sich in den Gedenk- und Kirchenbüchern, daß grad vor hundert Jahren an eben diesem Tag eine Frau ihres Namens, welche nach dem Forst in die Beren gegangen, nicht wieder heimgekehrt sei und auch nicht mehr zu finden gewesen war. Es war also deütlich erwiesen, daß sie volle hundert Jahr im Felsen geschlafen hatte und die Zeit über nicht älter geworden war. Sie lebte nun ihre übrigen Jahre ruhig und sorgenlos aus und wurde von der ganzen Gemeinde anständig verpflegt zum Lohn für die Zauberei, die sie hatte erdulden müssen.

6.) Der Abzug des Zwergvolks über die Brükke.

(Ottmars Volkssagen.)

Zwischen Walkenried und Neühof, in der Grafschaft Hohenstein, hatten einst die Zwerge zwei Königreiche. Ein Bewohner jener Gegend merkte einmal, daß seine Feldfrüchte alle Nächte beraubt wurden, ohne daß er den Thäter ent-

dekken konnte. Endlich ging er auf den Rath einer weisen Frau bei einbrechender Nacht an seinem Erbsenfelde auf und ab und schlug mit einem dünnen Stabe über dasselbe in die blose Luft hinein. Es dauerte nicht lange, so standen einige Zwerge leibhaftig vor ihm. Er hatte ihnen die unsichtbar machenden Nebelkappen abgeschlagen. Zitternd fielen die Zwerge vor ihm nieder und bekannten, daß ihr Volk es sei, welches die Felder der Landesbewohner beraubte, wozu aber die aüserste Noth sie zwänge. Die Nachricht von den eingefangenen Zwergen brachte die ganze Gegend in Bewegung. Das Zwergvolk sandte endlich Abgeordnete und bot Lösung für sich und die gefangenen Brüder, und wollte dann auf immer das Land verlassen. Doch die Art des Abzuges erregte neüen Streit. Die Landeseinwohner wollten die Zwerge nicht mit ihren gesammelten und verstekkten Schäzen abziehen lassen und das Zwergvolk wollte bei seinem Abzuge nicht gesehen sein. Endlich kam man dahin überein, daß die Zwerge über eine schmale Brükke bei Neühof ziehen, und daß jeder von ihnen in ein dorthin gestelltes Gefäß einen bestimmten Theil seines Vermögens, als Abzugszoll, werfen sollte, ohne daß einer der Landesbewohner zugegen wäre. Dies geschah. Doch einige Neügierige hatten sich

unter die Brükke gestekkt, um den Zug der Zwerge wenigstens zu hören. Und so hörten sie denn viele Stunden lang das Getrappel der kleinen Menschen und es war ihnen als wenn eine sehr grose Heerde Schafe über die Brükke ginge. —

38.

Der kleine Unterirdische.

(Von Ernst Moriz Arndt.)

„Wo ist der kleine Jakob geblieben?“
Hatte die Kühe waldein getrieben,
kam nimmer wieder.
Schwestern und Brüder
gingen ihn suchen in Wald hinaus —
„Kleiner Jakob, kleiner Jakob, komm nach Haus!“

„Wo ist der kleine Jakob gegangen?“
Hat ihn ein Unterird'scher gefangen,
muß unten wohnen,
trägt goldene Kronen,

gläserne Schuh, hat ein gläsern Haus —
„Kleiner Jakob, kleiner Jakob, komm nach Haus!“

„Was macht der kleine Jakob da unten?“
Streüet als Diener das Estrich mit bunten
Blumen, und schenket
Wein ein, und denket:
Wärest du wieder zum Wald hinaus! —
„Kleiner Jakob, kleiner Jakob, komm nach Haus!“

So muß der kleine Jakob da wohnen!
Helfen ihm nichts seine güldenen Kronen,
Schuhe noch Kleider,
weinet sich leider —
ach armer Jakob! — die Aüglein aus!
Kleiner Jakob, kleiner Jakob, komm nach Haus!

39.

Lied vom kleinen Daůmling.

(Von Ludwig Uhland.)

Kleiner Daůmling! kleiner Daůmling!
Allwärts ist dein Ruhm posaunet.
Schon die Kindlein in der Wiege
sieht man der Geschichte staunen.

Welches Auge muß nicht weinen,
wie du liefst durch Waldes Grausen,
als die Wölfe hungrig heůlten
und die Nachtorkane sausten!

Welches Herz muß nicht erzittern,
wie du lagst im Riesenhause
und den Oger hörtest nahen,
der nach deinem Fleisch geschnaubet!

Dich und deine sechs Gebrüder
hast vom Tode du erkaufet,
listiglich die sieben Kappen
mit den sieben Kronen tauschend.

Als der Riese lag am Felsen,
schnarchend, daß die Wälder rauschten,
hast du keck die Meilenstiefel,
von den Füssen ihm gemauset.

Einem vielbedrängten König
bist als Bote du gelaufen;
köstlich war dein Botenbrot:
eine Braut vom Königshause.

Kleiner Daümling! kleiner Daümling!
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset,
mit den Siebenmeilenstiefeln
schritt er schon durch manch Jahrtausend.

40.

Der Arme und der Reiche.

(Gebr. Grimm.)

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott selber auf Erden unter den Menschen wandelte, trug es sich zu, daß er eines Abends müd war, und ihn die Nacht überfiel, eh er zu einer

Herberge kommen konnte. Da standen aber auf dem Weg vor ihm zwei Haüser einander gegenüber, eins gros und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen, und gehörte das eine einem reichen, das andere einem armen Manne. Unser Herr Gott dachte, dem Reichen werd ich nicht beschwerlich fallen und klopfte bei ihm an die Thüre. Da machte der Reiche sein Fenster auf und fragte, was er wollte? „Ein Nachtlager." Der Reiche gukkte ihn an vom Kopf bis zu den Füssen, und weil der liebe Gott schlichte Kleider trug und nicht aussah, wie einer, der viel Geld in der Tasche hat, schüttelte er den Kopf und sprach: „Ich kann eüch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Samen, und sollte ich jedermann beherbergen, der an meine Thüre klopfte, so müßt ich selber bald fortgehen; sucht eüch anderswo ein Auskommen!" schlug damit sein Fenster zu und lies den lieben Gott stehen. Also kehrte ihm der liebe Gott den Rükken, ging hinüber in das kleine Haus und klopfte an. Kaum hatte er angeklopft, klinkte auch schon der Arme sein Thürchen auf und bat den Wandersmann einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben: „Es ist schon finster, sagte er, und heüte könnt ihr doch nicht weiter kommen." Da gefiel es dem lieben Gott und er trat ein; die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hies ihn willkommen und sagte,

er möchte sich's bequem machen und vorlieb nehmen, sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gern. Dann sezte sie Kartoffeln an's Feüer, und dieweil sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein Bischen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedekkt war, sezte sich der liebe Gott zu ihnen und aß mit und schmekkte ihm die schlechte Kost gut, denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und sprach: „Hör', lieber Mann, wir wollen uns heüt Nacht eine Streü dahin machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann: er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müd.“ Von Herzen gern, sprach der Mann, ich will's ihm sagen, ging zu dem lieben Gott und bat ihn, wenn's ihm recht wäre, möcht er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber sie liesen nicht ab, bis er es endlich that und sich in ihr Bett legte; sie aber machten sich eine Streü auf die Erde. Am andern Morgen vor Tag standen sie schon auf und kochten ihm ein armes Frühstükk. Als nun die Sonne durch's Fensterlein hereinschien und der liebe Gott aufgestanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann seines We-

ges ziehen. Doch als er in der Thüre stand, sprach er: „Weil ihr so mitleidig und fromm seid, so wünscht eüch dreierlei, das will ich eüch erfüllen.“ Da sagte der Arme: „Was soll ich mir sonst wünschen, als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, so lang wir leben, gesund sind und unser nothdürftiges, tägliches Brot haben; für's Dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.“ Der liebe Gott sprach: „Willst du dir nicht ein neües Haus für das alte wünschen?“ Da sagte der Mann, ja, wenn das ging, wär's ihm wohl lieb. Alsbald erfüllte der liebe Gott ihre Wünsche und verwandelte ihr altes Haus in ein schönes neües, und verlies sie darauf.

Als es nun voller Tag war, und der Reiche aufstand und sich in's Fenster legte, sah er gegenüber ein schönes neües Haus stehen statt der alten Hütte. Da machte er Augen, rief seine Frau und sprach: „Frau, sieh einmal, wie ist das zugegangen? gestern Abend stand dort eine elende Hütte und nun ist's ein schönes neües Haus; lauf doch einmal hinüber und hör, wie das gekommen ist.“ Nun ging die Frau hin und fragte; der Arme aber erzählte ihr: „Gestern Abend kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge und heüte Morgen beim Abschied hat er uns drei Wünsche gewährt: die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das

nothdürftige tägliche Brot und statt unserer alten Hütte ein schönes neües Haus.“ Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie wieder fort und erzählte es ihrem Manne, der sprach: „Ich möchte mich zerreisen und zerschlagen, hätt ich das gewußt, der Fremde ist auch bei mir gewesen, ich habe ihn aber abgewiesen.“ „Eil dich, sprach die Frau, und sez dich auf dein Pferd, der Mann ist noch nicht weit, du mußt ihn einholen, und dir auch drei Wünsche gewähren lassen.

Da sezte sich der Reiche auf und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm und sprach, er möcht's nicht übel nehmen, daß er ihn nicht gleich eingelassen, er hätte den Schlüssel zur Hausthüre gesucht, derweil wäre er weggegangen; wenn er zurükkäme, müßte er bei ihm einkehren. „Ja, sprach der liebe Gott, wann er einmal zurükkäme, wollt er das thun.“ Da fragte der Reiche, ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfte, wie sein Nachbar? „Ja, sagte der liebe Gott, das dürfe er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und sollte sich lieber nichts wünschen.“ Der Reiche aber meinte, er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der liebe Gott: „Reite nur heim und drei deiner Wünsche, die du thust, sollen erfüllt werden.“

Nun hatte der Reiche, was er wollte, ritt heimwärts und besann sich, was er sich wünschen sollte. Wie er so nachdachte und die Zügel fallen lies, fing das Pferd an zu springen, so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde und sie gar nicht zusammen bringen konnte. Da ward er über das Pferd ärgerlich und sprach in Ungeduld: „Ei so wollt ich, daß du den Hals brächst!“ und wie er das Wort ausgesprochen, plump! fiel er auf die Erde und lag das Pferd todt und regte sich nicht mehr und war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber geizig war, wollt er das Sattelzeüg nicht im Stich lassen, schnitt's ab, hing's auf den Rükken und mußte nun zu Fuß nach Haus gehen. Doch tröstete er sich, daß ihm noch zwei Wünsche übrig wären. Wie er nun dahin ging durch den Sand und als zu Mittag die Sonne heis brannte, ward's ihm so warm und verdrieslich zu Muth, der Sattel drükkte ihn dazu auf den Rükken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen sollt. Da kam's ihm so in die Gedanken, was es seine Frau jezt gut habe, die size daheim in einer kühlen Stube und lasse sich's wohlschmekken. Das ärgerte ihn ordentlich und ohne daß er's wußte, sprach er so hin: „Ich wollt, die säß daheim auf dem Sattel und könnt nicht herun-

ter, statt daß ich ihn da auf dem Rükken schleppe." Und wie die Worte zu End waren, da war der Sattel von seinem Rükken fort, und merkte er, daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heis und er fing an zu laufen und wollte sich daheim ganz einsam hinsezen und auf was Groses für den lezten Wunsch nachdenken. Wie er aber ankam und seine Stubenthür aufmachte, saß da seine Frau mittendrin auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er: „Gib dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbei wünschen, nur bleib da sizen." Sie sagte aber: „Was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel size, du hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunter helfen." Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel ledig wär und heruntersteigen könnt, und der ward auch erfüllt. Also hatte er nichts davon als Ärger, Müh und ein verlorenes Pferd; die Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr seliges Ende.

41.

Die wunderbare Haushaltung der Bienen.

(Von Friedrich Spee, geb. 1591. gest. 1635.)

Mit deiner Lieb umgeben sind Schöpfer alle Ding.
In Trauern muß ich leben, wenn ich von dir nicht sing.
Von Werken deiner Hände, von Werken auch gering,
von Bienen ich dir sende, was heüt ich neü erkling.

Wann ich bei deinen Werken die Wunder dein betracht,
zur Lieb sie mich erstärken, der Eifer schöpfet Macht.
O Gott, wenn dich zu loben ich nit von Herzen denk, —
mich lebend unverschoben in tiefsten Grund versenk.

Wohlan, will heüt erklingen ein Werklein deiner Hand,
will zarte Verslein zwingen von Immen wohlbekannt.
Nehmt wahr, ihr Menschenselen, dem Schöpfer denket nach.
Will sauber nichts verhehlen, was eüch belusten mag.

Auf, auf! ihr kleinen Bienen, der Winter ist vorbei;
schon gaffen jezt und gienen die Blümlein allerlei.
Auf, auf! die Blümlein gaffen, zu Felde zieht noch heüt.
Auf, auf! mit Wehr und Waffen schikkt eüch die Blumenbeüt.

Ei da, sie schon erbrommen, zu Feld sich stellen ein,
stark rühren sie die Trommen, die gelben Kriegerlein.
Sie weit und breit mit Sorgen erforschen ihren Raub,
der drausen liegt verborgen in weichem Blumenlaub.

Vom Raub sie nur sich nähren, nur leben sie der Beüt.
Doch niemand sie beschweren, verschonen Land und Leüt.
Sie zielen scharf mit Augen zu'n reichsten Blümlein zart,
von ihnen Schäz sie saugen, in Blättlein eingescharrt.

Das Best sie gleich erheben, das beste Blumenblut,
und bleiben doch daneben die Blümlein wohlgemuth.
Gar stark und immer zahlen die Blümlein ihren Zoll,
und bleiben allemalen jedoch noch eben voll.

Obschon die Schäz erhoben, obschon geplündert aus,
Doch schweben sie nach oben, verbleiben eben kraus.
Ihr Zähnlein wohl gewezet die Bienlein schlagen an,
doch allweg unverlezet, die Blümlein lassen stahn.

Kein Blättlein sie zerbeisen, kein Härlein kränken s' nit,
kein Äderlein zerspleisen, als wie man's täglich sieht.
O wohl, wie friedlichs Rauben! wie süser Blumenkrieg!
In Honig, muß ich glauben, verwendt sich aller Sieg.

In lauter Wachs und Hönig verwendt sich alle Beüt,
so mancher Fürst und König geniest mit Herzensfreüd.
Was sie von Blumen schaben, was da sie frükklen aus,
wird gleich zur Honigwaben, wann's ihnen kommt nach Haus.

Drum zeitlich dann sie rühren die schwanken Federlein,
den süsen Raub entführen, und heimwärts kehren ein.
Mit Flügeln dünn gezogen von güldnem Pergamen
sie oftmals, ungelogen, zwo kleine Meilen gehn.

Man will, daß etlich storben von viel zu stätem Flug,
weil s'sich zu gar beworben, wenn sie nicht funden gnug.
In Stein und Felsenrissen, an Orten steinig hart
oft han sie abgeschlissen wohl halbe Flügel zart.

Sie fleisig aller Enden und Orten spät und früh
den gelben Saft entwenden von Baüm- und Hekkenblüh.
Wo nur sich blos erweisen die glizend Blümelein,
da werden s'gleich zu Speisen den Honigvögelein.

Wann wohl dann hat gezehret das Völklein Honig süs
es mit dem Rest beschweret die beiden Hinterfüß.
In Luft sie muthig treten, mit Brommen und Gesaus,
bei Trommel und Trompeten sie fahren reich nach Haus.

Oft fürchten s' unterwegen, daß nit von ihrem Zwekk,
wann Wind sich guinnt zu regen, er sie möcht blasen weg.
Sich drum dann baß beladen mit kleinen Steinelein;
so schweben s' ohne Schaden, weil dann sie schwerer sein.

Oft wenn sie sich verweilet auf gar zu blosem Feld,
vom Abend übereilet ohn Unterkunft und Zelt,
vornehmlich dann sie sorgen für ihre Flügel zart,
daß die bis auf den Morgen vor Feüchte sei'n bewahrt.

Damit s' dann je nit werden berührt von feüchtem Thau,
sie legen sich zur Erden mit Vortheil gar genau.
Sie legen sich auf den Rukken und also schlafen sie ein:
so bleiben je noch trukken die gülden Flitterlein.

Bald wann die Morgenstunden, mit Rosenroth umgürt't,
den süsen Schlaf entbunden, gleich fassen s' ihre Bürd.
Gleich wieder sie dann schwingen die zarten Federlein,
nach Haus die Beüten bringen bei kühlem Purpurschein.

Wann endlich dann sie kommen zur edlen Wächsenburg,
vor Freüden stärker brommen, sich tummeln durch und durch.
Gleich rüstet sich zum Grüssen, was blieben war daheim,
den Gästen streicht von Füssen das Honig, Wachs und Leim.

Wer mag's dann je ersinnen, mit welcher Zierd und Kunst
das Werk sie da beginnen in lauter schwarzem Dunst.
Viel Wunder von Gebaüen, viel Haüslein auf das Best,
im Dunklen gar ohn Scheüen sie da sich gründen fest.

Dem Tag sie weichen ferne, verkleben ihm die Riß,
daß niemand nichts erlerne, noch ihre Stükklein wiß.
Die schöne Kunst verborgen bisher bleibt in Geheim;
der Leser muß mir's borgen, kommt nicht in meine Reim.

Ein' König thut sich wählen die stolze Bürgerschaft,
wie der dann thut befehlen, verwirken s' ihren Saft.
All Ämter er vertheilet, gibt alles weislich an,
gleich niemand sich verweilet, sind ihm ganz unterthan.

Gleich die dann ihn begleiten, und laufen ihm zur Hand;
gleich die dann drausen streiten für ihre Burg und Land;
gleich die das Kriegsvolk führen, besorgen alle Wacht;
gleich die die Luft erspüren, auf's Wetter geben Acht.

Gleich die zu Felde fahren, mehr Arbeit führen bei;
gleich die die Flügel sparen, daheim sie brauchen frei;
gleich die das Honig tragen, gleich die den feüchten Thau;
gleich die den Mörtel schlagen, und mauren ihren Bau.

Das Völklein unverdrossen baut fort ohn Unterlaß,
und brauchet ohn Verstosen nicht Blei noch Winkelmas.
Von Brettern, Holz noch Steinen, kein' Splitter braucht es nit,
und doch, wer sollt es meinen, der schöne Bau geschieht.

Von Blümlein ist erwählet der Bauzeüg nagelneü.
In Haüslein ungezählet sich theilt das gelb Gebaü.
Von Wachs gar dünn getrieben sind alle Maurn und Wänd,
geglättet und gerieben, in Zeltlein abgetrennt.

Dort nehmen sie besunder zur Wohnung ihre Pläz,
dort sammeln sie mit Wunder und mehren ihre Schäz.
Auch Örtlein sie sich kiesen, da zieh'n sie ihre Zucht,
bis die, recht unterwiesen, auch gleiche Nahrung sucht.

Die Zimmer unterscheiden, versüsen sie mit Geruch,
nicht Stank noch Wust sie leiden, er drausen fällt im Flug;
denn drinnen sie sich sparen, sie halten Alles rein,
recht sauber sie bewahren die Zelt und Kämmerlein.

Wann nun die schöne Jugend sich mehret allgemach,
sie gleich der Väter Tugend und Freiheit strebet nach.
Sie sich von Mitgenossen im Schwarm zertheilen ab,
von Haus mit Freüden stosen in vollem Flügeltrab.

Stark blasen sie zum Lärmen; gar muthig von Geblüt,
in stolzem Zug und Schwärmen das munter Bürschlein wüth't.
Ade du süses Heimeth! ade du Mutterschoos!
Hinausen ungezaümet sich waget unser Stos.

Schau da, wie sehr muntiret, wie schön gepuzter Hauf!
In Lüften er spaziret, zun Wolken schwebt er auf!
Frisch hin und her sich schwenket die güldengelbe Schar,
nach fremdem Land gedenket, ihr Haus verlässet gar.

Her, her nun Pfann und Bekken, schlagt auf; daß hell es kling,
und lasst den Schwarm erschrekken, daß er nit gar entspring.
Schlag auf, ting tang, ting tingen; ting tang, ting tingen, tang!
Lasst ihn noch baß erklingen den linden Bekkenklang.

Gleich läßt er sich es sagen der stosend Bienenschwarm,
schon kühler und zerschlagen ist ihm das Müthlein warm.
Er herwärts thut sich lenken, will schon sich kleben an;
schau dorten bleibt er henken, man ihn dort fassen kann.

Der Hüter sich bereite zum neüen Bienenstokk,
darein er sie dann leite, sie sanft und süslich lokk';

der Stokk soll sein bestrichen mit edlem Thimian,
wenn sie dies Kraütlein riechen, sie gern sich halten lan.

Gleich heben sie an zu wohnen in also frischem Siz,
thun reichlich den belohnen, der sie nimmt in Besiz.
Die jung und alten Bienen gar haüfig ohne Zahl
den Menschen treülich dienen zu Speis und süsem Mahl.

Gar sparsam sie sich nähren, sie leben gar genau;
nur wir, wir ihnen leeren die Körb und reichen Bau.
Sie han nur fremden Gästen den Reichthum aufgespart,
und uns gethan zum Besten so manche Blumenfahrt.

Wer will nun überdenken, was hoch und schwerer Tax
der Welt sie jährlich schenken an Honig und an Wachs?
Wie vielmal tausend, tausend Dukaten roth von Gold,
und je noch tausend, tausend man's nie bezahlen sollt.

Wer mag es auch erdenken, was jährlich ohn Verzug
dem lieben Gott sie schenken aus ihrem Blumenflug?
Sie tausend, tausend, tausend Ihm Lichter zünden an,
so Tag und Nacht in tausend und tausend Kirchen stahn.

Dem Schöpfer sie zu Ehren in lind gewirktem Flachs
unzählbar Feür ernähren von gelb und weißem Wachs;

unzählbar Ihm Laternen erhalten Tag zu Tag;
in Wahrheit sie den Sternen mit nichten geben nach.

O Schöpfer der Naturen! Hoch schwellet mir der Muth:
wann man der Kreaturen dich dankbar loben thut:
nun danken wir von Herzen dem Schöpfer lieb und werth,
dem sie so manche Kerzen verehren unbeschwert.

Ihr Völker viel auf Erden, ihr Menschen alle gar!
Frisch, fröhlich in Geberden vor Ihm eüch stellet dar!
Ihm danket seiner Gaben, der Vöglein wunderfein,
deß Wachs und Honigwaben so wundersüs und rein!

Steigt auf und steigt hinunter in allen Werken Sein!
Ruft überall: wie wunder muß Er doch selber sein!
Ruft überall: wie wunder sind alle Wunder Sein!
Wie wunder und wie wunder muß Er dann selber sein!

42.

Die Kröte und die Wassermaus.

(Fabel von Lichtwer.)

Von dem Ufer einer See
krochen noch des Abends späte
eine Wassermaus und Kröte
an den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
rollt die eine mit der andern
plözlich in den See herab,
und wie sehr die Kröte runge,
und den Leib zu schwimmen zwunge,
fand sie doch allda ihr Grab.
Also ging's der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus;
sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
wenn es auf dem Lande ruht.
Also, sag ich, ist es gut,
mehr als eine Kunst zu wissen.

43.

Der weiße Hirsch.

(Von Ludwig Uhland.)

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

Mir hat getraümt, ich klopf an den Busch,
da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!

Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
da brannt ich ihn auf das Fell, piff paff!

Der Dritte.

Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
da stieß ich lustig in's Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die drei,
da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh die drei Jäger ihn recht gesehn,
so war er davon über Tiefen und Höhn.
Husch husch! piff paff! trara!

44.

Friz Dölla mit seiner gewünschten Geige.

Ein Fastnachtsspiel von Jakob Ayrer von Nürnberg, † 1605.
(durch Büsching.)

Personen.

Juder, der Richter.
Justus, }
Prätor, } zwei Schöppen.
Klaus Rölla, ein Bauer.
Friz Dölla, der einfältige Narr.
Hans Zölla, sein Nachbar, ein Bauer.
Spiritus, ein Geist oder Engel.
Bruder Engelhard, der Mönch.
Haltfest, der Büttel.
Meister Georg, der Henker.

Klaus Rölla, der Bauer, geht ein und spricht: Ich habe einen recht guten Knecht, der ist schlicht, einfältig und fromm, er arbeitet stark, als wie ein Vieh, in allem, das ich von ihm verlange, es gebühre oder stehe ihm an. So fordert er auch keinen Lohn; ins dritte Jahr ist er bereits bei mir, hat nie Bier oder Wein versucht, ist nie in ein Wirthshaus gegangen und hat keinen Pfennig Lohn eingenommen. Ja, ich glaube auch gänzlich, daß der Alberne nicht so gescheid ist, einen Lohn von mir zu begehren. Schau, dort kommt eben von fern mein Nachbar, der Hans Zölla, her.

Hans Zölla, geht ein und spricht: Einen guten Tag, Nachbar Klaus! Ich habe an dich eine grose Bitte, wenn du sie mir anders gewähren willst. Mein Saüstall ist mir eingefallen und hat mir gewiß die Schweine erschlagen; den wollt ich gerne aufraümen und habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich meine Thiere lebend davon bringen will. Dazu soll mir dein Knecht helfen, er ist fein stark und arbeitet gerne.

Kl. Rölla. Meinen Knecht will ich dir gerne leihen, der thut alles gerne, was er nur kann.

H. Zölla. Mein Rölla, was gibst du ihm zum Lohne? Er wäre fürwahr auch in meinem Hause gut.

Kl. Rölla. Es geht dich gar nichts an, und ist auch gar nichts daran gelegen, wenn du nichts davon weißt: denn der, welcher allen Quark wissen will, den weist man mit bösen Worten fort. Willst du nun deine Schweine erretten, so hast du, bei meiner Treüe, Zeit; drum gehe nur eilend deines Weges, meinen Friz Dölla findest du dort. (Hans Zölla geht ab). Ich habe fürwahr nicht recht gethan, daß ich ihm meinen Knecht geliehen habe, er könnte mir ihn abspänstig machen. Noch gab ich ihm keinen Pfennig Lohn, und er war dennoch wohl zufrieden, versagte mir keine Arbeit; was ich ihn hies, richtete er mir aus, er ist gar schlicht und sehr fromm. Ich muß gehen und sehen, wie dem ist, er möchte mir ihn abspänstig machen. (Er geht ab.)

Kommt Hans Zölla mit Friz Dölla und sagt: Friz Dölla, es ist noch ganz wohl gerathen, daß die Saüe keinen Schaden genommen haben: wir haben sie gar fein herausgebracht. Sage mir, was gibt dir dein Herr für ein Jahr, daß du ihm dienest?

Friz Dölla. Essen und Trinken und Kleider dazu, wiewohl dieselben ziemlich schlecht sind.

H. Zölla. Höre, wenn du jezt mein Diener werden wolltest, so wollte ich dich selbst annehmen, dir jährlich drei

Gulden zum Lohn geben, davon kannst du dich besser kleiden und zur Zeche gehen.

Friz Dölla. O nein, das thue ich nicht. Wenn ich zu essen und zu trinken habe, und kann mich zur Noth bedekken, so bin ich schon zufrieden; ich mag nicht zechen und fressen, nicht tanzen und auf Kirchweihen laufen.

H. Zölla. Siehe, da geb' ich dir für deinen Beistand drei Pfennige, dafür kannst du dir ein Seidlein Wein kaufen.

Hans Zölla gibt ihm das Geld, geht wieder ab; Friz Dölla zählt das Geld, sieht's oft an und spricht: Ich glaube dennoch in Wahrheit, daß das Geld eine gute Waare sei. In drei Jahren hatte ich kein Geld, denn ich achtete es nicht; jezt da ich wieder reich geworden bin, bringen mir die drei Pfennige grose Anfechtung, denn ich weiß sie nicht zu bewahren, fürchte, es möchte mir etwas an dem Gelde geschehen, daß ich es verlöre. Auch kann ich nicht ausrechnen, wie ich sie wohl anlegen soll.

Spiritus, der Geist, geht ein; dem brennt Feüer auf dem Kopfe. Friz Dölla erschrikkt und spricht: Ei Herr Gott behüte, wer kommt allda?.

Spiritus ergreift ihn und spricht: Ei, warte ein wenig, laufe nicht also, ich habe etwas mit dir zu reden.

Friz Dölla zerrt sich hart und sagt: Du willst meine Pfennige mir nehmen. O nein, mein Geselle, ziehe deinen Weg hin. Er stellt sich, als wolle er laufen.

Spiritus. Ei so verzieh doch, sei frisch und muthig, ich will dir gar kein Leid thun.

Friz Dölla. Deines Gleichen habe ich nie gesehen, dieweil dir dein Kopf also brennt; ich fürchte, daß ich angezündet werde, darum mag ich nicht bei dir bleiben.

Spiritus. Ei, höre und gib mir bald Antwort; hast du Geld, so weise mir das bald.

Friz Dölla. Mein Geld lasse ich nicht sehen, fürchte, es würde mir von dir genommen. Habe mich vorher lange darum gekümmert, wie ich mein Geld wohl anlegeu möchte.

Spiritus. Gib mir's, so will ich dir dafür erlauben, daß du wünschen sollst; und was du für einen Pfennig willst, das alles will ich dir gewähren.

Friz Dölla. Ich mag dir eben nicht gern vertrauen: ich fürchte, du brächtest mich um mein Geld.

Spiritus. Nein Dölla, sei doch wohlgemuth. Gib mir erstlich einen Pfennig und wenn ich dir nicht bald gewähre und dir gebe, was du haben willst, so gehe mit den zwei andern davon, und schmähe mich, wie du nur willst.

Friz Dölla hebt seine Hand auf und sagt: Da es denn nun mein Geld gilt, und ich es dafür geben muß, so wünsche ich mir ein Vogelrohr, daraus ich ganz gewiß schiesen kann, und daß ich alles treffen muß, wonach ich nur ziele und gedenke.

Spiritus (greift nach dem Rohr, gibt's ihm). Du hast dir nichts Groses gewünscht; du magst wohl ein rechter Narr sein, daß du dir nichts wünschest, als das Rohr; hättest wohl dafür Reichthum gewählt, davon hättest du erhalten können, alles was dein Herz begehrt.

Friz Dölla. Weil ihr meinen Wunsch mir habt erfüllt, so bin ich schon damit zufrieden. Noch einen Pfennig lege ich an und wünsche mir dafür eine Fiedel, daß alle, die mir zuhören, tanzen, so lange als ich geige.

Spiritus (greift nach der Geige und gibt sie ihm). Der Wunsch ist dem Vorigen gleich; nun hast du nur noch einen Pfenn g, ich bitte dich, bedenke dich, und lege den lezten besser an als du mit den zweien gethan hast; denn was du heüte nicht wünschest, mußt du alle deine Tage entrathen, so lange du hier auf Erden lebst.

Friz Dölla. Gott gebe, daß all meinem Begehren alle Menschen müssen ein Genüge thun, so oft ich sie anrede.

Spiritus. Jezt hast du nicht zu weit gefehlt, wie du mit den zweien thatest; wirst du nun mit der Sache recht umgehen, so kannst du wohl fahren.

Friz Dölla. Der liebe Gott vergelte es eüch.

(Spiritus geht ab. Friz Dölla schiest mit dem Rohre und trifft). Zu diesem Rohr freüe ich mich herzlich; ist besser, als alle drei Pfennige, weil ich kann gewiß damit schiessen. Er nimmt die Geige und versucht sie. Mit der Geige bin ich auch zufrieden; sie klingt über alle Masen schön. Nun will ich sie nicht von mir lassen, so lange ich mein Leben habe. Meinem Bauer mag ich kein Gut mehr thun, der mich so gar dürre abspeiset und dazu gar keinen Heller Lohn gibt.

Bruder Engelhard, der Mönch, mit seinem Almosensakk kommt und spricht: Besser wäre es, ich wäre ein Schuster geworden, als daß ich mich in den Orden begeben hätte. Man hat mir der Barfüsser Regel und Gewohnheit ganz leicht gemacht, daß sie mir in meiner Jugend leichtlich einging; ich meinte, es wäre eine Kleinigkeit, sie zu halten; bis daß ich eingekleidet wurde. Da fing sich straks mein Unglükk an: ich mußte singen und schreien, Metten, Frühmeß, Vesper und spät das Salve singen, durfte nicht aus dem Kloster in die

Stadt, als nur dann, wann ich zum Sammeln ausging und den Korb und Sakk tragen sollte. Jezt hat man mich das erstemal ausgeschikkt, daß ich auf dem Lande sammeln soll. Da muß ich im Stroh liegen und kann nicht alle Zeit eine Herberge bekommen, weil in der Welt bekannt ist, daß wir Barfüsser ohne Geld gehen. Will es gleich meine Regel, daß ich im Stroh liegen soll, — aber wer kann's halten! die Alten thun es auch nicht alle, die liegen heimlich in den Federn, verschlafen auch alle die Metten, stellen sich der Regel halben fromm und gehen doch täglich mit Geld um. Ich habe ihnen in ihrem Behältniß gefischt und diese hundert Gulden erobert, damit will ich davon ziehen, mir weltliche Kleider machen lassen; denn ich mag nicht herumgehen und sammeln. Etliche Tage bin ich herumgewandert und habe die Bauern um Almosen angesprochen; die nennen mich einen faulen Kerl, sagen, die Mönche sind faule Gesellen, die nur sanft leben und nicht arbeiten wollen, auch nicht, wie vor Jahren, studiren. Ihr Wolf, Schelm und Dieb muß ich sein, der oben in den Schafstall hineingestiegen, und jagen mich dann zum Hofe hinaus. Drum will ich wieder hinaussteigen, denn solcher Rede schäme ich mich; ich will mich hinter der Thüre beurlauben.

Friz Dölla geht ein mit seinem Rohr und mit seiner Geige, sieht den Mönch, flieht und spricht: Gott bewahre, wer bist du?

Der Mönch. Höre Junge, komm und vernimm, was ich sage, ich habe etwas mit dir zu reden.

Friz Dölla. Geh hin, ich will nicht mit dir reden. Du siehst ganz grau wie ein Esel aus; solche Leüte habe ich vormals noch nie gesehen.

Der Mönch. Geh her zu mir und habe keine Besorgniß; ich bin ein Mensch, und daß du mich erkennest: man nennt mich einen Barfüsser Mönch, weil ich den Orden trage.

Friz Dölla sieht ihm die Füsse und sagt: Ja, ja, ihr sagt, ihr heist der Paarfuß; ist recht, denn wenn ihr drei Füsse hättet, so nennte man eüch den Dreifüß. Mein Paarfüsser, gib mir Nachricht, ob du auch ein Zweihänder seiest.

Der Mönch zeigt seine zwei Hände und spricht: Ja, weil ich noch zwei Hände habe.

Friz Dölla ergreift ihn beim Strikk. Mein Barfuß, was hängt eüch da herab? Ein Strikk glaube ich, das bedeütet, daß ihr ein arger Dieb seid und daß man eüch daran henken soll.

Der Mönch. Ei, Schelm, du hörst ja in der Predigt, daß man die Priesterschaft ehren soll; und du willst mich einen Dieb schelten!

Friz Dölla. Ja, ich habe wohl viele Geistliche gesehen, sie waren aber keine solche Thoren, als ihr.

Der Mönch. Daß du die Pest bekommest! lange genug hast du mich genarrt, laß mich nun ein wenig fragen. Wer bist du mit der langen Stange? Ein Hundeschläger und Wildfänger? und was machst du hier mit der Geige?

Friz Dölla. Ei, schweigt von diesen Dingen! Ich bin ein Bauerknecht, heise Friz Dölla, habe lange gedient bei Klaus Rölla, und sein Nachbar, der Hans Zölla, hat mich ihm nun abdingen wollen. Der hat mir einen Dreier geschenkt, wofür ich mir das Rohr gekauft habe, damit ich die Vögel treffe; und geigte ich, so lieset ihr es nicht, ihr müßtet tanzen, ihr feister Wanst!

Der Mönch. Wenn du kannst den Vogel treffen, den ich dort oben auf des Baumes Wipfel sizen sehe, schenke ich dir zum Lohne einen Kreüzer.

Friz Dölla. Ich meinte, ihr rührtet kein Geld an? woher wolltet ihr mir denn das Geld schenken?

Der Mönch. Mein Geld habe ich in einem Papiere und will es dir ehrlich auszahlen.

Friz Dölla. Wollt ihr den Vogel herausholen, wenn ich ihn schiese?

Der Mönch. Ja, das will ich thun, glaube mir sicher.

F. Dölla schiest den Vogel in den Hekken, der Mönch laúft und spricht: Sieh, der Vogel ist zu allem Unglükk in die Hekken hineingefallen. Wie mag ich ihn aus den Hekken holen? (der Mönch steigt in den Dornbusch).

Friz Dölla zieht seine Geige hervor, geigt und sagt: Jezt sollst du hören meine Geige klingen. Er geigt und singt:

Ei, Münchlein, willt da tanzen,
so schenk' ich dir 'ne Kuh.

Der Mönch singt:

Ei, hab dir alle Franzen,
ich hab kein'n Stall dazu;
es ist in mei'm Orden die Sitt,
daß die Barfüsser tanzen nit.
Ich kann nicht tanzen!

Friz Dölla. Ja ihr müßt eüch doch eine Weile herumtummeln. Er geigt, der Mönch tanzt in den Dornen und schreit: o höre auf, ich bitte dich um's Himmels Willen, ehe mich die Dornen todt stechen, und laß mich den Vogel herausthun.

Friz Dölla. Ei, der Reihen ist noch nicht vollendet; ihr müßt ein wenig besser daran. Er geigt.

Der Mönch schreit: das Tanzen kann ich nicht unterlassen, sobald ich deine Fiedel höre. Wäre ich aus den Dornen, so läge mir nicht so viel daran.

Friz Dölla. Ei, jezt beginnt erst der Hupfauf, darum habe nur Achtung auf meine Geige. Er geigt.

Der Mönch schreit: O, höre auf und sei nur stille; ich will dir reichen Lohn geben, weil ich jezt auch den Vogel habe.

Dölla hört auf; der Mönch geht zu ihm, gibt ihm den Vpgel und Dölla spricht: Herrlein, da ich eüch so höflich behandelt habe, so gebührt mir auch der versprochene Lohn.

Der Mönch. Der Teüfel hat mich mit dir angeführt; du hast mich in den Dornen umgezogen, daß ich an allen Gliedern blute.

Friz Dölla. Wollt ihr mich belohnen, gut und wohl, wo nicht, so will ich eüch wohl nöthigen, noch länger nach meiner Geige zu springen. Er hebt an zu geigen, der Mönch fängt an zu tanzen, und als ers lange getrieben, sagt der Mönch:

Nun hab ich all mein Lebtage dergleichen nie erhört noch erfahren, daß einer sollte die Leüte nöthigen, nach seiner Geige zu springen und zu tanzen. (Friz Dölla geigt weiter, der Mönch tanzt und schreit laut): O, mein Spielmann, ich bitte dich, laß mich nicht gar zu Tode tanzen; ich gebe dir hundert Gulden zum Lohne.

Friz Dölla hält still. Ihr habt mir vorher schon gelogen, gebt mir das Geld, so lasse ich es sein.

Der Mönch. Wart' nur ein wenig, daß ich verschnaufe. Der Teüfel hat mich mit dir betrogen! Jedoch, daß ich mein Leben errette, da hast du die hundert Gulden, ich will dir sie schenken, laß mich nur bald in Frieden gehen. Er gibt ihm das Geld und geht ab.

Friz Dölla sagt zu den Zuschauern: Jezund befinde ich mich weit besser, als wenn ich noch bei meinem Bauer, dem betrüglichen und argen Schleicher, wäre. Der lies mich hart arbeiten ohne Lohn. Mit meiner Geige kann ich mich wohl bei alle meinen Lebtagen ernähren, auch kann mir niemand

in allem, so ich ihn bitten thue, nichts versagen. Jezt will ich nach jenem Flekken gehen, und daselbst mir mein Leid vergüten.

Der Mönch kommt, ist zornig und sagt: Was soll ich, Armer, jezt beginnen? Wie's herkam, ist's wieder weggegangen. Ich wollte mit dem Gelde viel schaffen und damit in die Welt laufen, aber es ist nicht lange bei mir geblieben. Damit werde ich genöthiget, daß ich im Kloster bleiben muß, das mir doch groses Leidwesen bringt. Sollte ich den Geiger antreffen, so dürfte mich nichts abhalten, ihn vor dem peinlichen Gericht zu belangen, daß er mir mein Geld entwendet hat, das ich durch List erhalten. So kommt er dem Henker in die Hände. Er geht ab.

Kommt Juder, der Richter mit Prätor, Justus und Haltfest, dem Büttel, sezt sich und spricht! In dem Flekken ist heüte Jahrmarkt; da gibt es viele arge Schelme. Darum, Haltfest, mein Büttel, mußt du das meiste thun; schleiche in den Wirthshaüsern herum, ob wir vielleicht fangen, das uns ein Sträflein eintragt. Du weißt, der vierte Theil ist dein, drum sei desto fleisiger.

Haltfest. Herr Richter, Eüre Festigkeit trau mir zu, daß ich in allen Ekken herum fische, schikke unbekannt meine

Leüte in alle Wirthshaüser herum, lasse sie schauen, ob sie etwa ausspähen mögen einen Schwärmer, Flucher oder Spieler, einen Landesbetrüger oder grosen Prasser, einen Mörder, Raüber oder Brenner, Dieb, Schelm oder sonst schädliche Leüte, daß sie es alsbald mir anzeigen, damit ich sie in's Gefängniß führe. Herr Richter, wollt damit zufrieden sein; ich wollte mich in mein Herz hinein schämen, wenn ihr noch einen solchen Knecht fändet, wie ich bin.

Judex. Mein Vortheil ist auch dein Vortheil, darum sei fleisig, wie bisher und ich verlange keinen bessern Knecht. (Man klopft an). Hör', mich daücht, es sind Leüte vor der Thür; wollen sie 'rein, so lasse sie vor.

Haltfest, der Büttel, geht hin, thut auf, der Mönch geht ein, streift die Kappe ab, neigt sich und sagt: Herr Richter und ein ehrbares Gericht! Ein junger Bauerknecht und Bube hat mir wohl hundert Gulden genommen, die ich zum Almosen erhalten habe für meine ehrwürdige Sammlung, die mir schwer zu erbetteln geworden sind. Er ist in den Markt hereingekommen, trägt in seinen Händen ein Rohr und am Halse hangt ihm eine Fiedel.

Der Richter. Haltfest, geh', suche ihn von Haus zu Haus so lange auf, bis du ihn findest.

Haltfest. Herr Richter, ich will es ausrichten. Geht ab.

Juder zu den Schöppeu. Ihr Herren, wenn man den Mann finden sollte, was legt man ihm für Martern an, da er den geweihten Herrn beraubt hat?

Prätor. Dem Lekker schlägt man den Kopf, wie einem andern Strassenraüber, ab, um die Strassen rein zu erhalten. Doch will ich Justus auch zuvor hören.

Der Richter deütet auf Justus, der sagt: Er ist solcher Ehre nicht würdig; denn solche geistliche Männer, wie der Herr, haben in aller Welt Freiheit, daß man ihnen gar kein Leid soll zufügen. Darum, so man den Lekker fangen sollte, soll man ihn hinaus an den Galgen hängen, daß alle Welt ein Beispiel nehme, daß man dergleichen Ordensleüte auf freier Strasse nicht angreife, sondern sie sicher gehen lasse.

Richter. Dort führt der Haltfest gleich den leichtfertigen Bauerknecht herbei, den sollen die Raben am Galgen fressen.

Haltfest geht ein, bringt Friz Dölla mit sich, der hat ein Rohr in der Hand und eine Geige am Halse hangen. Haltfest sagt: Herr Richter, schaut, diesen Sünder stelle ich hiemit vor das peinliche Gericht.

Richter. Wer denn wider ihn klagen mag, der thue es jezt vor der Richterstatt.

Der Mönch geht ein und sagt: Meine Klage habe ich schon vorgebracht, daß nämlich der leichtfertige Mann mir hat hundert Gulden entwendet, die ich habe zum Almosen bekommen; den bitte ich um sein Übel zu strafen.

Friz Dölla. Die Sache ist ganz anders bewandt. Das Geld, so ich bei mir trage, gab mir der Mann darum selber, daß ich ihm etwas vorgegeigt habe.

Der Mönch. Nein, wahrlich, das habe ich nicht gethan, das Geld hat er mir mit Gewalt genommen.

Richter. So soll er darum gehenkt werden. Nachrichter, nimm diesen Bösewicht und richte ihn mit dem Strange am Galgen.

Der Henker lauft ein, fällt ihn an und spricht: Komm her, ich will dich rauben lehren, du sollst es an deiner Kehle empfinden, daß du uns hinfürder nichts thun wirst.

Friz Dölla. O Herr Richter, ich merke es schon, ihr glaubt seiner geistlichen Würde. Nun will ich gar gerne heüte sterben, allein eine Bitte habe ich an eüch; da ich von hinnen abscheiden muß, so wollt ihr mir dieselbe gewähren.

Der Richter. Nur das sollst du nicht verlangen, daß man dir das Leben schenke, sonst soll dir alles gewährt werden; das will ich dir zusagen.

Friz Dölla. O so geh, binde mich nur bald an, und du, Mönch, mußt mich henken sehen. Jezt bekümmert mich nichts mehr auf der Erde,

Sie gehen alle mit einander zum Galgen. Der Henker steigt die Leiter auf und sagt: Sieh da, mein Sohn, da folge mir.

Friz Dölla steigt eine Sprosse oder zwei hinauf und sagt: Nicht weiter mag ich folgen, bis ich zuvor ein Tänzlein gegeigt und mich mit eüch erlustigt habe; alsdann kann ich dir wohl folgen.

Der Mönch. Ich bitte um Alles in der Welt, thut es nicht! bekommt er die Fiedel in die Hände, so ist es mit uns vorbei, er wird uns seltsame Possen machen.

Der Henker gibt dem Dölla die Geige und der fängt an zu geigen. Der Henker sagt: Ich habe keine Lust, ihn zu henken, ich muß zuvor den Reihen tanzen.

Der Richter. Das Geigen erfreüet mich auch, ich muß tanzen und kann's nicht lassen.

Der Mönch. Ich muß tanzen mit allen Freüden.

Sie tanzen alle mit einander, der Dölla lacht und geigt lange.

Prätor. Ach! höre auf, ich bin ein alter Mann und vermag fürwahr nicht länger zu tanzen. Siehst du nicht, wie mir der Schweis herablaüft!

Friz Dölla. Ei, Herr, jezt kommt erst der Hupfauf. Sie tanzen alle wieder.

Justus. Höre auf, du tödtest mich!

Der Mönch. Ich sagte vor, man sollte ihm die Fiedel nicht geben, ich weiß wohl, wie es thut.

Dölla hebt wieder an zu geigen, und sagt: O lauscht zu, dieser Tanz ist gut.

Sie tanzen alle wieder, der Dölla lacht; über eine Weile sagt der Mönch: Herr Richter, befehlt doch diesem Geiger, daß er aufhört, so will ich eüch die Wahrheit nicht verhehlen, wie sich alle Dinge zugetragen, und er mein Geld erhalten. (Der Richter deütet ihm, aufzuhören.) Meinem Obern im Kloster habe ich es gestohlen und wollte damit ausreisen, und der mit seiner Fiedel hat mir's nicht genommen, sondern ich habe es ihm selbst gereicht, damit mein Leben zu retten, weil er mir auch vorgegeigt hatte. Darum bat ich eüch so fleisig, ihm die Fiedel nicht zu geben; deßhalb ist meine eifrige Bitte, ihr wollet ihm das Leben schenken.

Friz Dölla. Wenn ihr den Mönch nicht henken wollt, da er seinem Abt das Geld gestohlen, so hebe ich wieder an zu geigen.

Der Richter. Ei, so sei dir das Leben geschenkt, und ihr, Herr, geht mit uns zu Hause, so wollen wir dann berathschlagen, was man mit eüch anfangen soll.

Der Mönch. O Geselle, daß du jezt so davon kommst, das macht niemand, als deine Fiedel.

Friz Dölla. Wie, Schelm, willst du noch nicht schweigen? Er geigt, sie tanzen alle lange herum.

Der Richter. Ach! laß dein Geigen ein Ende sein; daß dich Sankt Veltens Marter verderbe!

Dölla geigt, bis alle ablaufen, dann sagt er zu den Zusehern:

Gelt, ihr Leüt', mein Geigen ist gut?
wer Lust zum Tanzen haben thut,
dem will ich geigen den ganzen Tag
und so lang, als er tanzen mag,
weil ein alt's Schrichwort sagen thut:
wer da gern tanzt, dem ist geigen gut,
daß er mit 'rum springt an den Reihen.

Ein leichts Ding kann ein Kind erfreuen,
und dieses Spiel ist nur erdacht,
zu einem Gelächter in der Fastnacht.

45.

Der Schmetterlingsfang.

(Gleichniß von Krummacher.)

Ein kleiner Knabe hüpfte an einem frühen Sommermorgen in den Garten seines Vaters, um von dem Blumenbeet, welches ihm eigen gehörte, einen Straus von Nelken und Levkojen zu pflükken, der Mutter zum Geschenk; denn es war ihr Geburtstag.

Als er nun in den Garten kam, erblikkte er einen schönen Sommervogel, der hin und her flatterte. Da vergas der Knabe Mutter und Blumen, und wollte das Vöglein erhaschen.

Anfangs verfolgt er es gebükkt und mit leisen Schritten, um es unversehens zu ergreifen, aber mit jedem Schritt wuchs seine Begierde, und das Vöglein dünkte ihm schöner

an Fittich und Farben, je mehr es sich entfernte. — Endlich lies es sich nieder und sezte sich auf ein kleines Obstbaümchen, welches seine ersten Blüten trug. Dieses aber stand neben dem Blumenbeet, das ihm eigen gehörte, und auch das Baümchen hatte der Vater ihm geschenkt. Darum, und weil es so klein war und eine so schöne Krone trug, liebte der Knabe es sehr.

Als er nun das Sommervöglein auf der Blüte sizend erblikkte, sprang er eilends hinzu und schlug mit seinem Hut so heftig nach dem Sommervogel auf das Baümchen, daß alle Blüten hernieder fielen und zwei Äste herabgerissen wurden.

Da sah er bestürzt vor sich nieder zu seinen Füssen, wohin die Zweige gefallen waren, und ward gewahr, daß er auch alle seine Hiazinthen, Levkojen und Nelken zertreten hatte, und der Sommervogel lag todt und zerrissen zu seinen Füssen.

Da kehrte der Knabe weinend und wehklagend nach Hause zurükk, ohne Schmetterling und Blumen — ein Bild leidenschaftlicher Sinnlichkeit, die nach Freüden hascht.

46.

Die Reüe.

(Gleichniß von Krummacher.)

Ein Landmann hatte mit eigenen Händen eine Reihe edler Obstbaümchen gezogen. Zu seiner grosen Freüde trugen sie die ersten Früchte, und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie sein möchten.

Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten und lokkte den Sohn des Landmanns, also daß sie hingingen und die Baümchen allesammt ihrer Früchte beraubten, ehe denn sie völlig gereift waren.

Als nun der Herr des Gartens herzu trat und die kahlen Baümchen erblikkte, da ward er sehr bekümmert und rief: Ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freüde verdorben!

Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmanns sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbars und sprach: Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun hab ich keine Ruhe mehr im Ge

müthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich verdient habe.

Da antwortete jener: Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht und wird es nimmermehr erfahren. Du mußt es ihm sorgfältig verhehlen und auf deiner Hut sein.

Als aber Gotthold, — den so hies der Knabe — zu Hause kam, und das freündliche Antliz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freündlich zu ihm hinaufzusehen. Denn er dachte, wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe? Kann ich doch mich selber nicht anblikken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten in meinen Herzen. —

Jezt trat der Vater herzu und reichte jeglichen seiner Kinder von den Früchten des Herbstes, und Gotthold desgleichen. Da hüpften die Kinder herbei und freüten sich sehr, und aßen. Gotthold aber verbarg sein Angesicht und weinete bitterlich.

Da hub der Vater an und sprach: Mein Kind, was weinst du? — Und Gotthold antwortete: Ach! ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heise. Ich kann es nicht länger tragen, daß ich vor dir ein anderer erscheine, als ich bin und mich selbst erkenne. Lieber Vater, thue mir ferner nicht

mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf und aufhöre, mein eigener Quäler zu sein. Laß mich nur hart büssen für mein Vergehen! denn siehe, ich habe die jungen Baümchen beraubt.

Da reichte ihm der Vater die Hand, drükkte ihn an sein Herz und sprach: Ich vergebe dir, mein Kind! Gebe Gott, daß dieses das erste und leztemal sei, daß du etwas zu verhehlen hast. Dann soll mir gar nicht leid sein um die Baümchen.

47.

Die Eichel und der Kürbis.

(Von Gleim.)

Sohn, mit Weisheit und Verstand
ordnete des Schöpfers Hand
alle Dinge. Sieh umher!
keines steht von ohngefähr,
wo es steht. Das Firmament,
wo die grose Sonne brennt,

und der kleinste Sonnenstaub,
deines Athems leichter Raub,
trat auf Gottes mächtig Wort,
jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
ist vollkommen; dennoch hält
mancher Thor es nicht dafür,
und kunstrichtet Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
den ich dir nicht nennen kann,
der, als er an schwachen Ranken
einen Kürbis hangen sah,
gros und schwer, wie deiner da,
den du selbst gezogen hast,
den verwegenen Gedanken
hegte: Nein, solch eine Last
hätt ich an so schwachem Reis
wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih bei Reih, in gleichem Raum
hätte sollen herrlich prangen
hoch am starken Eichenbaum!

Also geht er denkend fort,
und gelanget an den Ort
einer Eiche; lagert sich
längelang in ihren Schatten
und schläft ein. Die Winde hatten
manchen Monat nicht geweht;
aber, als er schläft, entsteht
in der Eiche hohem Wipfel
ein Gebrause; starke Weste
schütteln ihre vollen Äste;
plözlich stürzt von dem Bewegen
prasselnd ein geschwinder Regen
reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
aber eine fällt gerade
dem Kunstrichter auf die Nase!

Plözlich springt er auf und sieht,
daß sie blutet. Dieser Schade
geht noch an! denkt er, und flieht,
und bereüet auf der Flucht,
den Gedanken, welcher wollte,
daß der Eichstamm eine Frucht,

gleich dem Kürbis tragen sollte,
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
sprach er, nein, so lebt ich nicht!
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht!

48.

Armuth und Demuth führen zum Himmel.

(Gebr. Grimm.)

Es war einmal ein Königssohn, der ging hinaus in das Feld und war nachdenklich und traurig. Er sah den Himmel an, der war so schön rein und blau, da seufzte er und sprach: „Wie wohl muß es einem erst da oben im Himmel sein!“ Da erblikkte er einen greisen, armen Mann, der des Weges daher kam, und redete ihn an und fragte: „Wie kann ich wohl in den Himmel kommen?“ Der Mann antwortete: „Durch Armuth und Demuth! Leg an meine zerissenen Kleider, wandere sieben Jahre in der Welt, und lerne ihr Elend kennen; nimm kein Geld, sondern wenn du

hungerst, bitte mitleidige Herzen um ein Stükkchen Brot, so wirst du dich dem Himmel nähern.“ Da zog der Königssohn seinen prächtigen Rokk aus und hing dafür das Bettlergewand um, ging hinaus in die weite Welt und duldete gros Elend. Er nahm nichts als ein wenig Essen, sprach nichts, sondern betete zu dem Herrn, daß er ihn einmal in seinen Himmel aufnehmen wolle. Als die sieben Jahre herum waren, da kam er wieder an seines Vaters Schloß, aber niemand erkannte ihn. Er sprach zu den Dienern: „Geht und sagt meinen Ältern, daß ich wiedergekommen bin;“ aber die Diener glaubten es nicht, lachten und liesen ihn stehen. Da sprach er: „Geht und sagt's meinen Brüdern, daß sie herab kommen, ich möchte sie so gerne wieder sehen.“ Sie wollten aber auch nicht, bis endlich einer darunter hinging und es den Königskindern sagte, aber diese glaubten es nicht, und bekümmerten sich nicht darum. Da schrieb er einen Brief an seine Mutter und beschrieb ihr darin sein Elend, aber er sagte nicht, daß er ihr Sohn wäre. Da lies ihn die Königin aus Mitleid einen Plaz unter der Treppe anweisen und ihm täglich durch zwei Diener Essen bringen. Aber der eine war bös und sprach: „Was soll dem Bettler das gute Essen!“ behielt's für sich oder gab's den Hun-

den und brachte dem Schwachen, Abgezehrten nur Wasser; doch der Andere war ehrlich und brachte ihm, was er für ihn bekam. Es war wenig, doch konnte er davon eine Zeitlang leben; dabei war er ganz geduldig, bis er immer schwächer ward. Als aber seine Krankheit zunahm, da begehrte er das heilige Abendmahl zu empfangen. Wie es nun unter der halben Messe ist, fangen von selbst alle Glokken in der Stadt und in der Gegend an zu laüten. Der Geistliche geht nach der Kirche zu dem armen Mann unter der Treppe, so liegt er da todt, in der einen Hand eine Rose, in der andern eine Lilie und neben ein Papier, darauf steht seine Geschichte aufgeschrieben.

Als er begraben war, wuchs auf der einen Seite des Grabes eine Rose, auf der andern eine Lilie heraus.

49.

Das Schlaraffenland.

(Von Hans Sachs, durch Büsching.)

Das Königreich Schlaraffenland
ist faulen Leüten wohlbekannt.
Der Eingang aber ist gar schwer:
denn um die ganze Gegend her
zieht ein Gebirg von Hirsebrei,
breit wohl zwei Meilen oder drei.
Wer einziehn will, muß sich vermessen,
durch dies Gebirg sich durchzuessen.
Hat er dazu Kraft und Geschikk,
so ist er drin im Augenblikk.
Die Dächer sind von Zukkerfladen,
und Honigkuchen Thür und Laden;
Spekkuchen sind die Dielen, Wände.
Um jedes Haus flicht man behände
rings einen hohen, schönen Zaun
von Leberwürsten fett und braun.
Voll Sekt sind alle Bäch und Flüsse,

und wenn es schloßt, schloßt's Pfeffernüsse.
Auf Tannen, Fichten, Birken, Eichen
gibt's Mandeln, Bräzeln und dergleichen.
Ein Schinkenschnitt ist jedes Blatt,
und ausgepflastert jede Stadt
mit Eierkuchen und mit Torten.
Von Marzipan sind Thor und Pforten.
Ein Schweizerkäs ist jeder Stein,
und wenn es regnet, regnet's — Wein.
Die Dornenhekken tragen Trauben,
Zimmt und Makronen sind die Lauben.
Auf Weidenbaümen Semmeln stehen
an Bächen Milchs. Die Winde wehen;
die Semmeln fallen plumps hinein
und alles schmaust, so gros, als klein.
Gekocht, gesalzt, gebraten gehen
die Fisch in Teichen und in Seen.
Am Ufer stehn sie alle still,
man fängt so viel man immer will.
Auch fliegen um — ihr könnt es glauben —
gebratne Hühner, Gäns und Tauben:
wer sie zu fangen ist zu faul,

dem Fliegen schnurr sie in das Maul.
Die Saü alljährlich wohl gerathen:
sie gehn umher und sind gebraten;
ein Messer stekkt in ihrem Rükken.
Der erste nimmt die besten Stükken
und stekkt das Messer wieder ein,
damit auch andre sich erfreün.
Die Menschen wachsen an den Ästen,
wie Pflaumen, flugs mit Stiefeln, Westen
und Kleidern von Damast und Drap
und fallen, wenn sie reif sind, ab.
Auch ist ein Jugendbad im Reiche
drin baden Arme sich und Reiche,
und wer sich badet, wird verjüngt.
O da gibt's Lust! Man tanzt und singt.
Es schi sen nach dem Ziel die Gäste,
der Weitste abgewinnt das Beste,
im Lauf gewinnt der Lezt allein.
Wer träg ist, schläft beim Sonnenschein,
dem gibt man für die Stund 'n Thaler.
Reich wird der schlechteste Bezahler:
denn steht die Schuld in's andre Jahr,

reicht man die Schuld ihm dreifach dar!
Hast du gespeiset einen Braten,
so zahlt man dir flugs vier Dukaten.
Vor Einem nur mußt du dich wahren, —
Vernunft allhier zu offenbaren.
Wer Sinn und Wiz gebrauchen wollt,
dem wär kein Mensch im Lande hold.
Wer Lust an Zucht und Arbeit hat,
dem untersagt man Land und Stadt.
Wer aber thut, was Weisheit tadelt,
der wird in diesem Reich geadelt.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
grob, unverständig, saüft und frißt,
der wird hier flugs gemacht zum Fürsten.
Wer trefflich fischt mit Leberwürsten,
der wird zum Ritter auserkoren
und heiset „Eür Hochwohlgeboren!"
Wer seinen Tag verbringt mit Schlafen,
den macht man hier alsbald zum Grafen.
Wer tölpisch ist und gar nichts kann,
der wird des Kaisers Hofkaplan.
Wer aber schlechter ist, als alle,

den rufet man mit grosem Schalle
zum Landesherrn und Kaiser aus:
sein Wappen ist das Schellendaus.

50.

Der Fuchs und das Pferd.

(Gebr. Grimm.)

Es hatte ein Bauer ein treües Pferd, das war alt geworden, und konnte keine Dienste mehr thun. Da wollt ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben und sprach: „Brauchen kann ich dich freilich nicht mehr; indeß zeigst du dich noch so stark, daß du mir einen Löwen hieher bringst, so will ich dich behalten, jezt aber mach dich fort aus meinem Stall!“ und jagte es damit weit in's Feld. Das Pferd war traurig und ging nach dem Wald zu, dort ein wenig Schuz vor dem Wetter zu suchen; da begegnete ihm der Fuchs und sprach: „Was hängst du den Kopf und gehst so einsam herum?“ — „Ach, sagte das Pferd, Geiz und Treüe wohnen nicht in einem Haus, mein Herr hat vergessen, was ich ihm alles in

so vielen Jahren gethan habe, und weil ich nicht recht mehr akkern kann, will er mir kein Futter mehr geben und hat mich fortgejagt; er hat zwar gesagt, wenn ich so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollt er mich behalten; aber er weiß wohl, daß ich das nicht kann.“ Der Fuchs sprach: „Da will ich dir helfen, leg dich nur hin, strekk dich aus und reg dich nicht, als wärst du todt.“ Das Pferd that, was der Fuchs verlangte, der Fuchs aber ging zum Löwen, der seine Höhle nicht weit davon hatte und sprach: „Da drausen liegt ein todtes Pferd, komm doch mit hinaus, da kannst du eine fette Mahlzeit halten.“ Der Löwe ging mit; wie sie bei dem Pferd standen, sprach der Fuchs: „Hier hast du's doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weißt du was? ich will's mit dem Schweif an dich binden, da kannst du's in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.“ Dem Löwen gefiel der Rath und er stellte sich hin, damit ihm der Fuchs das Pferd anknüpfen könne, hielt auch fein still. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zusammen, und drehte und schnürte alles so wohl und stark, daß es mit keiner Kraft zu zerreissen war. Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schultern und sprach: „Zieh, Schim-

mel, zieh!“ Da sprang das Pferd auf einmal auf, und zog den Löwen mit sich fort; der Löwe fing an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrekken aufflogen, aber das Pferd lies ihn brüllen, zog und schleppte ihn über das Feld vor seines Herrn Thür. Wie der Herr das sahe, besann er sich eines Bessern und sprach zu dem Pferd: „Du sollst bei mir bleiben und es gut haben,“ und gab ihm satt zu fressen, bis es starb.

51.

Der Spaz und der Distelfink.

(Von Nikolai.)

An einem Giebel, nah der Lükke,
hing ein durchbohrter Topf an einem Nagel fest.
Ein Spaz erforscht das Loch mit frohem Blikke,
und wählt die Höhle für sein Nest.
Einst, als er im bequemen Raume
den Kopf aus seinem Fenster stekkt.
sieht er den Distelfink, der auf dem nahen Baume

im offnen, schlichten Neste hekkt.
He! Nachbar, deine Brut mußt du wohl wenig lieben,
ruft unser Spaz dem Finken zu.
Welch eine Stelle wählest du
für sie? Wo ist dein Wiz geblieben?
Der kleinste Wind, der durch die Blätter pfeift,
der kleinste Regen, der das offne Nest bestreift,
macht ja die zarte Brut erliegen.
Und dann der Kater noch, der auf dem Hofe laüft;
wie leicht ist nicht ein Baum bestiegen?
Dem allen sezest du die armen Kleinen aus.
Warum bezogst du nicht, wie wir, ein sichres Haus?

Ich schmeichle mir, so wohl als du, der Brut zu pflegen,
versezt der Distelfink. Der Blätter dichtes Dach
beschüzet sie vor Wind und Regen,
kein Kater sezet uns im hohen Laube nach.
Auch wag ich gern ein kleines Ungemach,
der Sicherheit und Freiheit wegen.
Troz allem, was du vorgebracht,
tausch ich doch nicht mit dir, und fliehe mit Bedacht
das Haus, den Topf, was nur der Mensch gemacht.

Kaum hat der Fink das Wort gesprochen,
so sieht er eine Hand, die nach dem Topfe strebt,
ihn sachte von dem Nagel hebt,
den Spaz ergreift, und ihm die Brut entwendet.

52.

Reiselied.

(Von Ludwig Tieck.)

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein,
hinaus in Gottes Welt!
Geht munter in das Land hinein
und wandert über Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
gar lustig rauscht er fort.
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
die Sonne ab und auf,
gukkt über'n Berg und geht in's Meer,
nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sizest stäts daheim,
sehnst dich nicht nach der Fern?
Sei frisch und wandle durch den Hain
und sieh die Fremde gern!

Wer weiß, wo dir dein Glükke blüht,
so geh und such es nur,
der Abend kommt, der Morgen flieht,
betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit! —
ist doch der Himmel blau.
Es wechselt Freüde stäts mit Leid:
dem Glükke nur vertrau!

53.

Gesang des Vogels über dem Walde.

(Von Deinhardstein.)

Im goldnen Stral,
über Wald und Thal
laß ich lustig mein Lied erklingen,

schwebe hin und her
in dem blauen Meer,
mir zu kühlen die luftigen Schwingen.

Wo die Wolke saust,
wo der Waldstrom braust,
kann ich auf, kann ich nieder schweben:
so mit einem Mal
aus der Luft in's Thal —
o das ist mir ein herrliches Leben!

54.

Einkehr.

(Von Ludwig Uhland.)

Bei einem Wirthe, wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
viele leichtbeschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
auf weichen, grünen Matten;
der Wirth, er dekkte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit;
da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
von der Wurzel bis zum Gipfel!

55.

Die Mükke und der Löwe.

(Zwei Fabeln, von Lessing.)

1.

Als der Löwe einst den Wald durchtobte, und alle Thiere vor ihm erschrokken flohen, foderte eine kühne Mükke ihn zum Zweikampfe heraus. Mit Hohngelächter nahm der Löwe denselben an; aber rasch flog die Mükke in seine Nasenlöcher, und zerstach ihn dergestalt, daß er voller Wuth mit seinen eigenen Klauen sich zerfleischte; und nach langem fruchtlosen Straüben mußte er doch endlich gestehen, er sei überwunden.

2.

Nicht wenig stolz auf ihren Sieg, schwang sich nun die Mükke empor, und eilte, ihn ihren Gespielen, oder, wo möglich, dem ganzen Walde zu verkündigen. Doch in der Eile sah sie das Gewebe einer Spinne nicht, ward verstrikkt, und mußte nun einen Tod erleiden, der ihr desto schmerzlicher fiel, je verächtlicher dieser zweite Feind gegen den ersten Überwundenen war.

56.

Siegfrieds Schwert.

(Von Ludwig Uhland.)

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm mancher Ritter werth
mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stekken trug,
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
an eine Schmiede kam er bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
ein lustig Feüer Flammen schlug.

„O Meister, lieber Meister mein!
deinen Gesellen laß mich sein!

Und lehr du mich mit Fleis und Acht,
wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eisen in Stükke sprang.

Und von der lezten Eisenstang
macht er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun schlag ich wie ein andrer Held
die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

57.

Das Schwert.

(Von Uhland.)

Zur Schmiede ging ein junger Held,
ein gutes Schwert hatt' er bestellt;
doch als er's wog in freier Hand,
das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
zu schwach ist eüer Arm, ich mein',
doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heüt! bei aller Ritterschaft!
durch meine, nicht durch Feüers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

58.

Von Riesen.

(Aus Grimm's Sagen.)

So wie man sonst an Zwergvölker glaubte, und ihr Dasein an die kleinen, auf den Seiten der Gebirge befindlichen Felslöcher knüpfte, so glaubte man auch an ganze Riesengeschlechter, deren Wohnung man sich meist auf den Höhen der Felsberge dachte. Von den grosen Steinen und ungeheüern Felsstük en, die man oft einzeln auf dem Felde oder auf seiner kahlen Höhe findet, geht meist die Sage, ein Riese hätte sie von einem andern Berge dahin gebracht. Finden sich an diesen Steinen zufällig Furchen und Vertiefungen, so sagt man, dies seien die Male von den Händen und Füssen der Riesen, die sich vor Alters mit diesen Steinen geworfen hätten oder die darauf gestanden wären. — Ein solcher Stein liegt zu Leipzig beim Kuhthurm am Wege, und die Spur einer grosen Hand mit sechs Fingern steht darauf gedrukkt. Ein anderer groser Stein ist auf dem Wege von Leipzig nach dem Dorf Hohentiegel zu finden, darauf man eine Schmarre sieht, als wäre sie mit dem Schlachtschwerte eingehauen.

Vor tausend und mehr Jahren war, wie man sagt, das Land rings um den Harz von Riesen bewohnt, welche Heiden waren und grose Gewaltthaten verübten. Sechszigjährige Eichen rissen sie samt den Wurzeln aus und fochten damit. Was sich entgegenstellte, wurde mit Keülen niedergeschlagen oder in die Gefangenschaft zu schweren Knechtsdiensten fortgeschleppt.

Am Strande der Saale, besonders aber in der Nähe von Jena, lebte ein wilder und böser Riese; auf den Bergen hielt er seine Mahlzeit und auf dem Landgrafenberg heist noch ein Felsstükk der Löffel, weil er da seinen Löffel fallen lies. Als er aber einst gegen seine Mutter gottlos war, da verfinsterte sich der Tag zu schwarzer Nacht; ein Sturm zog daher und der Donner krachte so fürchterlich, daß der Riese niederstürzte. Alsbald fielen die Berge über ihn her, und bedekkten ihn, aber zur Strafe wuchs der kleine Finger ihm aus dem Grabe heraus. Dieser Finger aber ist ein langer schmaler Thurm auf dem Hausberg, den man jezt den Fuchsthurm nennt.

Der Lichtenberg ist ein Bergschloß, das man späterhin aus den uralten Trümmern wieder erneüert hat, und in allen Dörfern, die in seiner Nähe liegen, lebt noch die Sage fort, daß es hier vor alten Zeiten Riesen gegeben habe. Unter den Steinen finden sich manche, die keine Menschenkraft den jähen Berg hinauf hätte tragen können. Ein Riese schleppte einen über achtzig Zentner schweren Blokk auf seiner Schulter herbei, aber der zerbrach ihm unterwegs und blieb eine Stunde von Lichtenberg auf der Höhe liegen; er wird noch heützutag Riesenstein genannt. Im Schloß wird ein Knochen, anderthalb Schuh im Umfang haltend und mit einem andern, einen halben Schuh dikken und einen Fuß langen Bein verwachsen, aufbewahrt; auch soll daselbst vor fünf und zwanzig Jahren noch eine ungeheüre Bettlade auser den Knochen zu sehen gewesen sein.

Bei dem Kloster Ilefeld, zur linken Hand, gleich bei dem Harzfahrwege, steht aus einem hohen Berg ein starker Stein hervor, der in seiner Mitte eine enge und schmale durchgehende Höhle hat. Alle Knechte aus Nordhausen und den umliegenden Örtern, wann sie das erstemal in den Harzwald hinter Ilefeld nach Brennholz fahren, müssen durch dieses

Nadelöhr dreimal kriechen, mit groser Müh und Beschwerde. Der Knecht, der sich dem Brauch entziehen will, hat vor seinen Gesellen keinen Frieden und wird nicht bei ihnen gelitten. Vom Ursprung dieses Steins gibt der gemeine Mann vor: ein Hüne oder Riese sei einsmals etliche Meilen Wegs gereist; als er nun hinter Ilefeld gekommen, habe er gefühlt, daß ihn etwas in dem einen Schuh drükke, ihn also ausgezogen und diesen Stein drin gefunden. Darauf habe er den Stein an den Ort, wo er noch liegt, geworfen.

Zwischen dem magdeburgischen Städtchen Egeln und dem Dorfe Westeregeln, unweit des Hakels, findet sich in einer flachen Vertiefung rothes Wasser, welches das Volk: Hünenblut, Riesenblut, nennet. Ein Hüne floh verfolgt von einem andern, überschritt die Elbe und als er in die Gegend kam, wo jezt Egeln liegt, blieb er mit einem Fusse, den er nicht genug aufhob, an der Thurmspize der alten Burg hangen, stolperte, erhielt sich noch ein Paar tausend Fuß zwischen Fallen und Aufstehen, stürzte aber endlich nieder. Seine Nase traf gerade auf einen grosen Feldstein bei Westeregeln mit solcher Gewalt, daß er das Nasenbein zerschmet-

terte und ihm ein Strom von Blut entstürzte, dessen Überreste noch jezt zu sehen sind.

Nach einer zweiten Erzählung, wohnte der Hüne in der Gegend von Westeregeln. Oft machte er sich das Vergnügen, über das Dorf und seine kleinen Bewohner wegzuspringen. Bei einem Sprung aber rizte er seine grose Zehe an der Thurmspize, die er berührte. Das Blut sprüzte aus der Wunde in einem tausendfüssigen Bogen, bis in die Lache, in der sich das nieversiegende Hünenblut sammelte.

Zu Zeiten Karls des Grosen lebt' ein Ries und Rekke, hies Einheer, war ein Schwab, gebürtig aus Thurgau, jezund Schweiz, der wuthe (wadete) über alle Wasser, dorft (braucht) über keine Brükke gehen, zog sein Pferd bei dem Schwanz hernach, sagt allezeit: „Nun Gesell, du mußt auch hernach!“ Dieser reiset auch in Kaiser-Karls-Kriegen wider die Winden (Wenden) und Haunen (Hunnen); er mähet die Leüt, gleich wie das Gras mit einer Sensen, alle nieder, hängt sie an den Spies, trug sie über den Achseln wie Hasen und Füchs, und da er wieder heim kam und ihn seine guten Gesellen und Nachbarn fragten, was er ausgerichtet hätte? wie es ihm im Kriege gegangen wäre? sagt er aus

Unmuth und Zorn: „Was soll ich viel von diesen Fröschlein sagen! ich trug ihrer sieben oder acht am Spies auf der Achsel, weiß nicht, was sie quaken, ist der Mühe nicht werth, daß der Kaiser so viel Volks wider solche Kröten und Würmlein zusammenbracht, ich wollt's viel leichter zu wegen gebracht haben!" — Diesen Riesen nennt man Einheer, daß (weil) er sich in Kriegen schier einem Heer vergleicht und also viel ausrichtet. Es flohen ihn die Feinde, Winden und Hauen, meinten, es wäre der leidige Teüfel.

Bei Hörter liegen der Brunsberg und Wiltberg, auf welchen die Sachsen im Kampf mit Karl dem Grosen sollen ihre Burgen gehabt haben. Nach der Sage des Volks wohnten dort ehedem Hünen, die so gros waren, daß sie sich Morgens aus ihren Fenstern grüssend die Hände herüber und hinüber reichten. Sie warfen sich auch, als Ballspiel, Kugeln zu und liesen sie hin und her fliegen. Einmal fiel eine solche Kugel mitten in's Thal herab und schlug ein gewaltiges Loch in den Erdboden, das man noch heüte sieht.

Der Köterberg, (an der Gränze des Paderbornischen, Lippischen und Corveischen) war sonst der Gözenberg genannt, weil die Götter der Heiden da angebetet wurden. Er ist innen, wie die Leute sagen, voll Gold und Schäze, die einen armen Mann wohl reich machen könnten, wenn er dazu gelangte. Auf der nördlichen Seite sind Höhlen, da fand einmal ein Schäfer den Eingang und die Thüre zu den Schäzen, aber wie er eingehen wollte, in demselben Augenblikk kam ein ganz blutiger, entsezlicher Mann über's Feld daher gelaufen und erschrekkte und verscheüchte ihn. Südlich auf einem waldbewachsenen Hügel am Fusse des Berges stand die Harzburg, wovon die Mauern noch zu sehen und noch vor kurzem Schlüssel gefunden worden sind. Darin wohnten Hünen und gegenüber, auf dem zwei Stunden fernen Zierenberg, stand eine andere Hünenburg. Da warfen die Riesen sich oft Hämmer herüber und hinüber.

Im Elsaß auf der Burg Nidekk, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vorzeiten grose Riesen. Einmal ging das Riesen-Fraülein herab in's Thal, wollte sehen, wie es da unten wäre und kam bis fast nach Haslach auf ein, vor dem Wald gelegenes Akkerfeld,

das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leüte an, das ihr alles etwas neües war. „Ei, sprach sie, und ging herzu, das nehm ich mir mit." Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und that's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend, wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß, da that sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter saß gerad am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind, sprach er, was bringst du da, die Freüde schaut dir ja aus den Augen heraus." Sie machte geschwind ihre Schürze auf und lies ihn hineinblikken. „Was hast du so Zappeliges darin?" „Ei Vater, gar zu artiges Spielding! so was schönes hab ich mein Lebtag noch nicht gehabt." Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die Bauern und ihre Pferde; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freüde in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin und her bewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeüg, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur

gleich und trag's wieder hinab in's Thal." Das Fraülein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeüg, sagt der Ritter ernsthaftig, ich leid's nicht, daß du mir murrst, kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Plaz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Akkerfeld, so haben wir Riesen auf unserm Felsen-Nest nichts zu leben."

Zwischen Ballenstedt und Harzgerode in dem Selkethal zeigt das Volk auf einem hohen, durch eine Saüle ausgezeichneten Felsen, eine Vertiefung im Gestein, die einige Ähnlichkeit mit der Fußtapfe eines Menschen hat und 80 bis 100 Fuß weiter auf eine zweite Fußtapfe. Die Sage davon ist aber verschieden.

Eine Hünin oder Riesentochter erging sich einst auf dem Rükken des Harzes, von dem Petersberge herkommend. Als sie die Felsen erreicht hatte, die jezt über den Hüttenwerken stehen, erblikkte sie ihre Gespielin, die ihr winkte, auf der Spize des Rammberges. Lange stand sie so zögernd, denn ihren Standort und den nächsten Berggipfel trennte ein breites Thal. Sie blieb hier so lange, daß sich ihre Fußtapfe ellentief in den Felsen drükkte, wovon heützutag

noch die schwachen Spuren zu sehen sind. Ihres Zögerns lachte höhnisch ein Knecht des Menschenvolks, das diese Gegend bewohnte, und der bei Harzgerode pflügte. Die Hünin merkte das, strekkte die Hand aus und hob den Knecht samt Pflug und Pferden in die Höhe, nahm alles zusammen in ihr Obergewand und sprang damit über das Thal weg und in einigen Schritten hatte sie ihre Gespielin erreicht.

Oft hört man erzählen: die Königstochter sei in ihrem Wagen gefahren kommen und habe auf das jenseitige Gebirg gewollt. Flugs that sie den Wagen nebst den Pferden in die Schürze und sprang von einem Berg nach dem andern.

Alte Männer aus dem Dorfe Feldkirchen, zwei Stunden von Salzburg, haben im Jahre 1645. folgendes erzählt: Als sie noch kleine Buben gewesen sind, da haben sie aus dem Unterberge oder Wunderberge Riesen herabgehen sehen. Diese Riesen haben sich, wie jene alten Männer sagten, an die grödicher Pfarrkirche, welche ganz nahe am Wunderberge liegt, angelehnt, haben mit Männern und Weibern gesprochen und sie zu einem christlichen Leben und zu guter

Zucht der Kinder ermahnt, damit sie einem bevorstehenden Unglükke entgehen möchten. Dann sind die Riesen wiederum in den Wunderberg gegangen. Auf diese oder ähnliche Weise wurden die grödicher Leüte oft von den Riesen ermahnt, sich durch ein erbauliches Leben gegen verdientes Unglükk zu sichern.

59.

Sankt Jakob.

(Von August Gebauer.)

Jakobus aus der Zwölfen Schar
ein treüer Diener Gottes war.
Der zog in fremden Landen um,
zu predigen das Christenthum.
Erst fing er in Judäa an,
wo er der Wunder viel gethan.
Drauf zieht er nach Hispania,
und lehrt die blinden Heiden da,
daß ihrer sich in kurzer Frist

bekehren viel zu Jesu Christ.
Als sie der Mauren Schwarm befällt,
da kämpft er wakker wie ein Held;
und wo er steht und wo er ficht,
wär'n auch die Feinde noch so dicht,
da dringt er durch mit Löwenmuth,
und haut in Zorn und wilder Wuth
mit seinem damaszener Schwert
die ärgsten Streiter von dem Pferd.
Denn Gott hat eine Legion
gesandt vom hohen Himmelsthron,
die kämpft zur Seit ihm unsichtbar,
und macht, daß bald die Heidenschar
ein Todesschauer überlaüft
und, wer da kann, die Flucht ergreift.
Da geht ein Ries, unmäsig gros,
auf Jakob, den Apostel, los:
der hat gar grose Zauberkraft
in seines Spers gewalt'gem Schaft;
und wo er hat gestritten je,
da bracht er unter's Kriegsvolk Weh.
Der tritt vor Jakob hin und spricht:

„He, Kleiner! hast du Lust, so ficht!
„Zieh aus der Scheide schnell dein Schwert,
„nach deinem Blut mich sehr begehrt.“
Sankt Jakob spricht kein einzig Wort,
und läßt den Riesen schimpfen fort;
fleht unterdeß zu Jesu Christ,
daß er ihm nochmals gnädig ist.
Als sein Gebet zu Ende war,
verläßt er seine kleine Schar,
und geht hochherzig, wie ein Held,
wo sich der Heide aufgestellt;
und als er ihn erreichen kann,
da fängt er frisch zu hauen an;
und eh's der Riese sich vermuth't
so schwimmt er todt in seinem Blut.

Als das der Christenhaufe sieht,
er vor Jakobo nieder kniet.
Der aber spricht: „Das laßt nur sein.
„Gott sollt ihr bringen Dank allein!
„Von ihm kam Hülfe zu uns her,
„sonst wären wir allsamt nicht mehr:
„den betet an zu dieser Stund

„voll Freüdigkeit mit Herz und Mund."
Und jeder sinkt gerührt auf's Knie,
da blüht am blauen Himmel, sieh!
ein Regenbogen lustig auf,
und stehn die goldnen Worte drauf:
„Wer seine Hoffnung baut auf Gott,
„dem hilft er treü aus aller Noth!"

60.

Struth von Winkelried.

(Schweizerische Sage nach Tschudi, von J. J. Schnerr.)

Im Schweizerland vor alter Zeit
ein Drache tödtet' Vieh und Leüt;
was der zur Beüte sich ersehn,
das mocht' ihm nimmermehr entgehn.

Ein hohler Fels am düstern Wald,
der war des Wurmes Aufenthalt;
dort klomm in wunderschnellem Lauf,
Eidechsen gleich, er ab und auf.

Das Unglükk wuchs je mehr und mehr,
das Dörflein Wylen war ganz leer:
all die Bewohner zogen fort,
zu suchen einen sichern Ort. —

Da hört vom Drachen auch die Mähr,
und wie nicht Rath noch Rettung wär,
ein kühner Mann in fremdem Land,
ward Struth von Winkelried genannt.

Der war ein mannlich starker Held,
kehrt einst als Ritter aus dem Feld;
nun der Verbannung Straf' er trug,
weil er im Zweikampf wen erschlug.

Sein Vaterland er herzlich liebt,
der Seinen Noth ihn sehr betrübt; —
er will sein Leben wagen dran,
ob er das Land befreien kann.

Drum eilend er zur Heimat fliegt:
denn, so den Drachen er besiegt,
ward Rükkehr ihm zu Haus und Herd,
Vergebung seiner Schuld gewährt.

Drauf seines Speres scharfes End
mit Dornen er umwand behänd;
zum öden Kirchlein geht er dann
und flehet Gott um Beistand an.

So zieht getrost der fromme Held
allein hinaus auf's Drachenfeld.
Der lauernd Wurm ersieht ihn blos,
so rennt er auf den Ritter los.

Doch Winkelried den Sper zuhand
ihm in den offnen Rachen rannt.
Er sucht umsonst ihn auszuspei'n;
Struth drang alsbald mit Schwerthieb ein.

Der Wurm wälzt blutend sich im Sumpf,
ein mächt'ger Schlag trennt Kopf und Rumpf;
und bald mit lautem Siegsgeschrei
die frohe Menge strömt herbei.

Der Sieger steht, vom Volk umringt,
sein frommer Dank gen Himmel dringt,
des Drachen Haupt in linker Hand,
und aller Aug auf ihn gewandt.

Er hebt sein Schwert in Dankes Glut
empor; es trieft vom Drachenblut;
da sog sein Arm des Giftes Wust:
Der Held darob erblassen mußt'.

61.

Des Knaben Berglied.

(Von Ludwig Uhland.)

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
seh auf die Schlösser all herab.
Die Sonne stralt am ersten hier,
am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
ich trink ihn frisch vom Stein heraus;
er braust vom Fels in wildem Lauf,
ich fang ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
da ziehn die Stürme rings herum,
und heülen sie von Nord und Süd,
so überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Bliz und Donner unter mir,
so steh ich hoch im Blauen hier;
ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wann die Sturmglokk einst erschallt,
manch Feüer auf den Bergen wallt,
dann steig ich nieder, tret in's Glied,
und schwing mein Schwert, und sing mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

62.

Alpenlied.

(Von Hebel.)

Auf hoher Alp
wohnt auch der liebe Gott,
er färbt den Morgen roth,
die Blümlein weiß und blau,
und labet sie mit Thau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
von kraûterreichen Höhn
die Lüftlein lieblich wehn,
gewürzig, frei und rein.
Mag's auch sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
erquikkt sein milder Strahl
das stille Weidethal:
des hohen Gletschers Eis

glänzt wie ein Blütenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
des Giesbachs Silber blinkt:
die kühne Gemse trinkt
an jäher Felsen Rand
aus seiner hohlen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
in Scharen weiß und schön
die Schaf und Zieglein gehn
und finden's Mahl bereit,
daß sich ihr Herze freüt.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
der Hirt sein Herdlein schaut;
sein Herze Gott vertraut;
der Geis und Lamm ernährt,
ihm auch wohl gern beschert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

63.

Am Morgen.

(Von Ludwig Uhland.)

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch sind die Morgenglokken nicht
im dunkeln Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab mich längst in's Feld gemacht
und habe schon dies Lied erdacht,
und hab es laut gesungen.

64.

Morgenlied.

(Von Ernst Moriz Arndt.)

Die Nacht ist nun vergangen,
der Morgen steht so herrlich da,
und alle Blumen prangen
und alle Baüme fern und nah.
Die frommen Nachtigallen,
sie singen laut im Freüdenklang;
die Lerchen höchst vor allen,
zum Himmel bringen sie Gesang,
der Guguk auf den Zweigen
und auch der Zeisig klein,
sie wollen sich dankbar zeigen,
will keiner der lezte sein!

65.

Morgenlied.

(Von M. A. Buchner, geb. 1591.)

Der schöne Tag bricht an,
die Nacht ist abgethan,
die Finsterniß vergangen.
Laß uns dein Licht umfangen
du, unsre Sonn und Leben,
der Welt zum Heil gegeben!

Laß uns in deiner Hut,
das thun, was recht und gut,
und stäts als Kinder leben,
die dir sich ganz ergeben,
in deinen Wegen gehen
und fest im Glauben stehen.

Befällt uns Kreüz und Noth,
so hilf, du treüer Gott,
daß wir in allen Stükken
uns drein geduldig schikken:

denn dir nicht widerstreben,
ist ja das beste Leben.
Gib Speis und Trank dem Leib,
daß er bei Kräften bleib,
und soll die Sele scheiden,
so sei's zu deinen Freüden,
daß wir auf deinen Namen
getrost hinfahren. Amen!

66.

Aufruf.

(Von Ludwig Tieck.)

Auf, wohlauf, durch die Welt,
über Feld,
Berg und Thal,
Blum und Blümlein ohne Zahl!
Heüte hier, morgen dort:
jeder Ort
Freüden hegt,
wenn nur froh dein Herze schlägt!

67.

Waldvögelein.

(Aus dem Wunderhorn.)

Ich geh mit Lust durch diesen grünen Wald,
ich hör die Vöglein singen;
sie singen so jung, sie singen so alt,
die kleinen Waldvögelein in dem Wald;
wie gern hör ich sie singen!

68.

Genügsamkeit.

(Von Pfeiffer.)

Reihet eüch, ihr Lebenstage,
reihet eüch zum Blumenstraus!
Fleüg, du eitle Sorg und Plage!
Fried umschwebe hold mein Haus!

Heiter, wann der Abend sinket,
seh ich auf zum Sternenzelt;
heiter, wann die Frühe blinket,
tret ich in die Menschenwelt.

Mag das schöne Jahr entfliehen:
rüstig wandl ich fort und fort.
Wo die goldnen Sterne ziehen,
mein Vertrauen wohnet dort.

Alles mag sich umgestalten,
froh und heiter bleibt mein Muth:
eines lieben Vaters Walten
wendet, endet alles gut!

69.

Abendlied.

Blaue Nebel steigen
von der Erde auf.
Sonn ist untergangen,
Nacht bricht nun herauf.

Helle Sternlein funkeln
schon in Herrlichkeit;
über Erdendunkeln
stralt die Ewigkeit.

Abendlüfte wehen
durch den grünen Wald,
und wie Riesen stehen
Eichen und Buchen so alt.

O ihr alten Eichen
aus der Riesenzeit,
ihr, die hohen Zeügen
der Vergangenheit!

Wachst nun wieder entgegen
einer bessern Zeit!
Sollt die Haüpter regen
noch in freier Zeit!

Denn — o Hoffnungswonne! —
nach der dunkeln Nacht
steigt dann wieder die Sonne,
auf mit frischer Macht.

Dann erblüht ein Morgen
schön und güldenroth —
und statt Kampf und Sorgen
waltet Fried in Gott!

70.

Am Abend.

(Von Claudius.)

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sterne prangen
am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
auf nichts Vergänglichs bauen,
nicht Eitelkeit uns freün.
Laß uns einfältig werden,
und vor dir hier auf Erden
stäts fromme, frohe Kinder sein.

71.

Wandrers Nachtlied.

(Von Göthe.)

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürst du
kaum einen Hauch.
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur: balde
ruhest du auch.

72.

Nachtwächterlied.

Hört ihr Herren, und laßt eüch sagen,
unsere Glokk hat Zehn geschlagen:
zehn sind der heiligen Gebot,
die uns gab der liebe Gott.

Menschen-Wachen kann nichts nüzen,
Gott wird wachen, Gott wird schüzen;
Er, durch seine grose Macht,
geb uns eine gute Nacht.

Hört, ihr Herren, und laßt eüch sagen,
unsere Glokk hat Eilf geschlagen:
nur eilf Jünger blieben treü,
hilf, Herr, daß kein Abfall sei!

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt eüch sagen,
unsere Glokk hat Zwölf geschlagen:
zwölf Jünger folgten Jesum nach,
litten mit ihm alle Schmach.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt eüch sagen,
unsere Glokk hat Eins geschlagen:
eins ist allein der einige Gott,
der uns trägt aus aller Noth.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt eüch sagen,
unsere Glokk hat Zwei geschlagen:
zwei Wege hat der Mensch vor sich, —
Mensch, den besten wähl für dich!

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt eüch sagen,
unsere Glokk hat Drei geschlagen:
dreifach ist, was heilig heist,
Vater, Sohn und heiliger Geist.

Menschen-Wachen u. s. w.

Hört, ihr Herren, und laßt eüch sagen,
unsere Glokk hat Vier geschlagen:
Vierfach ist das Akkerfeld, —
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Menschen-Wachen kann nichts nüzen,
Gott muß wachen, Gott muß schüzen.
Dank für deine treüe Wacht,
Herr, in der vergangnen Nacht!

73.

Ein Brief Luther's an seinen kleinen Sohn Hans.

„Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnlein! Ich sehe gerne, daß du wohl lernest und fleisig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röklein an, und lesen schöne Äpfel unter den Baümen, und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen auf, singen, springen, und sind fröhlich; haben auch schön kleine Pferdlein mit güldenen Zaümen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen, und fromm sind.

Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch ein Söhnchen, heist Hänschen Luther; dürfte der nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernet, und fromm ist, so soll er in den Garten

kommen, Lippus und Jost auch,*) und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schiesen.

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken, und feine silberne Armbrüste; aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzens nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr! ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleisig bete, wohl lerne, und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll so sein, gehe hin und schreibe ihm also.

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sei dem lieben allmächtigen Gott befohlen. 1530."

*) Hänschens Spielgesellen.

74.

Stilling's Vorältern.

(Aus Henrich Stilling's Jugend.)

An einem Abend saß der alte Eberhard Stilling mit seinem 8jährigen Enkel Henrich vor der Hütte, da eben die Sonne untergegangen war.

Grosvater, sagte Henrich, wann ich in den Büchern lese, daß die Helden alle wußten, wer ihre Vorältern gewesen, so wünsch ich, daß ich auch wüßte, wer meine Vorältern waren. Wer weiß, ob wir nicht auch von einem Fürsten oder grosen Helden herkommen. Meiner Mutter Vorfahren sind alle Prediger gewesen, aber die deinigen weiß ich noch nicht. Ich will sie mir alle aufschreiben, wenn du mir sie sagst. Vater Stilling lächelte, und antwortete: Wir kommen wohl schwerlich von einem Fürsten her. Das ist aber auch ganz einerlei; du mußt das auch nicht wünschen. Deine Vorfahren sind alle ehrbare, fromme Leüte gewesen; es gibt wenig Fürsten, die das sagen können. Laß dir das die gröste Ehre in der Welt sein, daß dein Grosvater, Urgrosvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar auser ihrem Hause

nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menschen geliebt und geehrt wurden. Keiner hat jemals begehrt, was nicht sein war, oder hat sonst etwas Böses gethan und alle sind selig gestorben in ihrem Alter. Henrich freüte sich und sagte: Ich werde alle meine Vorältern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Grosvater, das wirst du, wenn du fromm bist; wirst du aber gottlos werden, so werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen. Henrich fing an zu weinen, und sagte: Sei dafür nicht bang, Grosvater! ich werde gewiß fromm sein. Erzähl mir aber, was du von unsern Vorältern weist. Vater Stilling erzählte: Meines Urgrosvaters Vater hies Ulli Stilling. Er war ohngefähr um das Jahr 1500 geboren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahre 1530 Hans Stählers Tochter geheirathet. Er ist aus der Schweiz hergekommen, und mit Zwingli bekannt gewesen. Er war ein sehr frommer Mann, auch so stark, daß er einsmals fünf Raübern seine vier Kühe wieder abgenommen, die sie ihm gestohlen hatten. Im Jahr 1536 bekam er einen Sohn, der hies Reinhard Stilling; dieser war mein Urgrosvater. Er war ein stiller eingezogener Mann, der jedermann Gutes that; er heirathete und bekam viele Kinder. In seinem 60sten

Jahr gebar ihm seine Frau einen Sohn, den Henrich Stilling, der mein Grosvater gewesen. Dieser Henrich, der dein Ur-Urgrosvater gewesen, war 1596 geboren; er wurde 101 Jahr alt, daher hab ich ihn noch eben gekannt. Er war ein sehr lebhafter Mann. In seiner Jugend kaufte er sich ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister und hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleüte bei sich. Zu der Zeit waren die Raübereien noch sehr im Gange, und noch wenig Wirthshaüser an den Strassen; daher nahmen die Fuhrleüte ihren Zehrbedarf mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern sties; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Grosvater mit den Fuhrleüten war bei ihnen. Wann sie gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen sie alle, und Henrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter ihre Karren in's Trokkne, und schliefen. Sie führten aber immer scharf geladen Gewehr und gute Schwerter bei sich. Nun trug es sich einmal zu, daß mein Grosvater selbst die Wache hatte; sie lagen in Hessenland auf einer Wiese, ihrer waren sechs und zwanzig starke Männer. Gegen eilf

Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese reiten; er wekkte in der Stille alle Fuhrleüte und stund hinter seinem Karren. Henrich Stilling aber lag auf seinen Knien, und betete bei sich selbst ernstlich. Endlich stieg er auf seinen Karren, und sah umher. Es war genug Licht, so, daß der Mond eben untergehen wollte. Da sah er ungefähr zwanzig bewaffnete Männer zu Pferd, wie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit sie ihn nicht sähen, gab aber wohl Acht, was sie anfingen. Die Raüber gingen rund um die Wagenburg herum, und als sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, sobald er das sah, rief: In Gottes Namen schiest! Ein jeder unter den Fuhrleüten hatte den Hahnen aufgezogen und nun schossen sie unter den Karren heraus, so daß der Raüber sofort sechse niedersunken; die andern Raüber erschraken, zogen sich ein wenig zurükk und redeten zusammen. Die Fuhrleüte luden ihre Flinten wieder. Nun sagte Stilling: Gebt Acht, wann sie wieder näher kommen, dann schiest! Sie kamen aber nicht, sondern ritten fort. Die Fuhrleüte spannten mit Tages Anbruch wieder an, und fuhren weiter; ein jeder trug seine geladene Flinte und seinen Degen, denn sie waren nicht

sicher. Des Vormittags sahen sie aus einem Wald wieder einige Reiter auf sie zureiten. Stilling fuhr zuvörderst, und die andern alle hinter ihm her. Da rief er: Ein jeder hinter seinen Karren, und den Hahn gespannt! Die Reiter hielten stille; der vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeister, hervor! Mein Grosvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterm Arm. Wir kommen als Freünde, rief der Reiter. Henrich traute nicht und stund da. Der Reiter stieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seid ihr verwichene Nacht von Raübern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Grosvater, nicht weit von Hirschfeld auf einer Wiese. Recht so, antwortete der Reiter, wir haben sie verfolgt, und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr einigen das Licht ausgeblasen hattet; ihr seid wakkere Leüte! Stilling fragt, wer er wäre? Der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will eüch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe doch Mannschaft genug dort hinten im Walde bei mir. Stilling nahm's an, und kam mit dem Grafen überein, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durch's Hessische geleitete. Der Graf gelobt's ihm, und die Fuhrleüte fuhren nach Hause.

Dieser mein Grosvater hatte früh geheirathet, und im Jahr 1620 bekam er einen Sohn, Hans Stilling, dieser war mein Vater. Er lebte ruhig, wartete seines Akkerbaues und diente Gott. Er hatte den ganzen dreisigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die aüserste Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder gehabt, unter welchen ich der jüngste bin. Ich wurde 1680 geboren, eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott sei Dank! Ruhe genossen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreiet. Mein Vater starb 1724, im 104ten Jahr seines Alters; ich hab ihn wie ein Kind verpflegen müssen, und er liegt zu Florenburg bei seinen Vorältern begraben.

Henrich Stilling hatte mit gröster Aufmerksamkeit zugehöret. Nun sprach er: Gott sei Dank, daß ich solche Ältern gehabt habe! Ich will sie alle ordentlich aufschreiben, damit ich's nicht vergesse. Der Grosvater lächelte und schwieg.

Des andern Tages gingen sie wieder nach Hause, und Henrich nahm ein altes Schreibbuch, kehrte es um, und schrieb auf die hinten weißgebliebenen Blätter alle das, was er von seinen Altvordern gehört hatte.

75.

Der geheilte Kranke.

(Von Hebel.)

Reiche Leüte haben troz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen Gottlob der arme Mann nichts weiß: denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stekken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern, und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: Windet's drausen, oder schnauft der Nachbar so? — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger, aus lauter langer Weile bis an den Abend, also, daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich in's Bett, und war so müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen, oder Holz gespalten hätte. Da-

von bekam er zulezt einen dikken Leib, der so unbeholfen war, wie ein Maltersakk. Essen und Schlaf wollte ihm nimmer schmekken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Ärzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm rathen. Er verschlukkte ganze Feüereimer voll Tränkchen und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Entenеier so gros, und man nannte ihn zulezt scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen ihm nichts, denn er folgte nicht, was ihm die Ärzte befahlen, sondern sagte: Wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich soll leben, wie ein Hund, und der Arzt will mich nicht gesund machen für mein Geld? Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stund weit weg wohnte, der sei so geschikkt, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod geh ihm aus dem Weg, wo er sich-sehen lasse. Zu dem Arzt faßte er ein Zutrauen, und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäsigkeit und Bewegung und sagte: Wart, dich will ich bald geheilt haben. Deßwegen schrieb er ihm ein Brieflein folgendes Inhalts: „Guter Freünd, Ihr

habt einen schlimmen Umstand, doch wird Eüch zu helfen sein, wenn ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Thier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Maülern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber für's erste dürft Ihr nicht fahren, noch auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen, sonst schüttelt Ihr den Lindwurm und er beist Eüch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Für's andere dürft Ihr nicht mehr essen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüs, Mittags ein Bratwürstlein dazu, und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch darauf. Was ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm gröser, also, daß er Eüch die Leber erdrükkt, und der Schneider hat Eüch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner. Dieß ist mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Guguk nimmer schreien. Thut was Ihr wollt!" Als der Kranke so mit sich reden hörte, lies er sich sogleich den andern Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Arzt befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß wohl eine Schnekke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch,

das zertrat er. Aber schon am zweiten und dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten wie heüt, und der Thau schien ihm so frisch und die Kornblumen im Feld so roth, und alle Leüte, die ihm begegneten, sahen so freündlich aus, und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin, und als er am 18ten Tage in der Stadt des Arztes ankam, und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschikktern Zeit können gesund werden als jezt, wo ich zum Arzt soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief mir.“ Als er nun zum Arzt kam, nahm ihn der Arzt bei der Hand, und sagte ihm: Jezt erzählt mir denn noch einmel von Grund aus, was Eüch fehlt. Da sagte er: Herr Doktor, mir fehlt Gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid, wie ich, so soll's mich freüen. Der Arzt sagte: Das hat Eüch ein guter Geist gerathen, daß Ihr meinen Rath befolgt habt. Der Lindwurm ist jezt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deßwegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen, und daheim fleissig Holz sägen, daß es niemand sieht, und nicht mehr essen, als

Eüch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlupfen, so könnt Ihr ein alter Mann werden, und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh Eüch wohl, und hat nachher den Rath befolgt, und 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neüjahr dem Arzt ein schön Stück Geld zum Gruß geschickt.

76.

Die drei Alten.

(Mitgetheilt von Schmidt aus Lübek, im Freimüthigen 1819.)

Im Herzogthum Schleswig, in der Landschaft Angeln, leben noch Leüte, die sich erinnern, nachstehende Erzählung aus dem Munde des, vor einiger Zeit verstorbenen, durch mehre gelehrte Arbeiten bekannten Pfarrers Öst gehört zu haben; nur weiß man nicht, ob die Sache ihm selbst, oder einem benachbarten Prediger begegnet sei. Mitten im 18ten Jahrhundert geschah es, daß der neüe Prediger die Mar-

kung seines Kirchsprengels umritt, um sich mit seinen Verhältnissen genau bekannt zu machen. In einer entlegenen Gegend stehet ein einsamer Bauernhof, der Weg führt hart am Vorhof der Wohnung vorbei. Auf der Bank sizt ein Greis mit schneeweißem Haar und weint bitterlich. Der Pfarrer wünscht ihm guten Abend und fragt, was ihm fehle? „Ach, gibt der Alte zur Antwort, mein Vater hat mich so geschlagen.“ Befremdet bindet der Prediger sein Pferd an und tritt in's Haus. Da begegnet ihm auf der Flur ein Alter, noch viel greiser als der erste, von erzürnter Gebärde und in heftiger Bewegung. Der Prediger spricht ihn freündlich an und fragt nach der Ursache des Zürnens. Der Greis spricht: „Ei, der Junge hat meinen Vater fallen lassen!“ Damit öffnet er die Stubenthüre; der Pfarrer verstummt vor Erstaunen: denn er sieht einen vor Alter ganz zusammengedrükkten, aber noch rührigen Greis im Lehnstuhl hinter'm Ofen sizen.

77.

Gottes Speise.

(Aus Luther's Tisch=Reden.)

Nicht weit von Zwikkau im Vogtlande hat sich in einem Dorf zugetragen, daß die Ältern ihren Sohn, einen jungen Knaben, in den Wald geschikkt, die Ochsen, so allda an der Weide gegangen, heimzutreiben. Als aber der Knabe sich etwas gesaümt, hat ihn die Nacht überfallen, ist auch dieselbe Nacht ein groser tiefer Schnee herabgekommen, der allenthalben die Berge bedekkt hat, daß der Knabe vor dem Schnee nicht hat können aus dem Wald gelangen. Und als er auch des folgenden Tages nicht heim kommen, sind die Ältern nicht so sehr der Ochsen, als des Knaben wegen, nicht wenig bekümmert gewesen und haben doch vor dem grosen Schnee nicht in den Wald dringen können. Am dritten Tag, nachdem der Schnee zum Theil abgeflossen, sind sie hinausgegangen, den Knaben zu suchen, welchen sie endlich gefunden an einem sonnigen Hügel sizen, an dem gar kein Schnee gelegen. Der Knab, nachdem er die Ältern gesehen, hat sie angelacht und als sie ihn gefragt,

warum er nicht heimgekommen? hat er geantwortet, er hätte warten wollen, bis es Abend würde; hat nicht gewußt, daß schon ein Tag vergangen, ist ihm auch kein Leid widerfahren. Da man ihn auch gefragt, ob er etwas gegessen hätte, hat er berichtet, es sei ein Mann zu ihm kommen, der ihm Käs und Brot gegeben habe. Ist also dieser Knabe sonder Zweifel durch einen Engel Gottes gespeist und erhalten worden.

78.

Der Waldbruder mit dem Esel.

(Von Hans Sachs, durch Büsching.)

Vor Zeiten wohnt' in einem Wald
ein Einsiedler an Jahren alt,
der hat 'n Sohn von zwanzig Jahren
bei sich, einfältig, unerfahren.
Der fragt den Alten: „Sag doch mir,
„Sind in dem Wald gewachsen wir,
„Wie Buchen, Eichen oder Schlehen?“ —

denn Menschen hatt' er nie gesehen.
Der Alte sprach: „Du warst noch klein,
„Da zog ich mit dir in den Hain
„aus der arglistig bösen Welt,
„die nur mit Schmähn zu Markte hält,
„und mit Scheltworten, Spott und Lachen:
„denn niemand kann's zu Dank ihr machen.“
Still schwieg der Sohn: doch Nacht und Tag
sann er des Vaters Reden nach,
was doch die Welt wohl möchte sein? —
Zulezt wollt er durchaus hinein
und quält den Vater stäts mit Bitten.
Wie sehr der ihm auch widerstritten,
er doch zulezt beredet ward
und macht sich mit ihm auf die Fahrt.
Sie führten ihren Esel mit,
doch ledig, daß ihn niemand ritt.
Ein Kriegsmann traf sie auf der Reise,
der rief: „Das dünkt mir doch nicht weise!
„Der faule Esel geht allein;
„zwei Narren traben hinterdrein!“

Als sie ein Stükklein fürbas waren,
da fragt der Greis: „Hast du erfahren
„der Welt Begrüssung und Manier?“
Der Sohn sprach: „Helft mir auf das Thier!
„Die Welt will ja, wir sollen reiten!“ —

Gesagt! gethan! — da kam von weiten
ein Mütterlein her durch die Äkker.
Die schrie: „Seht doch den jungen Lekker,
„der reitet, und der alte Mann
„hinkt kläglich mühsam hinteran.“

„Sohn!“ sprach der Greis, „glaubst du nun mir,
„was von der Welt erzählt ich dir?“

Der Sohn entgegnet: „Wohl! so reite
„denn du, und ich geh dir zur Seite.“
Der Alte thut nach seinem Sinn,
und schreitet Schritt vor Schritt dahin.
Indem so kommt des Wegs ein Bauer,
der redet straks sie an gar sauer:
„Seht doch den alten, groben Lappen,
„läßt seinen Sohn im Kothe tappen,
„dem Reiten nöthger thät, als ihm.“

Der Alte sprach: „Mein Sohn vernimm,
„daß man der Welt nichts recht mag thun.“

Der Sohn sprach: „Vater, laß du nun
„hintauf mich sezen. Sind wir droben
„dann beide, werden sie's ja loben.“

So ritten sie nun beide fort.
Da kam ein Bettler an den Ort,
stand still, als müßt er ihrer harren
und rief: „Ei seht die grosen Narren!
Woll'n ihren Esel gar erdrükken!

Der Vater sprach: „In allen Stükken
hängt uns die Welt ein Hohnwort an.“

Der Sohn entgegnete: „Wohlan!
so wollen wir den Esel tragen
und sehn, was dann die Welt wird sagen.“

Absaßen sie; das Eselein
sie trugen über Stokk und Stein,
daß niederrann der Schweis zur Erde.
Da kam ein Mann daher zu Pferde,
der rief: „Haltan! he! holla! bscht!
Dem Tollhaus sind zwei Narrn entwischt!

Der Vater sprach: „Mein Sohn wirst merken,
wir schaffen nichts mit allen Werken.“

Da sprach der Sohn, vor Ärger roth:
„So schlagen wir den Esel todt,
dann hat die Welt nichts mehr zu klagen.“

Der arme Esel wird erschlagen.
Da kommt ein Jäger angerannt
und schreit: „Ist eüch das Hirn verbrannt?
Was ist ein todter Esel nüze?
Nur lebend ist er eüre Stüze.“

Jezt riß dem Jungen die Geduld:
denn immer sprach die Welt von Schuld,
und immer aller Orten traf
sie ihn mit Spott und herber Straf.
Er schrie: „Ei! hat an einem Tage
die Welt an uns so manche Klage,
was würde sie erst mit uns treiben,
wenn stäts in ihr wir wollten bleiben?“
Kehrt mit dem Esel alsobald
zurükk in seinen stillen Wald.

* * *

Hier merk! — Wer in der Welt will leben,
der muß sich ganz darein ergeben,
daß er nichts recht ihr machen kann,
wie er es immer fange an.
Und wäre englisch auch sein Wandel,
und wäre christlich all sein Handel,
und hätte Gott ihn selbst geadelt,
er bliebe doch nicht ungetadelt
von dieser unverschämten Welt,
so nie den Mund im Zaume hält.

Drum gehe immer für dich hin
den nächsten Weg und bleib darin,
und thue jedem, wie er wollt,
daß selbsten ihm geschehen sollt.
Mag das Gewissen nur nicht nagen,
so laß die Welt, was sie will, sagen.
Die schnöde Art behält sie doch,
und wie sie war, so bleibt sie noch.
Gar spizig bleiben ihre Werk:
so spricht Hans Sachs von Nüremberg.

79.

Der Jäger und die Wachtel.

(Von Zachariä.)

Ein Jäger, der mit süsen Griffen
den Wachteln lange Zeit gepfiffen,
fing endlich eine. „Guter Mann,“
hub sie vertraut zum Jäger an,
„ich weiß es wohl, an mir allein
kann dir nicht viel gelegen sein;
doch willst du mir das Leben schenken,
so wirst du noch an mich gedenken!
Du sollst durch meine seltnen Gaben
traun! Wachteln gnug zu fangen haben!
Ich will sie selbst in's Nez dir führen,
und du brauchst es nur zuzuschnüren.“
Ei, sprach der Jäger voller Hohn,
weißt du auch wohl der Falschheit Lohn?
Da du selbst Freünde willst verrathen,
so will ich auch zuerst dich braten!

80.

Sankt Rochus.

(Aus: der Heiligen Leben, Straßburg 1510, s. die Zeitschrift: Vorzeit II, 2.)

Der heilige Herr Rochus wurde geboren in der Stadt Mumplier (Montpellier), in dem Lande Narbonien und hies sein Vater Johannes und seine Mutter Libera. Dem Herrn Johannes aber waren unterthan viele Städte, die er alle beherrschte mit Gerechtigkeit und groser Liebe; doch übte er sich auch fast viel in der Ritterschaft. Obgleich beide schon fast

alt waren, so hatten sie doch noch kein Kind. Und sie beteten täglich gar inbrünstig zu Gott, daß er ihnen ein Söhnlein schenken möchte. Ihre Bitte wurde erhört und Frau Libera empfing einen Sohn. Das geschah nach Christi, unsers lieben Herrn, Geburt im Jahre 1290 und seine Ältern nannten ihn Rochus.

Da nun die Mutter das Kind ansah, daß es gezeichnet war mit einem rothen Kreüze auf der Brust, erschrak sie gar sehr; doch hoffte sie, es werde das Söhnlein ein Diener Gottes werden. Als der Knabe zwölf Jahre alt war, hatte er von sich geworfen alle kindische Spielerei, und war zugethan mit Liebe den fremden Pilgern, und pflegte und tröstete die Armen. Und es geschah, daß sein Vater erkrankte. Da rief er seinen Sohn und sprach: „Nun kommt die Zeit, daß ich verlassen soll der Welt Ungemach und Trübsal; also will ich dich bitten, zu hören, was ich dir zu sagen habe, und dasselbe wohl zu bewahren in deinem Herzen: Habe lieb Gott vor allen Dingen, nimm dich der Armen an, tröste Wittwen und Waisen, beschirme die Tugend und fliehe den Geiz, und ziehe ab die Menschen des gemeinen Lebens von ihrem Irrsal, und sei sanftmüthig und mild.“ Da versprach Rochus seinem Vater, das zu

thun, und dieser verschied. — Und dieweil der Betrübte noch im Leide war, da starb seine Mutter auch, ehe er zwanzig Jahre alt war.

Da wurde er eingedenk alles dessen, was er von seinem Vater vernommen hatte, verlies alles, was er ererbte, legte einen grauen Rokk an, einen schlechten Mantel und hohe Schuhe, nahm einen Stab und einen Sakk, und wallete ohne alle Gefährten nach Rom.

Und da er über das Gebirge kam, ging er in eine Stadt, genannt Aqua pendens oder das hangende Wasser. Es herrschte aber in dieser Stadt die Pest gar sehr. Als Rochus das vernahm, eilte er in das Spital, den Kranken zu dienen. Da sprach der Spitalmeister: „Mein Sohn, es thut mir leid um deiner Jugend willen! wie willst du erdulden, was ein Krankenwärter zu erdulden hat?“ Er aber antwortete und sprach: „Alles ist möglich mit Gottes Hülfe; deßhalb sei meinetwegen ganz unbesorgt.“ Da lies es der Spitalmeister geschehen. Rochus aber ging zu den Kranken, betete und erlösete sie alle von der Pest. Er bat aber die Bürger, daß sie nicht sollten ausrufen oder ausbreiten seinen Namen; und schied von dannen nach Zesena, wo auch die Menschen beladen waren mit der Pest. Also machte er auch diese gesund,

Darauf eilte er schnell nach Rom. Da merkte er wohl, daß die Stadt gar sehr geplagt war mit der Pest. Er aber ging zu dem Kardinal von Britannia, ihm seine Sünden zu beichten, und zu empfahen das Abendmahl. Als nun der Kardinal ihn ansah, sah er einen lichten Schein stralen von seinem Angesicht, erschrak, und erbot ihm grose Ehre. Auch bat er ihn, die Stadt Rom zu erlösen von ihrem Übel. Da hob Rochus seine Augen zum Himmel, und betete zu Gott voll Vertrauen, die Stadt zu befreien von der bösen Plage der Pest. Dann ging er über das Wasser in die Stadt Plazenzia, die auch geplagt war von der Pest, ging in das Spital und erledigte die Siechen durch das Zeichen des heiligen Kreûzes.

Da wurde er gar sehr ermüdet, und legte sich auf ein Bett. Als er nun so ruhete, vernahm er eine liebliche Stimme, die sprach: „Rochus, mein lieber Diener! Du hast gelitten meinetwegen Unruhe, Kälte, Müdigkeit und viel Ungemach; dennoch ist es Noth, daß du auch leidest meinetwegen Schmerzen des Leibes.“ Da erwachte Rochus von der süsen Stimme, und ward auch beladen mit der Pest; und war es, als wenn ein Schwert ihm durch die linke Hüfte gestosen würde mit Macht, daß er vor Hize und

Schmerzen keine Ruhe haben mochte. Da hub er seine Augen auf, gen Himmel, und lobte Gott mit bittenden Worten. Als er das that zum zweiten Mal, baten alle Kranken ihn, er solle schweigen. Also ging er aus dem Spital, legte sich hin vor die Thür auf die blose Erde, um die andern nicht zu bekümmern. Da strafte ihn der Spitalmeister, und trieb ihn aus der Stadt. Also ging er an einem Stabe in einen Wald vor der Stadt, und kroch, sehr krank, in ein kleines Hüttlein, und betete wieder. Da sandte Gott ein Wölflein vor die Thür der Hütte, und unter derselben entsprang ein klarer Brunnen, und von dessen Abwaschung ward er erquikkt, und sein Schmerz war gemildert.

Nun war nahe bei dem Walde eine schöne Wüste; da waren Haüser, darein viele Bürger flohen, unter denen auch einer, genannt Gotthard, mit vielen Rittern, Knechten, Gesinden, Volk und Jagdhunden.

Als nun Gotthard zu Tische saß, kam ein Jagdhund zum Tische kühnlich, nahm ein Stükk Brot hinweg und trug es zu dem kranken Rochus. Da meinte der Herr, er thät es aus Hunger. Des andern Tages aber that er es eben so. Da ward der Herr zornig und schalt die Diener, daß sie dem Hunde sein Brot nicht gäben. Diese aber spra-

chen: „Er frißt mit den andern Hunden.“ Als nun der Hund kam zum dritten Mal, ging Gotthard ihm nach, und sah, wie sein Hund das Brot dem Kranken brachte. Dieser aber segnete das Brot. Als Gotthard das sah, erschrak er, und ging zu dem Hüttlein und fragte, wer er sei? Rochus sagte ihm das, und auch, daß er beladen sei mit der Pest. Gotthard nahm's zu Herzen, bedachte es daheim wohl, ging wieder zu ihm, und sprach: „Ich will nicht weichen von dir, bis die Krankheit von dir gewichen ist.“ Rochus sprach mit ihm von der Gutheit Gottes. Aber es brachte kein Hund mehr Brot. Da erschrak Gotthard sehr. Rochus aber sprach: „Nimm Stab, Sakk, Mantel und Hut, und gehe in die Stadt Plazenzia.“ Da ward er erkannt und verspottet, und hiesen ihn einen Verschwender und Bettler, und gaben ihm nur zwei Stükkchen Brot. Deß tröstete ihn Rochus, eilte in die Stadt, und heilte diese bösen Menschen von der Pest. Und da kam eine Stimme vom Himmel: „Roche, Roche, dein Gebet ist erhört, und wir haben dich gesund gemacht!“ Da erschraken alle gar sehr. Aber Rochus lehrte Gotthارden die Lehre der heiligen Einsiedler, lies ihn zurükk, und ging nach Frankreich. Da war

groser Krieg, und er wurde ergriffen als ein Späher, und führten ihn vor den König.

Da fragte ihn der König hart, und lies ihn werfen in einen finstern Kerker. Er aber dankte Gott Tag und Nacht, und lebte so fünf Jahre in dem Kerker. Da fing er an zu merken, daß das Ende seines Lebens sich nahe; und bat die Hüter des Kerkers, daß sie ihm einen Priester brächten. Als nun der Priester zu ihm kam, sah derselbe einen grosen Schein stralen von seinem Angesichte, erschrak gar sehr, und fragte: Was er begehre? Alsobald fiel Rochus dem Priester zu Füssen, begehrte Vergebung seiner Sünden und bat, ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Da lief der Priester weinend zu dem König, und sprach, daß Gott erzürnet sei ob der Einkerkerung dieses heiligen Mannes; und er erzählte, was er gesehen hatte. Alsbald liefen viele Bürger zu dem Kerker, St. Rochum zu sehen.

Es wurde aber der heilige Mann zum Tode krank. Da kam ein Engel, von Gott gesandt, und sprach in Seinem Namen und auf Sein Geheis also: „Mein lieber Diener Rochus! Nun ist die Zeit, daß ich deine heilige Sele empfange, und was du bittest, soll dir gewährt sein.“ Da gab er seinen Geist auf, und fuhr zu den ewigen Freüden.

Auf Befehl des Königs wurde er mit grosem Gepränge in die Kirche begraben. Das geschah im Jahr 1326 den 16. August, welcher Tag noch als sein Gedächtniß-Tag gefeiert wird. Nach der Zeit wurde sein Leib nach Venedig gebracht.

81.

Die Sternlein.

(Von Ernst Moriz Arndt.)

Und die Sonne sie machte den weiten Ritt
um die Welt,
und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
um die Welt;
und die Sonne, sie schalt sie: Ihr bleibt zu Haus!
denn ich brenn eüch die goldenen Aüglein aus
bei dem feürigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
in der Nacht,
und sie sprachen: „Du, der auf den Wolken thront

in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
er verbrennet uns nimmer die Aügelein."
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und guter Mond,
in der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
in der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
in den freündlichen Spielen der Nacht!

82.

Hirtengesang.

Zwei Hirten loben zu Nacht Gott in die Wette, dieweil Mond und Sterne scheinen.

(Von Friedrich Spee, geb. 1591. gest. 1635.)

Erster Hirt.

O schöner Mond, du bester Hirt
auf blau gefärbten Weiden!
Gros Vortheil dir da widerfährt,
doch will ich dich nicht neiden.
Nur sing und kling dem Schöpfer dein,
dem Schöpfer hoch gepriesen,
der dir so frei geraümet ein
so weit geründte Wiesen.

Zweiter Hirt.

O schöner Mond, du bester Hirt,
bei deinen besten Schafen,
bei deinen Sternen wohlgeziert,
wann Thier und Menschen schlafen!

Auch ich will dir nicht neidig sein,
noch jemals mit dir grollen,
wenn schon die lieben Schäflein dein
sind voll der güldnen Wollen.

Erster Hirt.

Nun lobe nur den Schöpfer dein,
der dir ist wohl gewogen,
der dir die güldnen Lämmerlein
wohl selbst hat auferzogen.
Sie han an keinem Mütterlein,
je eine Milch gesogen;
der Schöpfer nur, nur Er allein,
hat sie dir auferzogen.

Zweiter Hirt.

Wann unsre Herden dort und hie
gar oft in Wälden irren,
die deinen sich verlaufen nie,
noch jemals sich verwirren.
Auch kann niemals ein Bösewicht
dir je die Anzahl schwächen.

Auch Hund und Stekken brauchst du nicht:
mag dir ja nichts gebrechen.

Erster Hirt.

So lobe doch den Schöpfer werth,
der 'gütlich thät erachten,
daß Er auch deine güldne Herd
nur weiden lies bei Nachten.
Denn weil an ihren Häüpten blöd
sie keine Sonn vertragen,
unzweiflich würden sie all getöd't
in sonnenlichten Tagen.

Zweiter Hirt.

Ja lobe noch den Schöpfer mild,
der friedlich sie macht grasen,
der alle Wind und Brausen stillt,
daß die nie kräftig blasen.
Er schonet immer deiner Herd,
beschirmt sie allerwegen,
daß nimmer sie berühret werd
vom Wetter, Schnee und Regen.

Erster Hirt.

Er schaffet ihn'n gesunde Weid,
gesunde Luft und Speisen,
daß ledig sie von allem Leid
die runde Bahn durchreisen.
Er leitet sie an seiner Schnur,
auch selbst ist er nit ferren.
Nun lobe dann und lobe nur
so mild und frommen Herren.

Zweiter Hirt.

Ja lobe noch so milden Gott,
so mild und frommen Herren,
dem, dankend, deiner güldnen Rott
rein-güldne Zungen plärren;
doch wir so fern erhören's nicht,
weil wir die Ohren sparen.
Wer Herz und Sinn nach oben richt't,
wird's je noch wohl erfahren.

Erster Hirt.

Die ganze güldne Schäferei
stäts Ihm das Lob verkündet;

es preisen ihn mit stillem Schrei
die Sterne glatt geründet.
Still rufen sie die ganze Nacht:
Er, wahrlich, Er unfehlbar,
Er, Er allein hat uns gemacht,
und wir uns ja nicht selber.

Zweiter Hirt.

O Mond, du frommer Sternenhirt,
laß uns allbeid zusammen,
allweil die Sonn gewekket wird,
erheben Gottes Namen.
Laß uns mit süsem Jubelschrei
den Schöpfer hoch verehren,
ihn recht von Herzen preisen frei,
eh Tag will wiederkehren.

Beide Hirten.

Die Morgenröth schon wachet gar,
will schon die Nacht verleiten.
Schon flicht sie ihre Purpurhaar,
und will den Tag bereiten.
O laß uns preisen alle Zeit

den Schöpfer gros von Machten,
und feiern Ihn in Fröhlichkeit
zu Morgen, wie zu Nachten.

83.

Das gute Heilmittel.

(Von Hebel.)

In Wien der Kaiser Josef war ein weiser und wohlthätiger Herr, wie jedermann weiß, aber nicht alle Leüte wissen, wie er einmal der Arzt gewesen ist, und eine arme Frau geheilt hat. Eine arme kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol mir einen Arzt, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen.“ Das Büblein lief zum ersten Arzt und zum zweiten, aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Kranken einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leüten auf der Erde. Als er aber zum dritten Arzt auf dem Weg war, oder heim, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm

vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser ist, und dachte: Ich will's versuchen. „Lieber Herr, sagte er, wolltet Ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig!“ Der Kaiser dachte: „Der faßt's kurz, und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, so brauch ich nicht sechszigmal um den Kreüzer zu betteln.“ „Thut's ein Käsperlein oder zwei Zwanziger nicht auch?“ fragt ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein,“ und offenbarte ihm, wozu er das Geld benöthigt sei. Also gab ihm der Kaiser den Gulden, und lies sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heist, und wo sie wohnt, und während das Büblein zum dritten Arzt springt, und die kranke Frau betet daheim, der liebe Gott wolle sie nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht darum ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, darinn es recht leer und betrübt aussah, meint sie, es ist der Arzt, und erzählt ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei, und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will Eüch dann jezt eine Arznei verschreiben.“ Und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeüg ist.

Also schrieb er die Arzneivorschrift, und belehrte die Frau, in welche Arzneihandlung sie es schikken müsse, wenn das Kind heim kommt, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Arzt auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Arzt, und entschuldigte sich, es sei schon so einer da gewesen, hab ihr etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Arzt die Vorschrift in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei und was für einen Trank oder Pillelein er ihr verordnet hätte, erstaunte er auch nicht wenig, und sagte zu ihr: „Frau, Ihr seid einem guten Arzt in die Hände gefallen, denn er hat Eüch fünf und zwanzig Dukaten verordnet, beim Zahlamt zu erheben, und unten dran steht: Josef, wenn Ihr ihn kennt. Ein solches Magenpflaster und Herzsalbe und Augentrost hätt ich Eüch nicht verschreiben können." Da that die Frau einen Blikk gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand ausbezahlt, und der Arzt verordnete ihr eine gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jezt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf

gesunden Beinen. Also hat der Arzt die kranke Frau geheilt, und der Kaiser die arme.

84.

Der Kindelsberg.

(Aus Henrich Stilling's Leben.)

Hinter dem Geisenberg in Westfalen ragt ein hoher Berg mit dreien Köpfen hervor, davon heist der mittelste noch der Kindelsberg. Da stand vor alten Zeiten ein Schloß, das auch so hies, und in dem Schloß wohnten Ritter, die waren gottlose Leüte. Zur Rechten hatten sie ein sehr schönes Silberbergwerk, davon wurden sie stokkreich und von dem Reichthum wurden sie so übermüthig, daß sie sich silberne Kegel machten, und wenn sie spielten, so warfen sie diese Kegel mit silbernen Kugeln; dann buken sie sich grose Kuchen von Semmelmehl, wie Kutschenräder, machten mitten Löcher darein und stekkten sie an die Achsen. Das war eine himmelschreiende Sünde, denn so viele Menschen hatten kein Brot zu essen. Gott ward es endlich auch

müde. Eines Abends spät kam ein weißes Männchen in's Schloß und sagte an, daß sie alle binnen drei Tagen sterben müßten. Aber niemand kehrte sich daran, als der jüngste Sohn, der Ritter Siegmund hies, und eine Tochter, die eine gar fromme Jungfrau war. Diese beteten Tag und Nacht. Die andern starben an der Pest, aber diese beiden blieben am Leben.

85.

Der Maůsethurm.

(Haupt's Ährenlese.)

Um das Jahr 969 ist Erzbischoff Wilhelm von Mainz gestorben, und an seine Statt der Fuldische Abt Hatto Erzbischoff zu Mainz geworden.

Dieser Hatto war ein sehr geiziger Mann; weßwegen er auch vom Teůfel so eingenommen ward, daß er sich weder vor Gott noch vor den Menschen fürchtete. Als er nun das Erzbisthum Mainz ein Jahr regirt hatte, entstund eine grose Theůrung; darum kamen die armen hungrigen

Leütlein in Haufen zu ihm, und baten um Gotteswillen: er wolle doch sein Kornhaus aufthun, und ihnen das liebe Korn um einen ziemlichen Pfennig verkaufen. Aber Erzbischoff Hatto lies sie in eine grose Scheüer führen. Die armen Leüte wußten und gedachten nicht anders, er würde ihnen daselbst das liebe Korn zumessen lassen, und, wo nicht gar schenken, doch um einen ziemlichen Pfennig verkaufen. Erzbischoff Hatto aber lies die Scheüer ringsumher dicht zumachen, und stekket sie mit Flammen an. Die armen Leütlein, als sie sahen, daß sie vom Feüer rings umgeben, und darinnen so elendiglich verderben mußten, fingen sehr kläglich an zu schreien und zu heülen. Der Bluthund aber lachet, und sprach zu denen, die bei ihm waren: „Höret zu, höret zu, wie meine Brotrazen und Maüse pfeifen!"

Aber der gerechte Gott im Himmel konnte der armen Leütlein jämmerlichen Tod und Untergang nicht ungerächet lassen. Darum, weil sie der Erzbub (Erzbischoff sollt ich sagen,) Hatto von Mainz verachtet, und für Maüs und Brotrazen gescholten; so that Gott ein solch Wunderzeichen, daß die kleinen Thierlein, die Maüse, haufenweis zu ihm einliefen; nageten und bissen ihn, daß er nicht wußte, wo aus oder ein, und Niemand konnte den Maüsen wehren, so viel wa-

ren ihrer, und liefen immer in Haufen zu, daß alles um ihn krimmelte und wimmelte von Maüsen. Sie krochen ihm auch in die Speise, in die Ohren und auf den Leib, und hatte Tag und Nacht keinen Frieden vor ihnen.

Als er sich nun besorget, die Maüse mögten ihn gar auffressen; da lies er einen Thurm mitten in den Rhein bauen bei Bingen, in Meinung, da vor ihnen sicher zu sein: aber es half gleichwohl nicht. Denn die Maüse schwammen zu ihm über den Rhein, und kamen zu ihm auf den Thurm. Und ward also Erzbischoff Hatto von den kleinen Thierlein, den Maüsen, zu Tode gefressen. Das geschah im Jahr 969; und zu ewigem Gedächtniß wird derselbige Thurm noch heütiges Tags der Mausethurm genannt, und steht mitten im Rhein bei Bingen.

86.

Von treüer Freündschaft.

(Grimm.)

Ein Rabe, den die Vögel für einen Weisen hielten, saß auf einem Baume des Waldes. Da kam der Vogelsteller,

stellte sein Nez, streüete Samenkörner darein, und ging wieder fort; aber der Rabe fürchtete sich vor dem Neze, und verstekkte sich in das dichte Laub. Und ein Schwarm wilder Tauben kam, und sahe das schöne Gerstenfutter, und sie sezten sich alle und fraßen. Aber das Nez fiel zu, und sie waren gefangen und flatterten herum. Da sprach die Führerinn des Schwarmes: „Uns hilft nicht, also hin und her flattern; laßt uns aber versuchen, alle auf einmal in die Höhe zu fliegen, vielleicht vermögen wir's, das Nez mitzunehmen.“ Und sie flogen alle zugleich in die Höhe, und nahmen das Nez mit sich.

Aber der Rabe hatte alles mit angesehen, wie Einigkeit sie stark machte, und flog in der Ferne nach.

Und die Tauben hatten sich niedergesezt in ein Fruchtfeld, in der Nähe eines Baumes, und berathschlagten, wie sie aus dem Nez herauskommen möchten. Da sprach eine von dem Schwarm: „Ich habe schon längst Freündschaft geschlossen mit einer Maus, die hier in der Nähe wohnt. Soll ich sie rufen, daß sie das Nez zernage?“ Und sie rief die Maus. Die kam aus ihrer Höhle heraus, und zernagte bald die Schnüre, und die Tauben flogen fröhlich davon, und dankten der Maus für ihre Befreiung.

Der Rabe hatte alles mit angesehen, und dachte bei sich, ein treüer Freünd sei doch ein groses Gut; und sezte sich deßhalb in die Nähe des Mauselochs und rief die Maus, weil er Freündschaft mit ihr schliesen wollte. Als aber die Maus heraus kam, und den Raben erkannte, floh sie schnell wieder in ihr Löchlein. Aber der Rabe rief sie wieder und sagte: „Was fliehst du mich? willst du nicht meine Freündinn werden?“

Und die Maus antwortete ihm: „Nein, das geht nimmermehr an. Denn in kurzer Zeit würde deine angeborne Lust nach meinem Fleische dich unsre Freündschaft vergessen lassen, und du würdest mich, wie jede andere Maus, auch auffressen.“

Das redete ihr aber der Rabe aus, und sie lebten beisammen ohne Mißtrauen, und waren zufrieden. Nur sehnte sich der Rabe nach seinem ersten Aufenthalte; denn er fürchtete sich hier vor den vorübergehenden Jägern. Darum sagte er eines Abends zu der Maus, wenn sie nichts dawider habe, so wollten sie wegziehen von diesem Orte, weil er da nicht verborgen genug sei. Er wolle sie an einen viel heimlichern Ort bringen, wo er auch eine treüe Freündinn habe, die Schildkröte, bei der sie künftig wohnen

wollten. Und die Maus war mit dem Vorschlage zufrieden, denn auch ihr war es unheimlich da, weil eine Kaze oft in das Feld kam und ihr nachstellte. Und der Rabe faßte sie mit dem Schnabel bei ihrem Schwänzlein, und trug sie durch die Lüfte, und sezte sie unter seinem Baume nieder, und rief die Schildkröte, seine Freündinn.

Aber die Schildkröte kam hervor aus ihrem Teiche, und freüete sich, daß ihr Nachbar wieder da sei, und freüete sich, daß er noch eine Freündinn, die Maus, mitgebracht habe. Und die Maus grub sich ein Löchlein, und wohnten beisammen alle drei in Friede und Eintracht.

Und als sie eines Tages so beisammen saßen, und Vieles plauderten von der Welt Lauf, da kam eilends ein Hirsch gelaufen, der blieb am Teiche stehen und sah sich um. Da floh die Schildkröte in ihr Wasser, und tauchte unter, und die Maus verkroch sich in ihr Löchlein. Aber der Rabe schwang seine Fittige, und flog in die Höhe, zu sehen, ob der Jäger den Hirsch verfolge. Er sah aber nichts, und kam herunter, und sprach zum Hirsch: „Sei ohne Furcht, hier ist keine Gefahr. Noch kein Jäger ist in diese Gegend des Waldes gekommen. Wenn es dir hier ge-

fällt, so kannst du hier wohnen. Um den See wächst schönes Futter, und sein Wasser ist frisch zum Trunke."

Und als er dies gesagt, rief er die Maus und die Schildkröte, und sie kamen hervor, und redeten dem Hirsche auch zu, daß er bleiben sollte.

Aber der Hirsch sah umher; das Gras war schön, und das Wasser frisch, und der Ort sicher vor Nachstellung; er machte sich also eine Lagerstätte aus Laub und Moos, und wohnete bei ihnen, und sie hielten treüe Gemeinschaft mit einander. Eines Abends war aber der Hirsch nicht heim gekommen. Da war seinen Freünden bange, es möchte ihm ein Unheil widerfahren sein: und der Rabe flog aus auf Kundschaft, und sah seinen Freünd liegen, gefangen in einem Neze. Und er flog zurükk, und brachte seinen Genossen die Nachricht, und berathschlagte sich mit ihnen, wie man ihn befreien möge.

Da sprach die Maus zu ihm: „Nimm du mich, und trage mich hin, daß ich ihm das Nez zernage." Und der Rabe trug sie schnell hin, und sie nagte an dem Neze. Da kam auch die Schildkröte daher, und der Rabe und die Maus schalten, daß sie gekommen wäre. Und der Rabe sagte: „Wohin willst du denn fliehen, wenn der Jäger

kommt? Ich fliege fort, der Hirsch laüft weg, die Maus verkriecht sich, was willst aber du machen? Dein Gang ist langsam, du kannst dich nicht retten.“ Und indem der Rabe noch so redete, kam der Jäger schon gegangen, zu sehen, ob er etwas gefangen habe in seinem Neze. Und als er den Hirsch darin sahe, freüete er sich. Allein ehe er noch hin kam, war das Nez schon zernagt, der Hirsch sprang in das Dikkicht, der Rabe flog weg, die Maus verkroch sich, aber die Schildkröte stand und zitterte vor Schrekken an allen Gliedern.

Allein der Jäger ärgerte sich, daß ihm die schöne Beüte entgangen war. Um aber doch nicht ganz leer nach Hause zu kommen, nahm er die Schildkröte, wikkelte sie in das zernagte Nez, und ging weg. Doch die Maus hatte dem Allen zugesehen, und rief ihre Freünde schnell zusammen, und berathschlagte mit ihnen, wie man die Schildkröte wieder befreien könne. Da schlug der Rabe vor, der Hirsch solle sich wie todt an den Weg legen, an dem der Jäger vorbei kommen mußte, und er wolle auf ihm sizen, als ob's ein Aas wäre, von dem er fräße; wenn das der Jäger sähe, so würde er gewiß sein Nez niederlegen, und hinzugehen. Dann solle der Hirsch aufspringen, und lang-

sam hin und her laufen, als hätte er ein Gebrechen an dem Fusse, und solle so den Jäger immer reizen, und nahe an sich kommen lassen, dann aber immer wieder entspringen, und das so lange, bis die Maus unterdessen das Nez zernagt, und die Schildkröte sich im Walde verkrochen habe. Dann wollten sie auf einmal alle davoneilen.

Und wie sie's beschlossen hatten, so thaten sie auch. Der Jäger warf sogleich die Schildkröte hin, und eilte dem Hirsche nach. Als aber die Schildkröte und das Maüslein in Sicherheit waren, da sprang der Hirsch auf einmal davon, und eilte schneller, als der Jäger sich's versah, ihm aus den Augen, und kam mit seinen Genossen wieder bei ihrer Wohnung an. Und freüeten sich alle, daß sie durch ihre Freündschaft einander gerettet hatten.

87.

Freündschaft.

(Von Simon Dach.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an
als daß er Treü' erzeigen
und Freündschaft halten kann.

Wenn er mit seines Gleichen
soll treten in ein Band,
verspricht er, nicht zu weichen
mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red ist uns gegeben,
damit wir nicht allein
für uns nur sollen leben
und fern von Leüten sein.

Wir sollen uns befragen
und sehn auf guten Rath,
das Leid einander klagen
das uns betreten hat.

Was kann die Freüde machen,
die Einsamkeit verhehlt?
das gibt ein doppelt Lachen,
was Freünden wird erzählt.

Gott stehet mir vor allen,
die meine Sele liebt,
dann soll mir auch gefallen,
wer mir sich herzlich gibt.

Mit diesen Bundsgesellen
verlach ich Pein und Noth,
geh auf den Grund der Höllen
und breche durch den Tod.

Ich hab, ich habe Herzen,
so treü, wie sich's gebührt,
die Heüchelei und Scherzen
nie wissentlich berührt.

Ich bin auch ihnen wieder
von Grund der Sele hold.
Ich lieb eüch mehr, ihr Brüder,
als aller Erden Gold.

88.

Wunderbare Erlösung. (1262.)

(Haupt's Ährenlese.)

Da Bischoff Engelbert gehuldet war von der Stadt Köln, da saß er auf sein Pferd, und reitet aufwärts gen Bonn; die hulden und schwuren ihm auch: danach empfingen die Ritter und Knecht ihr Leben. Von dannen reitet er fort nach Aix, und hies die kölner vornehmsten Bürger, so von seinem Vorfahrer, Bischoff Konraden, gefangen waren, und dort im Gefängniß lagen, wohl bewahren. Da der Gefangenen Freünde, die zu Köln waren, vernommen, daß der Bischoff nach Aix geritten war, wo die Gefangenen lagen; so wurden ihrer drei, Herr Rutger Overstolz, Herr Daniel Jude und Herr Kostin von der Aducht, zu Rathe auf einen Abend, daß sie des Morgens früh wollten reiten gen Aix, und sprachen untereinander: „Unser Herr, der Bischoff, hat uns so viel getröstet in unserer Noth, und sprach, würde er Bischoff, so wollte er all unsre Noth und Unrecht abstellen.“ Herr Daniel Jude, ein sinnreich weiser Mann, ant-

wortete und sprach: „Ich halte dafür, reiten wir zu ihm nach Air, wir können nicht heim sonder unsre Freünde, er soll seine Red wahrhaftig machen, daß seine Worte Siegel seien.

Auf solch gutes Getrauen, saßen sie auf, und ritten gen Air. Da sie nun ankommen waren, wiesen des Bischoffs Leüte den dreien, wo ihre Freünde gefangen lagen. Da die Gefangenen ihre Freünde sahen, so wurden sie zumal fröhlich, und meinten, sie sollten erlöset werden aus dem Gefängniß, wie auch die Freünde selbst gemeint hatten. Aber sie wurden mehr untrost als getrost, als man sie einsperret, und heist sie auch da bleiben, auf daß sie ihren Freünden hülfen die Zeit vertreiben. Man gab ihnen Nichts, denn Wasser und Brot. Herr Gottschalk Overstolz, der da gefangen lag, sprach: „Also mehrt sich unser Geschlecht; unser waren vorhin Achte, nun sind unser Elfe. — Herr Daniel Jude sprach: „Ihr Herren, man findt lüzel (wenig) Treüe an dem Herrn; Gott muß helfen; wer sollte das gemeint haben? Der Bischoff gelobt uns all Gut, und sind herkommen auf sein Trost, und wähnten, wir wollten Eüch von hinnen erlöset haben; so bleiben wir durch Untreüe auch hier. Doch soll Niemand hierum verzagen; ich

hab sehr oft hören sagen: Des Glükkes Rad geht auf und nieder; der Eine fällt; der Andere steht auf. Gott der Herre macht manch Wunderwerk gedeihen, bei denjenen, die ihn in Nöthen anrufen. Will Gott, so mögen wir bald von hinnen erlöset werden. Nach Ungefälle kommt grose Freüde und Fröhlichkeit."

Gott der Herr, der bei allen Betrübten ist, die ihn anrufen in der Wahrheit, wollte auch diese guten Männer, die so unschuldig in guten Treüen gefangen, und gefänglich gehalten wurden, nicht betrübt und ungetröst lassen. Nun hört ein Wunder, das geschah.

In dem Gefängniß, darinn die eilf Mann lagen, zähmt Herr Gottschalk eine Maus, und macht sie zulezt also zahm, daß sie zu ihm kam, wenn er ihr rief, und spielte mit ihr; hatte sie auch ausermasen lieb. Die Gefangenen hatten ihren Zeitvertreib mit ihr, und schlug ihnen die Maus manchen sorglichen Gedanken aus dem Sinne. Da nun Herr Gottschalk die Maus eine Zeitlang gehabt hatte an seiner Hand, da kam es auf eine Zeit, daß er der Maus zornig rief, und die Maus entlief in ein Loch. Es ist ein Spruch: „Es wird nie ein Thier so zahm, es überkömmt einsmals wieder seine angeborne Art."

Da Herr Gottschalk die Maus verloren hatte, sprach er: „Fürwahr uns ist übel geschehen; wir hatten anders keinen Spielvogel, dann die Maus; wir han viel Freüde mit gehabt; ich muß meine Maus wieder haben.“ Und er begann zu graben nach der Maus; und als es Gott wollte, der da schaut zu allen Sachen, da er nach der Maus grub, so fand er in dem Loch andere Dinge, die ihm baß dienten. Er fand eine schöne Feile und einen Meisel. Da lobete und dankte er Gott, und sprach: „O barmherziger Gott, du hast uns viel Guts gethan, und willst deine Gütigkeit mehr an uns beweisen; gebenedeiet mußt du sein nun und zu allen Zeiten. Lieben Freünde, laßt uns Gott dem Herren danken. Thut Ihr's nun bestehn mit mir? Sehet, was Hülf uns Gott gegeben, wir mögen allesamt entkommen, und bald befreiet werden. Man gibt uns hie Wasser und Brot; lägen wir lange hie, wir müßten bald sterben. So uns dann Gott die Feile, die Ihr hier sehet, verliehen und hergesandt, so wollen wir uns bald ledig feilen. Laßt uns noch heüt abgehen; wir wissen den Pfad, durch den wir gehen müssen; Gott soll uns führen und geleiten, was ist eüer Wille?“ Ein Theil sagte, sie wollten es auf gut Glükk wagen; die Anderen wollten es nicht

bestehen. Diejenigen, so es wagen wollten, sprachen: „Sollen wir immer sterben, so ist es besser zu wagen, als Hungers zu verschmachten; bleiben wir länger in dieser Noth, so ist unser Tod gewiß, das Glükk aber ist mannichfaltig; wir wollen Gott lassen walten, und uns auf den Weg bereiten.“ Herr Gottschalk aber sprach: „Ihr Herren, das wär uns allen Schande, daß Einer von dem Andern sich sollte scheiden: laßt uns losen, und auf wen das Los fällt, was derselbe thut, dem müssen alle andre nachfolgen.“ Der Rath daüchte ihnen allen gut; sie machten Lose von Holz, und losten unter sich, und das Los fiel auf Herrn Gottschalk Overstolz. Der rieth, daß man sich kühnlich schikke auf die Hinwegfahrt. Da ging man schneiden Dekklaken und Hemden, und machte davon Sokken, die ein Jeglicher sollte über seine Schuhe ziehen für das Gleiten; dann es war gefroren, und lag ein groser Schnee. Darnach ging es an die andere Arbeit; einer half dem andern feilen von Mittag bis an die Nacht, und feilten sich alle aus ihren Eisen. Darnach nahmen sie ihre Lailachen, knüpfdie fest, und liesen sich von dem Thurm auf eine Kapelle, und von der Kapelle auf die Erde nieder, und Gott half, daß alle herauskamen. Sie machten sich rasch auf den

Weg und traten aufwärts zum Walde; da theilten sie sich, wußten aber nicht, wo sie aus gehen sollten: sie theilten sich in drei Theile, und schieden von einander, alle weinend. Ein Theil kam nach Sinzig, die andern kamen durch das Gewälde nach Toinburg.

Herr Gottschalk Overstolz, Herr Kostin, Herr Peter Jude und sein Bruder Herr Daniel, kamen in den Münchhof zu Undendorf; da wurden sie freündlich empfangen von dem Bruder, der den Hof verwahrte: er war benamet Bruder Hermann. Derselbe Bruder sprach: „Gott sei gelobt, daß Ihr hier seid; ich will Eüer wohl pflegen und auch zu guter Rast helfen.“ Sie dankten ihm, und waren froh; doch furchten sie, daß man ihnen nachgeritten käme. Bruder Hermann sprach wiederum zu ihnen: „Bleibet hie, und schikket Eüere Gemach; wir wollen ein gut Imbs bestellen, mit der Hülfe Gottes.“ Da nun der Abend herankam, hielt sie der Bruder so wohl, daß sie ganz fröhlich wurden. Sie schlugen ihre Schellen ab, die sie noch hatten an den Beinen, und liesen sie hier und da liegen; das wär ihnen aber nachmal fast übel bekommen.

Des andern Tages waren die Gäste früh auf, wollten sich auf den Weg machen, und gedachten an kein Böses. In-

dem ward der Mönch gewahr, daß die von Air fast nah heran kamen. Der Mönch führt die Herren rasch in einen anderen Hof, und verschlos sie fest in einen grosen Käsekasten; dann ging er wieder zu seinem Hof. Indem kamen die von Air auf den Hof, und suchten ihre Gefangenen um und um, und wurden der Eisenschellen gewahr, so die Herren abgeschlagen hatten. Da durfte der Mönch nicht laügnen, daß sie da gewesen wären. Die Reiter aber sprachen zu ihm: „Herr Mönch, wir sind hergeweiset nach den entlaufenen Kölnern, und deß finden wir sichere Wahrzeichen an den Eisen, mit denen sie gebunden waren. Wollt Ihr behalten Eüere Ehre und Eüres Herren Huld, so saget uns, wo sie hin sind kommen; und weiset ihr uns das nicht allzuhand, so wollen wir den Hof anzünden und verbrennen.“ — „Ihr Herren, sprach der Mönch, heüt Morgen am Tageroth eilten sie von hinnen, und dachten noch zu spat zu sein, weil sie in Ängsten waren vor eürer Ankunft, sie zogen hinweg, und sagten mir nicht, wo sie hin wollten.“ Die Reiter aber beharrten darauf, der Mönch hätte die Herren verborgen. Dadurch kam er in grose Angst und Noth. Aber was sie ihm auch droheten und thaten; er blieb immer stätig bei seinem Wort. Die von Air sahen den Kasten an, darinn die Gefan-

genen verborgen waren, und wo Stroh oder Kern lag, da stachen sie durch mit Spiesen und Schwerten. Die Gefangenen in dem Käsekasten lagen in groser Angst und Noth; jeder schweiste vor Ängsten als ein Bär, und machte wenig Worte. Da sie die Kölner lange gesucht und nicht funden, so ritten die Reiter wiederum heim.

Als sie hinweg waren, da wurden die in dem Käsekasten sehr erfreüet, als die drei Kinder, die in dem feürigen Ofen lagen, und das Feüer um sich sahen brennen, und doch erlöst wurden von Gott, daß sie lebendig blieben. Es war sehr heis in der Kiste, da sie lagen, daß sie beinah erstikkt wären. Sie verlangten ausermasen, wenn doch der Mönch käme, und brächte gute Mähre, daß die Reiter von Air wären wiederum heimgeritten, auf daß sie hinweg kämen; und als Bruder Hermann so langsam wiederkam, wurden sie, je länger je mehr, mit Ängsten und Sorgen befangen. Da aber die Reiter von Air waren wieder heimgeritten, so kam der Mönch fröhlich zu ihnen, und that den Kasten mit grosen Freüden auf. Da er den Kasten aufgethan hatte, rauchte es so sehr daraus, gleich als wäre es ein feüriger Ofen. Die Herren gingen so fröhlich heraus, als aus einem brennenden Feüer. Bruder Hermann sagte; „Ihr Herren,

macht Eüch bald nach Remagen, und laßt Eüch da über den Rhein sezen, und gehet, allda Ihr möget sicher sein.“

In dem Jahr unseres Herrn 1262. auf Unserer Lieben Frauen Verkündigung, kamen die Bürger von Köln, so Bruder Hermann errettet, in eines Fischers Haus. In demselben Haus nahmen sie ihre Herberg, thäten ihre Oberkleider aus, und wähnten des Nachts da zu bleiben; und auf daß Maria, die Trösterinn aller Betrübten, ihnen hülfe aus aller Noth, so aßen sie des Abends nichts denn Wasser und Brot. Da die erlösten Herren gegessen hatten, und meinten, daß sie ganz unbekannt da wären, kommt ein Mann eingegangen, der sie kannte. Der sprach ihnen zu, und nannte sie all bei ihren Namen. „Herr Gottschalk,“ sprach er, „Ihr dürft Eüch nicht fürchten, Eüch soll kein Arg von mir geschehen; hie soll Eüch Niemand ein Leid thun.“ Herr Gottschalk antwortet ihm: „Wir wollen's wohl wiederum entgelten und verdienen, daß Ihr uns tröstlich und behülflich seid, daß wir allhie nicht vernommen werden, und wir unverlezt mögen von hinnen kommen.“ Der Verräther sprach: „So mir Gott helfe, Ihr liegt hie nicht sicherlich: Ihr sollt heüt bei mir bleiben, und wir wollen fröhlich zusammen sein. Ich will Eüch geleiten, wo

Ihr wollt, und wollen uns bereiten früh auf den Weg.“ Den Männern behaget die Zusage wohl, und wollten mit ihm gehen. Der Verräther sprach: „Verziehet ein wenig; ich will voran gehn und mich dazu bereiten, daß Ihr kommet in eine gute Herberge.“ Die vier Mann antworten: „Wie Ihr wollt, so wollen wir kommen.“

Nun höret, was der Verräther thäte. Er ging zu dem Richter von der Stadt, und sprach zu ihm: „Herr Richter, es ist vorhanden ein Abentheüer, da Ihr dreihundert Mark mögt kriegen; mag ich dreisig Mark geniesen davon, so will ich Eüch das weisen, und will Eüch ein gut Pfand dafür bestellen.“ Der Richter sprach: „Bringst du noch diesen Abend das Pfand her zu mir, so will ich dir die dreisig Mark geben.“ Der Verräther antwortet: Ich will gehen, und holen das Pfand.“ Und von Stund an ging er nach den vier Männern. „Wohl auf, Ihr Herren,“ sprach er, „thut Eüre Oberkleider an, und folget mir frei nach, ich soll Eüch in eine gute Herberg bringen, da Ihr sein sollet sonder alle Sorge.

Der Verräther nahm die vier Mann mit sich, und brachte sie in Herrn Aloff, des Richters, Haus. Der Richter hies sie all willkommen sein, und empfing sie freündlich Da

Herr Gottschalk den Richter sah, so sprach er zu ihm: „Lieber Herr Richter, wir kommen her zu Eüch in gutem Trauen, und begehren von Eüch, daß Ihr uns wollet beherbergen diese Nacht: Der liebe Gott hat uns her zu Eüch geschikkt. Darum hoffen wir und haben einen guten Zuverlaß, daß uns soll alle Güte von Eüch gescheben. Ihr seid von so guter Art und gutem Herkommen, wie wir oft gehört haben; so hoffen und getrauen wir anf Eüre Edelheit, daß die nicht zulasse, daß uns Jemand bei Eüch möge schaden. Auf solchen Glauben han wir Eüch gesucht, und sind her zu Eüch kommen: nun lasset uns deß genießen."

Der Richter sprach: „Bleibet hie bei mir; thu ich Eüch Ungnade, so muß mir Gott thun, wie ich Eüch thue." Sie blieben bei dem Richter und der Verräther ging hinweg. Nun empfing sie der Richter alle vier mit grosen Freüden und sehr freündlich, und sprach zu ihnen: „Lieben Freünde, seid von Herzen ganz fröhlich, und schlieset aus alle Sorge des Gemüths. Ich will Eüch hinweghelfen mit allen Treüen, und Ihr sollt befinden, daß ich mit allem Bemühen will darauf aus sein, daß ich Eüch bringe, da Ihr sicher seid. Morgen früh will ich Eüch helfen, daß Ihr über Rhein kommt, und da seid Ihr verwahrt. Der Bösewicht,

der Eüch zu mir bracht hat, der war vor bei mir gewesen, ehe denn er Eüch herbrachte. Und er sprach zu mir mit bedeckten Worten: „Wollte ich ihm geben dreisig Mark, so wollte er mir ein Pfand bestellen von dreihundert Marken. Judas verkaufte Unsern Herrn um nicht mehr, dann um dreisig Pfennige; nun seid Ihr Gott nicht gleich, und er wollte Eüch mir zumal theürer haben gegeben, um dreisig Mark. Gott gebe ihm den Lohn, den Gottes Verräther empfing; da er verkaufet unsern Herrn, und sein Geld empfangen hatte, da ging er danach und erhing sich selbst, und das war sein rechter Lohn. Ich wollte, daß den Lohn alle die empfingen, die an einem Manne Judas Art beweisen. Geht schlafen, Gott muß Eüch bewahren; ich will bestellen, daß Ihr morgen frühe über Rhein kommt."

Die Gäste dankten Gott, daß er sie erlöst hatte von dem falschen Verräther und sie einem so frommen, getreüen Wirthe zugeführet, und gingen schlafen. Sobald als es begann zu tagen, so gewann der Richter ein Schiff. Der Rhein ging stark mit Eise, daß Niemand in einiger Weise sich darüber sollte gewagt haben. Der Richter und die vier Mann gingen zu Schiff, in einem starken Hoffen zu Marien der Himmelsköniginn. Denn es war Unserer Lieben

Frauen Tag, und die thäte gleichsam bei diesen elendigen Mannen ein Zeichen, und gleichwie Gott das rothe Meer schied, so schied sich auf diese Zeit das Eis; sie fuhren hindurch sonder Hindernisse, und hinter ihnen ging das Eis wieder zu Hauf. Sobald als sie überkamen, dankten sie Gott, daß er sie so wunderlich erlöst hätte, und traten aus auf das Land. Und als sie also stunden, sahen sie hinter sich, über'm Rhein, ihre Feinde: aber sie fuhren fröhlich und unverborgen ihre Strasse; denn niemand mochte ihnen folgen wegen des Eises, das zu Hauf in dem Rhein war, und von oben herab drang.

Herr Aloff, der Richter, begann zu sprechen, und sagte zu den guten Mannen, die bei ihm des Nachts geherberget hatten: „Gott dienet Niemand, ihm geschehe Trost." Die vier Mannen antworten ihm: „Ihr sprecht als ein besonnen getreüer Mann, der uns Guts gönnt; wir wollen, so lange wir leben, Eürer gedenken." Und sie schieden von dannen, und gingen nach Siberg (Siegburg) zu den Mönchen in das Kloster. Da der Bischoff das gewahr ward, daß sie da waren bei den Mönchen, so schrieb er ihnen, daß sie dieselben, bei Verlust seiner Huld, fest sollten halten. Also durften sie nicht mehr da blei-

ben. Sie bestellten sich ein Schiff, und fuhren des Nachts den Rhein ab bis nach Nimwegen, in die Reichsstadt des Gelderlands, und da blieben sie frei und unbeschazt.

89.

Lied vom Regen.

(Von August Gebauer.)

Erde stehet grün und heiter,
voller Blumen, voller Kraüter,
recht in Lebensüberschwang.
Himmel blikket tagelang
liebefrohen Angesichtes
aus der Fülle seines Lichtes
wohlgefällig auf sie nieder.

Und die Blumenscharen heben
da die kleinen, kleinen Augen
zu der grosen, grosen Sonne,
ihrem Mutterauge, auf.

Und die Berge stehn und rauchen
und die vollen Ähren beben
und der Fluß geht seinen Lauf.

Und der Mensch zerfliest in Wonne,
und dem Himmel selber treten
Thränen in das Angesicht,
und ein Tuch, gewebt aus Wolken,
hat er sich von Gott erbeten,
seine Thränen zu verbergen,
aber er vermag es nicht.

Eine traüfelt nach der andern,
aus dem Wolkentuche nieder;
und das Land, davon befeüchtet,
regt vor Freüden seine Glieder,
und der Regenbogen leüchtet,
in den Lüften schmettern Lerchen
und der Mensch singt frohe Lieder.

90.

Lustiger Muth.

(Von Ludwig Tieck.)

Wer lustgen Muth zur Arbeit trägt,
und rasch die Arme stäts bewegt,
sich durch die Welt noch immer schlägt.
Der Träge sizt, weiß nicht, wo aus?
und über ihm stürzt ein das Haus.
Mit frohen Segeln munter
fährt der Frohe das Leben hinunter!

91.

Viel Geschrei, nichts dahinter.

(Sebastian Franke, 1541.)

Einem Esel und einem Löwen, so miteinander durch den Wald zogen, begegnete ein Haufen Wölfe. Als ihrer der Esel von ferne wahrnahm, fing er an zu röcheln, was

er nur konnte, der Meinung, die Wölf mit seiner grausamen Stimme abzuschrekken.

Die Wölfe lachten und gingen erst der Stimme nach. Als sie aber des stillen Löwen wahrnahmen, zogen sie vor dem Hag ab. Darauf fragte der Löwe den Esel um die Ursache des Schreiens. Er antwortete: die Wölf abzuschrekken. Doch hat mir's nicht geholfen; sondern erst als sie dich gerochen, sind sie vor dem Wald abgezogen, deß ich mich verwundre. Der Löwe lachte und sprach: „Weißt du, daß der Wolf, ein listiger Schalk, gros Geschrei verachtet, aber Gewalt fürchtet? Der Hunde Bellen hat er gewohnt, und viel Donnerknall sein Tage gehört, aber vor dem stillen Bliz fürchtet er sich. Leere Fässer geben grosen Ton. Wo nicht viel Kunst und Herz ist, da ist viel Geschrei's und hoch Brüstens."

92.

Der Löwe und der Frosch.

(Gebr. Grimm.)

Es war ein König und eine Königinn, die hatten einen Sohn und eine Tochter, die hatten einander herzlich lieb. Der Sohn ging oft auf die Jagd und blieb manchmal lange Zeit draußen im Wald; einmal aber kam er gar nicht wie=

der. Darüber weinte sich seine Schwester fast blind. Endlich, wie sie's nicht länger aushalten konnte, ging sie fort in den Wald und wollte ihren Bruder suchen. Als sie nun lange Wege gegangen war, konnte sie vor Müdigkeit nicht weiter und wie sie sich umsah, da stand ein Löwe neben ihr, der that ganz freündlich und sah so gut aus. Da sezte sie sich auf seinen Rükken und der Löwe trug sie fort, und streichelte sie immer mit seinem Schweife und kühlte ihr die Wangen. Als er nun ein gut Stükk fortgelaufen war, kamen sie vor eine Höhle, da trug sie der Löwe hinein und sie fürchtete sich nicht und wollte auch nicht herabspringen, weil der Löwe so freündlich war. Also ging's durch die Höhle, die immer dunkler ward und endlich ganz stokkfinster, und als das ein Weilchen gedauert hatte, kamen sie wieder an das Tagslicht in einen wunderschönen Garten. Da war alles frisch und glänzte in der Sonne, und mittendrinn stand ein prächtiger Palast. Wie sie an's Thor kamen, hielt der Löwe, und die Prinzessin stieg von seinem Rükken herunter. Da fing der Löwe an zu sprechen und sagte: „In dem schönen Haus sollst du wohnen und mir dienen, und wenn du alles erfüllst, was ich fodere, so wirst du deinen Bruder wieder sehen.“

Da diente die Prinzessin dem Löwen und gehorchte ihm in allen Stükken. Einmal ging sie in dem Garten spaziren, darinn war es so schön und doch war sie traurig, weil sie so allein und von aller Welt verlassen war. Wie sie so auf und ab ging, ward sie einen Teich gewahr und auf der Mitte des Teichs war eine kleine Insel mit einem Zelt. Da sah sie, daß unter dem Zelt ein grasgrüner Laubfrosch saß, der hatte ein Rosenblatt auf dem Kopf statt der Haube. Der Frosch gukkt sie an und sprach: „Warum bist du so traurig?“ „Ach, sagte sie, warum sollte ich nicht traurig sein?“ und klagte ihm da recht ihre Noth. Da sprach der Frosch ganz freündlich: „Wenn du was brauchst, so komm nur zu mir, so will ich dir mit Rath und That zur Hand gehen.“ „Wie soll ich dir das aber vergelten?“ „Du brauchst mir nichts zu vergelten, sprach der Quakfrosch, bring mir nur alle Tage ein frisches Rosenblatt zur Haube.“ Da ging nun die Prinzessinn wieder zurükk und war ein Bischen getröstet und so oft der Löwe etwas verlangte, lief sie zum Teich, da sprang der Frosch herüber und hinüber und hatte ihr bald herbeigeschafft, was sie brauchte. Auf eine Zeit sagte der Löwe: „Heüt Abend äß ich gern eine Mükkenpastete, sie muß aber gut zubereitet sein.“ Da dachte die

Prinzessin, wie soll ich die herbeischaffen? Das ist mir ganz unmöglich! lief hinaus und klagte es ihrem Frosch. Der Frosch aber sprach: „Mach dir keine Sorgen, eine Mükkenpastete will ich schon herbeischaffen.“ Darauf sezte er sich hin, sperrte rechts und links das Maul auf, schnappte zu und fing Mükken, so viel er brauchte. Darauf hüpfte er hin und her, trug Holzspäne zusammen und blies ein Feüer an. Wie's brannte, knetete er die Pastete und sezte sie über Kohlen, und es währte keine zwei Stunden, so war sie fertig und so gut, als einer nur wünschen konnte. Da sprach er zu dem Mädchen: „Die Pastete kriegst du aber nicht eher, als bis du mir versprichst, dem Löwen, sobald er eingeschlafen ist, den Kopf abzuschlagen mit einem Schwert, das hinter seinem Lager verborgen ist.“ „Nein, sagte sie, das thue ich nicht, der Löwe ist doch immer gut gegen mich gewesen.“ Da sprach der Frosch: „Wenn du das nicht thust, wirst du nimmermehr deinen Bruder wiedersehen, und dem Löwen selber thust du auch kein Leid damit an. Da faßte sie Muth, nahm die Pastete und brachte sie dem Löwen. „Die sieht ja recht gut aus,“ sagte der Löwe, schnupperte daran und fing gleich an, einzubeissen, aß sie auch ganz auf. Wie er nun fertig war, fühlte

er eine grose Müdigkeit und wollte ein wenig schlafen. Die Prinzessin sezt sich neben ihn, und sucht heimlich nach dem Schwert, welches hinter seinem Bette liegt. Wie er nun eingeschlafen ist, so zieht sie es hervor, drükkt die Augen zu und haut mit einem Streich dem Löwen den Kopf ab. Wie sie aber wieder hinblikkt, da war der Löwe verschwunden und ihr lieber Bruder stand neben ihr, der küßte sie herzlich und sprach: „Du hast mich erlöst, denn ich war der Löwe, und war verwünscht es so lang zu bleiben, bis du mir den Kopf abhauen würdest.“ Darauf gingen sie miteinander in den Garten und wollten dem Frosch danken. Wie sie aber ankamen, sahen sie, wie er nach allen Seiten herumhüpfte und kleine Späne suchte und ein Feüer anmachte. Als es nun recht hell brannte, hüpfte er selber hinein und da brennt's noch ein Bischen und dann geht das Feüer aus, und steht eine junge Maid da, die war auch verwünscht worden und die Liebste des Prinzen. Da freüten sie sich und zogen miteinander heim zu dem alten König und der Frau Königinn und wurde eine grose Hochzeit gehalten und wer dabei gewesen, der ist nicht traurig nach Haus gegangen.

93.

Die Fabel von der Stadtmaus.

(Von Georg Rollenhagen, geb. 1542. gest. 1609.)

1.) Wie die Stadtmaus zur Feldmaus zu Gaste gekommen ist.

Einsmals Gutkäschen, die Stadtmaus,
zur Lust auf's Feld spaziret aus.
Als sie an's Wasser gangen kam,
das die Feldmaus Warnfried vernahm,
und ging mit Freüden unterwegen
zur Ehrerbietung ihm entgegen,
hies freündlich ihn willkommen sein,
bat, wollt doch kehren zu ihm ein.
Gutkäschen die Freündschaft annahm,
ging mit hin zu der Eichen Stamm,
wo Warnfried in der Wurzel hätt
durch ein Löchlein seines Lagers Stätt.
Bald kam Warnfriedens Weib gegangen,
den fremden Gast wohl zu empfangen,
und ihre lieben Kinderlein

reichten ihm das Patschhändelein,
und nöthigten ihn zum Niedersizen.
Gutkäs fürcht' sein' Pelz zu beschmizen,
sah wohl um sich nach reiner Stätt,
ob man nicht da Stuhlpolster hätt,
wie in der Stadt er war gewohnt.
Der Hausfrauen das sehr verhohnt;
sie legt ein Bündlein Widerthon *)
das glänzet wie ein rother Mohn,
war aus dem Moos rein ausgeklaubt.
Endlich der Gutkäs doch vertraut,
und nach vielem Besehn zulezt
sich darnach zärtlich niedersezt.
Der Sohn, auf der Mutter Geheis,
lief in die Nachbarschaft mit Fleis,
zu seinem Schwager Früchteschnee,
der seine Schwester hatte zur Eh,
zu verkünden den neüen Gast.
Der wollt auch kommen mit der Hast.

---

*) eine Moosart.

Er saümt sich auch nicht um ein Haar,
befahl der Frau die Sachen gar,
und kam dem Gast zu Ehren an,
erzeigt sich ein'n willigen Mann,
sezt selber herzu Stuhl und Bänk,
riß dabei viel Possen und Schwänk,
den Gast damit fröhlich zu machen,
etwa zu gewinnen ein Lachen.
Warnfried trug her ein Tischlein glatt,
gemacht von einem Schulterblatt
der todten Kazen, weiß polirt;
mit Krausemünz' er's rieb und schmiert',
damit es frisch zuröch' dem Gast.
Die Frau Sparkrämlein eilet fast,
legt auf ein Tischtuch, gar span=neüe,
gewirkt aus mattem Flachs im Heüe.
Die Kinder brachten Teller und Brot,
von harten Käsen etlich Schrot,
Reis, Erbsen, Bohnen, Waizenähren,
für den Mund ersparet zu Ehren.
Sie wusch'n die Händ', hielten's Gebet,
welchs denn der Hauswirth selber thät,

und lies die Kinder sprechen nach.
Jeder sezt sich wieder gemach.
Der Wirth legt dem Gast fröhlich vor,
sprach: Ihr wollt frisch zugreifen nur,
Hausmannskost eüch lassen wohl schmekken,
wir wollen Honig auch zulekken.
Bot ihm dazu eine Nußschal,
darin der Honig überqual.
Der Stadtjunker den Honig lekkt,
die Speis ihm aber gar nicht schmekkt.
Er fragt auch, ob er nicht vom Käs,
zur Lust ein kleines Bischen äß'?
Der Gast antwort't: Ich eß ihn wohl,
doch wann ich will, nicht wann ich soll:
umsonst ich nicht Gutkäschen heis,
die besten ich am liebsten beis.
Da holt der Wirth noch andres mehr,
Haber- und Gersten-Körnlein her,
Linsenschrötlein, frischen Hanfsamen,
des Vorraths mancherlei ohn' Namen.
Erst warten auf zwo schön' Jungfrauen,
ob etwas mangelt, aufzuschauen,

ging'n zu der Küchen aus und ein;
es wollt sich ihrer sezen kein',
bis der älter Sohn Maüselmann
von seiner Jagd nach Hause kam,
bracht' ein Säklein voll Haselnüß.
Der wusch erstlich sein' Händ und Füß,
hies die Jungfrauen zum Wohlstand
dem Gast an seiner linken Hand
zur Mutter an die Seiten gehn;
er blieb zum Dienst vor'm Tische stehn,
mit seinem Bruder Wettelauf,
der alles half mit tragen auf.
Vor allen aber spart sich nicht
des Wirthes freüdig Angesicht,
und der Hausmutter guter Wille,
die alles darreicht mildig stille,
und sprach gar freündlich zu dem Gast:
Mein Junker, bitt' eüch, gefallen laßt
unsre Armuth, so gut wir es haben.
Wollt eüch mit den Hanfkörnlein laben,
sie raümen gar wohl um die Brust.
Der Junker hat dazu kein' Lust.

Der Eidam zeiget sich mannhaft,
bracht einen Trunk von Birkensaft;
denn wann anfing der grüne Mai,
bissen sie die Birkenrind entzwei,
unten am Stamm eine tiefe Wund,
daraus der Saft entspringen kunnt,
lief in's Fäßlein von grosen Nüssen,
der war nachmals gesund und süsse.
Noch trug man her zum drittenmal
vielerlei Nüßlein in der Schal,
von Haseln, Büchen, Eichenbaümen,
Kastanien, Kernen von Pflaümen,
die schlaubten die Kinder schön rein,
zerlegten sie dem Gast fein klein.
Der hat ein Ekkel vor dem allen,
was ihm geschah zum Wohlgefallen.
Wie nun da stand das G'ringst und Best,
nichts übrig war im ganzen Nest,
sprach der Wirth: Allerliebster Fründ,
wenn ich etwas vermöcht und künnt,
das besser wär, ich gönnt's eüch gern.

Ihr seht, wir sind keine grose Herrn,
darum wollt ihr nehmen vorlieb. —

Der Wort er sehr viel davon trieb.
Der Gast antwort't endlich gar prächtig:
Unser aller Gott ist allmächtig,
der alles kann, was er nur will.
Sonst, halt' ich, sind der Maüs nicht viel,
die solche Pracht und Herrlichkeit
der Nahrung haben diese Zeit,
als ich in meiner Residenz
genies aus güldenem Kredenz.
Und wenn ihr das selbst wollt anschauen,
mit euren Kindern und der Frauen,
so zieht mit mir die Stadt hinein,
da woll'n wir erst recht fröhlich sein,
und Essen und Trinken hervorlangen:
da soll etwas andres herprangen,
denn diese arme Bettelei.
Und ihr meint, daß nichts Bessers sei!
Hat's in der Stadt nicht bessre G'stalt,
bei Menschen denn bei Thieren im Wald?
Warnfried sprach: Ich bin wohl vergnüget,

was mir der liebe Gott zufüget.
Jedoch wenn ich ein' Bessrung wußt,
so kriegt ich noch zu wandern Lust.
Was du izt hast, halt stäts für gut,
und streb nach dem, das besser thut.
Das Best man billig wählen soll,
das Bös kommt von ihm selber wohl,
sagten die Weisen in's gemein.
Ich will mit dir ziehen hinein,
die Gelegenheit selber beschauen,
so weiß ich, wem ich soll vertrauen.

2.) Die Feldmaus gehet in die Stadt zu Gaste.

Es war die Zeit um Mitternacht,
daß niemand von den Menschen wacht;
es schwiegen auch die Vögelin,
die in dem Wald und Wasser sind,
und alle Thier im ganzen Land.
der volle Mond am Himmel stand,
ging in der Still samt seinen Sternen,
daß man nichts hört' von nah noch fernen.

Da wanderten die Maüslein beid
an der Stadtmauern nach der Seit,
da das Thor war verschlossen fest,
und krochen unten durch zulezt.
Die Wächter ihrer nicht vernahmen,
zum Haus sie auch noch zeitig kamen,
darinn Gutkäschen war daheim,
schlüpften allbeid zum Fenster ein.
Der Hausherr aber hatt' den Tag,
wie er auch sonst gemeinlich pflag,
mit grosen Herren banketirt,
geschmaust, getrunken und jubilirt;
und auf dem Tisch war ausgebreit't
ein rother Sammet wohl bereit't,
darauf im Silber stunden rein,
mancherlei Eierkuchelein,
Rosinlein, Zukker, Mandelkern,
Zibeben, hergebracht von fern,
Lekkuchen, Äpfel, Birn und Nüß,
Kastanien gebraten süs;
und dabei waren Becherlein,
mit dem allerlieblichsten Wein,

Muskateller und Alikanten,
von Würz gemacht viel ungenannten,
die den Gästen waren überblieben,
nachdem der Trunk sie hat vertrieben.
Zudem sie sprungen auf die Bank,
auf gewirkte Polster kurz und lang.
Warnfried hüpft auf die Sammetdekk,
wundert sich der köstlichen Schlekk,
nahm Zukkermandeln und Zibeben.
Dies, sprach er, ist ein englisch Leben!
Wie lieblich schmekkt der edle Wein!
Im Himmel kann's nicht besser sein.
Ja freilich, sprach Gutkäs mit Pracht,
darum hab ich oftmals gedacht:
ihr Baursleüt geht in Aberwiz,
daß ihr liebet den Akkersiz,
und könntet in Städten mit Ehren
in Wollust leben, wie wir Herren! —

Indeß erwacht der Kaufmann wieder,
der sich unlängst geleget nieder;
über Herz und Haupt er Jammer klagt,
rief seiner Fraun, dem Knecht, der Magd,

Da sie nun so gros Lärmen machten,
und alle Thüren im Hause krachten.
da riefen beide, Kaz und Hund.
Das Essen bestarb in dem Mund,
unsern Maüslein und lieben Gästen,
wurden verstöret in dem Besten.
Die Stadtmaus sprang zu ihrem Loch,
die Feldmaus hin und wieder kroch,
wußt nicht, was sie doch nehm zur Hand:
sie war ganz und gar unbekannt.
Endlich wie, über alles Hoffen,
wiederum ein Stillstand war getroffen,
daß man überall niemand hört,
kroch Gutkäs hervor aus seinem Ort,
rief seinem Gast mit leiser Stimm,
daß er wieder herkäm zu ihm,
die angefahne Freüd zu vollenden.
Warnfried fragt mit zitternden Händen,
ob sich's auch mehrmal so begeb,
daß dieser Lärmen sich erheb?
Gutkäs antwortet: Das acht ich nicht,
weil es fast täglich hie geschicht.

Dafür mußt dir nicht grauen lassen,
dagegen desto besser prassen.
Hofsuppen sind lieblich zu lekken,
werden aber gewürzt mit Schrekken!
Warnfried antwort't: Ist's täglich so,
so bin ich des Prassens nicht froh,
da ist mehr Gall als Honig bei,
dessen bin ich daheime frei.
Gott ehr' mir mein arm Käs und Brot,
das bringt mir kein'n Schrekken zum Tod,
lässet mich mit gutem Gewissen,
friedlich meiner Arbeit geniesen.
Ade, mein Freünd, zu guter Nacht!
Ich muß anheim, eh man erwacht.
Also kam Warnfried voller Sorgen
wieder zu Haus am frühen Morgen.
Dies hab ich nur darum erzählt,
weil mir die Weise wohlgefällt,
daß jeder bleib in seinem Stande,
er sei in Städten oder auf dem Lande.

94.

Die Rübe.

(Gebr. Grimm.)

Es waren einmal zwei Brüder, die waren Kriegsleüte, und war der eine reich, der andere arm. Da wollte der Arme sich aus seiner Noth helfen, zog den Kriegsrokk aus und ward ein Bauer. Also grub und hakkte er sein Stükkchen Akker und säete Rübsamen. Der Same ging auf und es wuchs eine Rübe, die ward gros und stark und ward zusehends dikker und wollte gar nicht aufhören zu wachsen und nimmer war so eine gesehen worden. Zulezt war sie so gros, daß man sie auf einen Wagen laden mußte, um sie vom Plaze zu bringen. Der Bauer wußte nicht, was er damit anfangen sollte und ob's sein Glükk oder Unglükk wäre. Endlich dachte er: Verkaufst du sie, was wirst du Groses dafür bekommen? und willst du sie selber essen, so thun die kleinen Rüben denselben Dienst. Am besten ist's, du bringst sie dem König und machst ihm eine Verehrung damit. Also lud er sie auf den Wagen, spannte seine Ochsen vor, brachte sie den an Hof und schenkte sie dem

König. „Ei, sagte der König, was ist das für ein seltsam Ding? Mir ist viel Wunderliches vor die Augen gekommen, aber so ein Ungethüm noch nicht! Aus was für Samen mag die gewachsen sein? oder dir geräth's allein und du bist ein Glükkskind.“ „Ach nein, sagte der Bauer, ein Glükkskind bin ich nicht! bin nur ein armer Kriegsmann, der sich nicht mehr nähren konnte, darum hing ich den Kriegsrokk an den Nagel und baute das Land. Ich habe noch einen Bruder, der ist reich und Euch, Herr König, wohl bekannt; ich aber habe nichts und bin von aller Welt vergessen.“ Da empfand der König Mitleid mit ihm und sprach: „Deiner Armuth sollst du überhoben und so von mir beschenkt werden, daß du wohl deinem reichen Bruder gleich kommst.“ Da schenkte er ihm viele Äkker, Wiesen und Herden und machte ihn steinreich, so daß des andern Bruders Reichthum gar nicht konnte damit verglichen werden.

Als dieser hörte, was sein Bruder mit einer einzigen Rübe erworben hatte, beneidete er ihn und sah hin und her, wie er sich auch ein solches Glükk zuwenden könnte. Er wollt's aber noch viel gescheider anfangen, nahm sechs auserordentlich schöne Pferde und brachte sie dem König und meinte nicht anders, der würde ihm ein viel gröseres Ge-

gengeschenk machen: denn hatte sein Bruder so viel für eine Rübe bekommen, was würde ihm für so schöne Pferde nicht Alles werden. Der König nahm das Geschenk und sagte, er wüßte ihm nichts wieder zu geben, das seltner und besser wäre, als die grose Rübe. Also mußte der Reiche seines Bruders Rübe auf einen Wagen legen und nach Haus fahren lassen.

95.

Lied vom Glükk.

(Von Friedrich Rückert.)

Ich hört oft genug,
das Glükk sei auf Reisen;
da ist's ja nicht klug,
sich der Ruh zu befleisen.

So macht ich mich auf
im rüstigen Lauf,
um drausen auf Wegnen
dem Glükk zu begegnen.

Da sah ich auf Gängen
viel Volkes sich drängen,
viel Lärm und viel Plunder —
das Glükk war nicht drunter!

Und wollt ich wen fragen:
wo kann ich's erjagen? —
merkt keiner auf mich,
sucht's jeder für sich.

Ich kam zu 'ner Brükke:
Verweilt hier das Glükke?
„Es ist hier vor Jahren
vorübergefahren?"

Zu 'nem Stadtthor ich trat:
Ist's Glükk in der Stadt?
„Wir passen hier eben,
ihm Einlaß zu geben."

Da paßt ich auch lange,
da kam es doch nicht,
bis, daß ich zum Gange
mich wieder gericht't.

Und als ich auswandern
zu einem Thor that,
zog ein in die Stadt
das Glükk just zum andern.

Willst länger mit Schnaufen
dem Narrn nicht nachlaufen!
Wer weiß, wenn du's hast,
ob's werth ist der Last!

Da hab ich ein Ekkchen
im Wald mir erschaut,
und mir auf dem Flekkchen
ein Haüsel erbaut.

Ich hab es erbaut
mit eigener Haut,
mit eigener Hand,
ohn' Glükkes Beistand.

Hier, Glükk! ist mein Haus,
mein Bett und mein Schrein.
Willst kommen, kehr ein!
willst nicht, so bleib aus!

96.

Treü ist mißlich.

(Fabel von Sebastian Franke 1541.)

Ein hungriger Fuchs sah aus seinem Loch von ferne einen hungrigen Raben daher fliegen. Er schlich heimlich aus der Höhle, legt sich auf die Erde, gleich, als wäre er todt, er verkehrt seine Augen, läßt die Lippen hangen, den Hals schwanken; seinen Athem zieht er in sich, die Füsse strekket er von sich und den Schwanz zerbreitet er, und hofft, der Rabe würde über den Vortheil herfallen und hungrig auf ihn, wie auf ein Aas, sich sezen — dann wollt er ihm den Garaus machen. Der Rabe, so des Fuchses List durch viel Erfahrung kannte, trauet auch dem zum Schein todten Fuchs nicht, und fliegt herzu, um zu erfahren, ob es Trug oder Wahrheit wäre. Als er das nicht konnte von fern wahrnehmen und ihm doch nicht nahen durfte, faßt er einen Stein in den Schnabel, flog über den Fuchs hin und lies den Stein auf ihn niederfallen. Da fährt der Fuchs auf, und der Rabe sprach: Fuchs, du bist wieder ein Fuchs gewesen! Ich habe gleichwohl oft denen, so da lagen, wie

du jezt, die Augen ausgegraben! — Da sprach der Fuchs: Ich hab auch oft deines Gleichen, wie ich so lag, wie jezt, beim Hals erwischt! Der Rabe sprach: Wie konntest du meinen, es mit einem hungrigen Raben zu versuchen? Weißt du nicht, daß der nüchterne Hunger weise ist und weit umsieht? Hättest du mir also nachgestellt, da ich voll war, so hättest du mich viel eher gefangen: denn Völlerei nimmt das Herz hin und verdunkelt die Sinne. — Der Fuchs sprach: Das weiß ich fast wohl; ich hab aber auch daneben gedacht, daß den Weisen auch zuweilen eine Thorheit widerfährt und keine kleine, sondern wann sie in den Koth fallen, so fallen sie mit allen Zehen hinein. Also lautet das Sprüchwort von ihnen. Desgleichen: Gescheide Hündlein übersehen's auch etwa, daß sie ein Wolf erwischt und gegen das Holz trägt. So werden wir Füchse mit unsern Listen auch oft gefangen, und es ist kein Spiel, es ist ein Übersehens darauf. So widerfährt auch etwa der Weisheit durch Unsorg und Sicherheit eine Thorheit. Es sind viel Kluge und mit hohen Künsten Begabte durch Unfleis verdorben und haben das Spiel übersehen. Meinst du, daß man vergebens das gelegte Garn vor der Vögel Aug verberge?

97.

Das Hirtenbüblein.

(Gebr. Grimm.)

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und lies das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich halten wie mein eigen Kind.“ Sprach das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte: „Wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus in's Meer lauft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.“ Sprach der König: „Die andere Frage lautet: wie viel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbübchen sagte: „Gebt mir einen grosen Bogen weiß Papier!“ und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum

zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blikkte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur!“ Aber niemand war dazu im Stand. Sprach der König: „Die dritte Frage lautet: wie viel Sekunden sind in der Ewigkeit?“ Da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wezt sein Schnäblein dran, und wann der ganze Berg abgewezt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei.“ — Sprach der König: „Ich will dich fortan halten, wie mein eigen Kind.“

98.

Der Stekkenreiter.

(Von Friedrich Rückert.)

Ich, der ich sonst auf hohem Roß
bin Deütschland durchgeritten,
komm jezt auf diesem Stekken blos,
den ich mir abgeschnitten.

Einst, als ich frei durch Deütschland ritt,
da braucht ich keinen Stekken:
mein Roß, das keinen Mangel litt,
fand Weid an allen Ekken.

Einst, als ich frei durch Deütschland ritt,
da braucht ich nicht zu stolpern;
denn überall auf Schritt und Tritt
ging's eben, ohne Holpern.

Einst, als ich frei durch Deütschland ritt,
da war das schönste Wetter,
da hüpft ich und mein Rößlein mit,
und wurden täglich fetter.

Es war, als ich nach Rußland ritt,
mein Rößlein fett wie Schnekken;
vom Hunger, den's in Rußland litt,
ward es zu diesem Stekken.

Der Stekken ist das einz'ge Roß,
das einem dort kann frommen;
drum nahm ich dieses Rößlein blos,
und bin darauf entkommen.

Das Rößlein braucht nicht Heü noch Gras;
vom Morgen bis zum Abend
lief es mit mir ohn Unterlaß,
kein Halm im Leibe habend.

Das Rößlein fühlt nicht Schnee noch Frost,
und gleitet nicht auf Eise;
das Rößlein lief mit mir getrost,
nicht murrt es laut noch leise.

Das Rößlein war gewiß nicht faul,
es ist so gut gelaufen,
daß selbst es der Kosakkengaul
nicht konnt' im Ritt erschnaufen.

Drum dank ich für das Rößlein Gott,
daß er mir's hat gegeben;
wenn's nicht mich sicher hielt vor Spott,
erhielt mich's doch am Leben.

99.

Der deutsche Grosvater.

(Von Friedrich Rückert.)

Hör zu, mein lieber Enkel, und häng dein kleines Schwert
derweil an seinen Henkel: die Sach ist redenswerth!
Gezogen ist dein Vater von hier zum Feind hinaus,
begierig, wie der Kater auf seinen Raub, die Maus.

Und lies uns zwei bei'n Knechten daheim im Hinterhalt,
weil du zu jung zum Fechten und leider ich zu alt.
Die Zeit uns zu vertreiben, komm, sez dich auf mein Knie,
und laß uns durch die Scheiben sehn auf die Gaß — o sieh!

Was zieht für ein Gewimmel von Volk das Haus vorbei;
wohl nur der liebe Himmel weiß, wer ein jeder sei?

Man sieht's an den Gewändern und an der Waffenart,
daß sie aus gar viel Ländern zusammen sind geschart.

Ich kenne wohl die Preüsen die Schweden auch zur Noth,
das aber sind die Reüsen in Dunkelgrün und Roth.
Der mit dem grosen Spiese auf seinem kleinen Gaul,
wenn der das Reiten liese! Doch scheint das Thier nicht faul.

Das nennt man die Kosakken. — Die dort, den Bart voraus,
den Fitschpfeil in dem Nakken, sehn wahrhaft heidnisch aus.
Am Karrn dort ziehn drei Rosse nebeneinander gar,
und hinten erst beim Trosse kommt wunderliche Schar.

Kind, wenn du's glaubst zu wissen, was selbst ich nicht ganz weiß,
sag mir, was hat gerissen die all aus ihrem Gleis?
Der Vogel, ungescheücht, bleibt gern in seinem Nest;
nicht springt das Reh und keüchet, wenn man in Ruh es läßt.

Es ruhen Stier und Kälber, wenn nichts sie treibt in's Joch;
die giftge Otter selber bleibt, ungereizt, im Loch.
Was hat denn diese Völker in ihrer Ruh verstört,
daß sie, als wie Gewölker, sich drängen unerhört?

Hast du noch keinen Geier gesehn, der sich entschwingt
vor einem Haufen Schreier, der folgend ihn umringt?
Die Älstern allenthalben, die Dohlen ziehn heran,
sogar die frommen Schwalben auch nehmen Theil daran.

Die lärmenden Betaüber umschwärmen ihn mit Braus,
und rupfen ihrem Raüber im Flug die Federn aus.
Er hat sie lang gereizet durch seinen Übermuth,
bis daß sie sich gespreizet, zu wehren seiner Wuth. —

Die Vögel unter'm Himmel, mein Sohn, sie sind ein Bild
von diesem Volksgewimmel, das unaufhörlich schwillt.
Die auch von einem grosen Würggeier andrer Art
aus ihrem Nest gestosen ziehn gegen ihn geschart.

Es speien Wut und Flammen die Vöglein klein und kraus,
und wachsen all zusammen zu einem Vogel Straus.
Der regt sein Kampfgefieder weit über alle Welt,
dazu sich haben Glieder aus jedem Volk gestellt.

Von diesem grosen Strause zu sein ein kleines Glied,
du weißt, aus diesem Hause daß auch dein Vater schied.
Die Zeit scheint jung zu werden, und ich bin alt genug;
lang sah ich gehn auf Erden in gleichem Gleis den Pflug.

Daß nnn im neüen Gleise der Pflug zum Schwerte wird,
hat in der alten Weise mich Alten fast verwirrt.
Ich sah in meinen Tagen den grosen Friedrich auch;
der Feind ward auch geschlagen, allein nach anderm Brauch.

Es galt die alte Regel: Soldat, ins Feüer ein!
Der Bauer mit dem Flegel sieht zu und läßt es sein.
Die Regel schien zu fruchten nichts gegen diesen Feind,
bis andres sie versuchten, das anzuschlagen scheint.

Der Landsturm rief den Bauer, der schnell ein Kriegsmann ward;
und künftig soll auf Dauer die Sitte sein bewahrt.
Mein Kind, ich Alter lerne das neüe Handwerk nicht;
du aber lernst es gerne, mir sagt es dein Gesicht.

Ich schalt, wenn du mit Bolzen geschossen in die Thür,
Bleiklumpen eingeschmolzen, und wußtest nicht, wofür?
Ich will dir stören, Bube, nicht mehr dein kriegrisch Spiel.
Wähl ausen und in der Stube dem jungen Muth sein Ziel!

Geh, nimm das Schwert vom Nagel, und dort, der alte Tisch,
darauf laß einen Hagel von Hieben regnen frisch.

Auch bitte Gott mit Machten, daß er den Vater schüzt,
der jezt in ernsten Schlachten vielleicht sein Blut versprüzt.

100.

Am 18. des Siegesmonds.

(Von F. G. Wetzel.)

Hör, liebe deütsche Jugend, an,
was heüte Gott der Herr gethan,
nimm's wohl zu Ohr und Herzen!
Das Land, da ihr geboren seid,
das Land der Treü und Redlichkeit,
war einst ein Land der Schmerzen.

Ein fürchterlicher Zwingherr kam,
der uns die liebe Freiheit nahm,
uns schlug mit eisern' Ruthen:
Der Vater mußte frohnen gehn,
der Sohn weit weg zu Felde stehn,
für unsern Dränger bluten.

Da sah der Herr vom Himmel drein,
erbarmt sich unsrer Noth und Pein,
und fuhr herab in Wettern!
Held Blücher und Held Schwarzenberg,
von Gott ersehn zum grosen Werk,
die wurden Deütschlands Retter.

Bei Leipzig in der Völkerschlacht,
da ward dem Feind Garaus gemacht,
wir schlugen ihn zu Boden!
Und Fürst und Volk fiel auf die Knie:
„Gott hat's gethan!" so riefen sie,
und schöpften wieder Odem.

Drum wer ein Deütscher heisen mag,
halt im Gedächtniß diesen Tag
auf ewge, ewge Zeiten!
Und kommt ein Feind, gebt eüch die Hand,
laßt uns für's liebe Vaterland,
wie die bei Leipzig, streiten!

101.

Herbst.

(Von Salis.)

Bunt sind schon die Wälder,
gelb die Stoppelfelder,
seht, der Herbst beginnt!
Rothe Blätter fallen,
graue Nebel wallen,
kühler weht der Wind.

102.

Das Feüer im Walde.

(Von Hölty.)

Zwei Knaben liefen durch den Hain
und lasen Eichenreiser auf,
und thürmten sich ein Hirtenfeür,
indeß die Pferd im fetten Gras

am Wiesenbache weideten.
Sie freüten sich der schönen Glut,
die, wie ein helles Osterfeür,
gen Himmel flog, und sezten sich
auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwazten dies und schwazten das,
vom Feüermann und Ohnekopf,
vom Amtmann, der im Dorfe spukkt,
und mit der Feüerkette klirrt,
wie er nach Ansehn sprach um Geld,
wie's liebe Vieh die Bauern schund,
und niemals in die Kirche kam.
Sie schwazten dies und schwazten das,
vom selgen Pfarrer Habermann,
der noch den Nußbaum pflanzen thät,
von dem sie manche schöne Nuß
herabgeworfen, als sie noch
zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
in seiner kühlen Gruft dafür,
und knakkten jede schöne Nuß
noch einmal in Gedanken auf.

Da rauscht das dürre Laub empor,
und sieh, ein alter Kriegesknecht
wankt durch den Eichenwald daher,
sagt: Guten Abend! wärmet sich,
und sezt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
„Ich bin ein preüsischer Soldat,
der in der Schlacht bei Kunnersdorf
das Bein verlor, und leider Gott's!
vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
da sauseten die Kugeln uns
wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm und dort ein Bein!
Wir wadeten durch lauter Blut,
im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset eüern König nicht!
rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein

mir unter'm Leibe weg." — O Gott!
sprach Hans, und sahe Töffeln an,
und fühlte sich nach seinem Bein:
Gewiß! ich werde kein Soldat,
und wandre lieber hinter'm Pflug,
da sing ich mir die Arbeit leicht,
und spring und tanze, wie ein Hirsch,
und lege, wann der Abend kommt,
mich hinter'm Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurükk,
der uns die besten Hüner stahl,
und unser Heü und Stroh dazu;
dann nehm ich einen bunten Rokk,
und auf den Bukkel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, sagte Töffel, lang' einmal
die Kiepe her, die hinter dir
im Riedgras steht, und gib dem Mann,
von unserm Käs und Butterbrod;
ich samml' indessen dürres Holz:
denn sieh, das Feüer sinket schon.

103.

Der alte Hofhund.

(Gebr. Grimm.)

Es hatte ein Bauer einen treüen Hund, der Sultan hies, der war alt geworden, so daß er nichts mehr fest pakken konnte. Da stand der Bauer einmal mit seiner Frau im Hofe und sprach: „Den alten Sultan schies ich morgen todt, der ist zu nichts mehr nuz.“ Der Frau that der Hund leid und sie antwortete: „Er hat uns so lange Jahre gedient, daß wir ihm könnten das Gnadenbrot geben.“ „Ei was, sprach der Mann, du bist nicht recht gescheid, er hat keinen Zahn mehr im Maul und kein Dieb fürchtet sich vor ihm; hat er uns gedient, so hat er sein gutes Fressen dafür gekriegt, jezt taugt er nichts mehr und da kann er abgehen.“

Der Hund, der nicht weit davon lag, hatte alles mit angehört, erschrak und war traurig, daß morgen sein lezter Tag sein sollte. Nun hatte er einen guten Freünd, das war der Wolf, zu dem ging er Abends hinaus in den Wald und erzählte, was ihm für ein Schikksal bevorstehe. „Mach

dir keine Sorgen, sprach der Wolf, ich weiß einen guten Rath. Morgen in aller früh geht dein Herr mit seiner Frau in's Heü und sie nehmen ihr kleines Kind mit. Das legen sie bei der Arbeit hinter die Hekke in den Schatten, da leg dich daneben, gleich als wolltest du es bewachen. Dann will ich aus dem Wald kommen und das Kind rauben, du mußt mir nachspringen mit allen Kräften, als wolltest du mir's wieder abjagen. Ich laß es fallen und du bringst es wieder, dann glauben sie, du hättest es gerettet und sind viel zu dankbar, dir etwas zu thun; im Gegentheil, du kommst in völlige Gnade und es wird dir an nichts fehlen."

Der Anschlag gefiel dem Hund und wie er ausgedacht war, so wurde er auch ausgeführt. Der Bauer schrie, wie er den Wolf mit seinem Kind durch's Feld laufen sah; als es aber der alte Sultan wieder zurükkbrachte, da war er froh, streichelte ihn und sprach: „Dir soll nichts Böses widerfahren, du sollst das Gnadenbrot haben, so lang du lebst!" Dann sagte er zu seiner Frau: „Geh gleich heim und koch dem alten Sultan einen Wekkbrei, den braucht er nicht zu beisen, und mein Kopfkissen schenk ich ihm auch zu seinem Lager." Von nun an hatte es der Sultan so gut, als er sich's nur wünschen konnte. Der Wolf besuchte ihn

und freüte sich, daß es so wohl gelungen war. „Hör, Landsmann, sprach er, du wirst doch ein Aug zudrükken, wenn ich deinem Herrn ein fettes Schaf wegholen kann? Es wird einem heützutage schwer, sich durchzuschlagen.“ „Nein, antwortete der Hund, meinem Herrn bin ich treü, das kann ich nicht zugeben.“ Der Wolf indessen meinte, das wär kein Ernst und kam in der Nacht, den guten Bissen abzuholen; aber der treüe Sultan hatte dem Herrn alles angezeigt, so daß dieser in der Scheüer aufpaßte, und dem Wolf garstig die Haare kämmte. Der Wolf mußte zwar ausreisen, rief aber dem Hund noch zu: „Du schlechter Kerl, das soll dir nicht hingehen!“

Am andern Morgen schikkte der Wolf das Schwein und lies den Hund hinaus in den Wald fodern, da wollten sie ihre Sache ausmachen. Der Hund konnte niemand als eine dreibeinige Kaze zu seinem Beistand bekommen; als sie nun zusammen hinaus gingen, humpelte die arme Kaze daher und strekkte vor Schmerzen den Schwanz in die Höhe. Der Wolf und sein Beistand waren schon an Ort und Stelle; aber als sie den Gegenpart daher kommen sahen, meinten sie, er führe einen Säbel mit sich, weil sie den aufgerichteten Schwanz dafür ansahen, und wenn die Kaze so auf drei

Beinen hüpfte, dachten sie nicht anders, als sie höbe jedesmal einen Stein auf und wollte damit auf sie werfen. Da ward ihnen beiden angst und das wilde Schwein verkroch sich in's Laub und der Wolf sprang auf einen Baum. Der Hund und die Kaze, als sie herangekommen waren, wunderten sich, daß niemand sich sehen lies. Das wilde Schwein aber hatte sich im Laub nicht ganz verstekken können, sondern die Ohren standen noch hervor. Als die Kaze nun umher schaute und das Schwein mit den Ohren zwinzte, meinte sie, es rege sich da eine Maus, sprang drauf los und biß herzhaft hinein. Da erhob sich das Schwein mit grosem Geschrei, sprang fort und rief noch zurükk: „Dort auf dem Baum, da sizt der Schuldner.“ Der Hund und die Kaze sahen hinauf und erblikkten den Wolf, der mußte sich schämen, daß er sich so gefürchtet hatte und von dem Hund den Frieden annehmen.

104.

Trau, schau: wem?

(Sebastian Franke, 1541.)

Ein Fuchs verkündete den Hennen und Hähnen, die auf einem Baum saßen, einen ewigen Frieden, der da wäre angestellt mit allen Thieren, also daß fürderhin Wolf und Schaf, Fuchs und Hühner ewige Freündschaft und Bündniß mit einander haben sollten. Damit hätte er gern die Hennen vom Baume geschwäzt. Aber der Hahn sagt: Das hör ich gern! und rekkt dabei den Kopf auf. Der Fuchs sagte: Was siehst du? Der Hahn antwortet: Ich sehe einen Jäger mit Hunden von ferne. Der Fuchs sprach: Da bleib ich nicht. Antwortet der Hahn: Harre, so wollen wir auch mit dir hinab, wann wir sehen, daß die Hunde mit dir Friede haben. Der Fuchs sagte: Ei, er möchte ihnen noch nicht verkündigt sein: ich fahre dahin!

105.

Vorsicht ist zu allem gut.

(Von Sebastian Franke 1541.)

Eine Fliege sagte zu einer Spinne: Was verschlägst du mit deinem Gewebe die freie gemeine Landstrasse? Die Spinne antwortete: Die Natur hat mir die Gewalt gegeben und mich gemacht zur Lehrmeisterinn aller Menschen. Darum schlag ich die Probe meiner Künste öffentlich auf und webe in meiner offenen Schule, zu lehren alle, die lernen wollen. Die Fliege sprach: Was denn? Die Spinne antwortet: Zum ersten lerne von mir, daß einer eben so wohl eines rechten Gesichtes als eines rechten Herzens bedarf: denn beide sind nahe Gefreündte. Weil nun deine Augen deines Leibes Laternen sind und durch die Augen der Tod in die Sele und das Herz geht, sind sie nicht weniger, als das Herz zu bewahren, daß sie nichts Falsches hineintragen, daß du mit groser Mühe wieder von dir reinigen mußt, als ein Gift der Selen. Drum bewahre dein Auge und dein Herz, sonst wirst leicht in mein Garn fallen und mir zum Raube. Zum andern lerne von mir, daß

dir deine Füsse nicht verlaufen, und deine Augen nach. Der Weise hat seine Füsse in seiner Gewalt, aber der Narr gehet seinen Füssen nach und ist in seiner Füsse Gewalt, daß er hingehet, wohin sie wollen. Es sollten aber die Füsse der Vernunft Augen nachgehen und nimmer der Fuß das Auge führen. Wenn ihr das, ihr sicheren Fliegen! thätet, fielet ihr nicht zu Haufen in mein Nez. Aber weil ihr blind eüren Flügeln nachflieget, werdet ihr in meinem Garn gefangen. — Zum dritten lehre ich, daß man in Sicherheit die gröste Sorg haben soll. Denn das Gewisse findet man nirgend denn im Ungewissen. Lern in gewissen Dingen zweifeln, so bist du gewiß in zweifelhaften Dingen. Der Kluge zweifelt und entrinnt gewisser Gefahr; der Thor aber sorgt sich sicher nicht, darum fällt er in gewisse Gefahr. Ich werfe vor die Thoren mein Nez, darein sie sicher fahren, die Weisen sehen sich vor, daß sie nicht darein fallen.

Die Fliege sagte: Das sind gute Lehren. Antwortet die Spinne: Gut sind sie, wenn du darnach thust. — Die Fliege aber vergaß ihrer bald, und schnurrt in das Gewebe unvorsichtig und sicher. Sie klagte über den Trug der Spinne. Die Spinne aber sagt, es wäre Gerechtigkeit und kein Trug, daß der gewarnte Vogel über alle War-

nung unvorsichtig in's Garn fiele; zudem so wäre sie dem gemeinen Nuz ein schädlich Ding, hätte vor lang den Tod verdient.

106.

Die Rache.

(Von Ludwig Uhland.)

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn,
der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brükk',
da stuzet das Roß und baümt sich zurükk.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
da schleüdert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
der schwere Panzer ihn niederzwingt.

107.

Der Abend auf dem Berge.

(Von Crisalin.)

Ich siz auf Bergeshaide,
umglänzt vom Abendstral,
und seh in stiller Freüde
hinunter in das Thal.

Der Herde Glokken klingen,
sie kehret ruhig heim,
und Abendlieder singen
zufrieden die Schalmein.

Da fühl ich ein Verlangen
der stillen Ferne zu,
doch hält mich hier umfangen,
im Innern milde Ruh.

Es sinken schon die Schatten,
und all die bunten Reihn,
die eben Glanz noch hatten,
nimmt schon das Dunkel ein.

Und wie die Schatten sanken
und mich die Nacht umhüllt,
umschliest mir die Gedanken
des Friedens freündlich Bild.

108.

Der verschwundene Stern.

(Von Claudius.)

Es stand ein Sternlein am Himmel,
ein Sternlein guter Art;
das thät so lieblich scheinen,
so lieblich und so zart.

Ich wußte seine Stelle
am Himmel, wo es stand;
trat Abends vor die Schwelle
und suchte, bis ich's fand.

Und blieb dann lange stehen;
hatt grose Freüd in mir,

das Sternlein anzusehen,
und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden,
ich suche hin und her,
wo ich es sonst gefunden,
und find es nun nicht mehr.

109.

Die Hirtenknaben.

(Von Crisalin.)

Es hatten sich zwei Hirtenknaben
im Wald ein Feüer angemacht,
um auf die Herde Acht zu haben,
und sich zu wärmen in der Nacht.

Schon war sie mehr als halb vergangen,
als plözlich trat an's Feüer hin
ein Mann mit Fellen wild umhangen,
der gröser als gewöhnlich schien.

Die Linke hat er an dem Schwerte,
den Spies hielt seine rechte Hand,
doch war er ruhiger Geberde,
als er an ihrem Feüer stand.

„Ich bin schon seit zwei tausend Jahren,"
sprach er, „der Herr vom Walde hier.
Wer hies eüch her zur Weide fahren?
Für diesen Frevel büßt ihr mir."

„Es war da keiner, der's uns wehrte,"
sagten die Knaben, „doch ist's dein,
so nimm den Zehnten von der Herde
und laß dir's ein Genüge sein."

„Ich seh, ihr laßt eüch bald belehren,"
sprach er, „und Billigkeit habt ihr;
doch kann ich eüre Hab entbehren,
gut, laßt das sein, doch folget mir."

Da sind sie eine Weil geschritten
noch weiter in's Gebirg hinauf,
da that sich von des Mannes Tritten
der Grund, wie eine Höhle, auf.

Drauf wandt sich jener zu den Knaben,
und sprach: „Ihr könnt getrost nur gehn,
hier pfleg die Wohnung ich zu haben,
sollt einmal um bei mir eüch sehn.“

Da gingen sie durch hohe Hallen,
mit Lampen hell und schön geziert;
die Wände glänzten von Kristallen,
wie weiter fort der Gang sie führt.

Dann kamen sie in grose Zimmer,
von Kostbarkeiten vollgestellt,
die Augen blendete der Schimmer,
der von den schönen Sachen fällt.

Und Töne hörten sie erschallen,
wie Flöten und wie Hörnerklang,
und herrlich thät es wiederhallen,
wie es durch die Gewölbe drang.

Ein köstlicher Geruch erfüllte
erfrischend labungsvoll die Luft,
der alles rund umher verhüllte
in unsichtbaren Zauberduft.

Er hies zum Mahle sie sich sezen
und hies sie guter Dinge sein.
Da waren Speisen zum Ergözen
und Becher voll von süsem Wein.

Da sprach der Alte zu den Knaben:
(denn nach den Lokken schien er alt,
doch schien er noch die Kraft zu haben
des Mannes und die Wohlgestalt.)

„Ich seh, es thut eüch schon gefallen
bei mir in meinem Hause hier.
Wollt ihr, so bleibt in diesen Hallen;
wie heüt, so findet's immer ihr."

Die Knaben aber: „Herr, mit nichten!
Wie könnte dies von uns geschehn?
wer sollte unsern Dienst verrichten?
wer würde nach der Herde sehn?"

Da sprach der Alte mit Gefallen:
„Ich seh wohl, eüer Herz ist treü,
doch wählt erst was von diesem allen,
das ein Geschenk von mir eüch sei."

Die Knaben sprachen da mit Freüden:
„Herr! willst du uns etwas verleihn,
eh wir aus deiner Höhle scheiden,
so laß das Flötenspiel es sein.“

„Daß, wenn wir bei der Herde liegen,
bei Tag und wenn der Abend kehrt,
die sanften Töne uns vergnügen,
die in der Höhle wir gehört.“

Er sprach: „Nun eürer Bitte werde
das Flötenspiel und noch Gesang;
die treüe Sorge eürer Herde
verschönre holder Lieder Klang.“

Da sind sie froh zurükgekehret,
die Herde fanden sie noch dort,
und ihre Bitte ward erhöret,
zufrieden lebten sie so fort.

Es klangen in dem stillen Thale
der lieblichen Gesänge viel,
im Morgenlicht, beim Abendstrahle,
begleitet von dem Flötenspiel.

Auch von der Höhle Wunder sangen
sie, was so herrlich all da war,
und noch in ihren Saiten klangen
von jenen Tönen wunderbar.

Auch sangen sie vom Glükk der Herden,
und priesen die Zufriedenheit,
wie sie kein anderes begehrten,
und wie die Höhle sie nicht reüt.

110.

Erlkönig.

(Von Göthe.)

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht,

den Erlenkönig mit Kron und Schweif?"""
"Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

"""""Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
manch bunte Blumen sind an dem Strand;
meine Mutter hat manch gülden Gewand."""""

""""Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht?"""
"Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
in dürren Blättern saüselt der Wind." —

"""""Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
sie wiegen und tanzen und singen dich ein."""""

""""Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?""" —
"Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau;
es scheinen die alten Weiden so grau." —

"""""Ich lieb dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.""""" —

„„Mein Vater, mein Vater, jezt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!““ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Mühe und Noth:
in seinen Armen das Kind war todt.

111.

Herbstes Trauern.

(Von Friedrich Haug nach Konrad dem Schenken von Landegge.)

O wie sich die Zeit verkehret
und die Sorge vieler mehret!
Nun ist Wald und Aue fahl,
fahl der Anger und die Heide,
die man sah im lichten Kleide
in den Landen überall.
Und die guten Vögelein
sangen uns so süße Töne
in des Sommermonden Schöne —
seht! die müssen traurig sein.

112.

St. Meinrad.

(Aus dem Wunderhorn.)

Graf Berthold von Sulchen, der fromme Mann,
er führt sein Söhnlein an der Hand.
„Meinrad, mein Söhnlein von fünf Jahren,
du mußt mit mir gen Reichenau fahren!“

„Hatto, Hatto, nimm hin das Kind!
alle liebe Engelein mit ihm sind;
die geistliche Zucht mag er wohl lernen,
und mag ein Spiegel der Münche werden.“

Er ging zur Schul barfuß, ohne Schuh,
und legt die geistliche Kunst sich zu.
Die Weisheit kam ihm vor der Zeit,
da ward er zu einem Priester geweiht.

Da schikkt ihn Hatto auf den Zürcher See,
daß er in's Kloster bei Jona geh;
bei Jona zu Oberzollingen,
da lehrt er die Münche beten und singen.

Da er lange ihr Schulmeister war,
und ihn die Brüder ehreten gar;
thät er oft an dem Ufer stehen,
und nach dem wilden Gebirg hinsehen.

Seine Sehnsucht zog ihn zur Wüste hin,
zur Einsamkeit stand all sein Sinn.
Einst sprach er zu einem Münch: „Mein Bruder!
rüst uns ein Schifflein und zwei Ruder.

Über See zur Wildniß, zur Wüstenei,
hab ich gehört gut fischen sei;
da gehn die Fischlein in einsamen Bächen!“
„„Ja Herr, mein Meister,“ der Münch thät sprechen.

Sie fuhren gen Rapperswil über See,
wo zu 'ner frommen Wittwe sie gehn.
„Bewahr uns die Gewand,“ sie zu ihr sprechen,
„daß sie uns nicht in der Wildniß zerbrechen.“

Sankt Meinrad und der Bruder gut,
sie folgten wohl des Bächleins Flut:
sie fischten hinan in dem Flüßlein Sille,
bis in die Alp gar wild und stille.

„O Herr und Meister, lieber Sankt Meinrad,
wir haben Fischlein schon mehr als satt!“
Noch nicht genug! Meinrad da saget;
steigt, wo der Finsterwald herraget.

Und da sie gegangen den dritten Tag,
im finstern Wald eine Matte lag;
ein Born da unter Steinen quillt,
da hat Sankt Meinrad den Durst gestillt.

„Nun lieber Bruder, nun ist's genug!“
Gen Rapperswil die Fisch er trug.
Die fromme Wittwe stand vor der Pforten,
und grüßt die Münche mit frohen Worten.

„Willkomm, willkomm! ihr bleibt schier lang,
die reisenden Thier, die machten mich bang!“
Die Fisch, die thät sie braten und sieden,
die aßen sie in Gottes Frieden.

„Frau, hört mich an durch Gott den Herrn!“ —
Die Wittwe sprach: Das thu ich gern!
„Ein armer Priester hat das Begehren,
sein Leben im Finsterwald zu verzehren.

Nun sprecht, ob hier ein Frommer leb,
der ihm ein klein Almosen geb?“
Sie sprach: Ich bin allein allhiere,
ich werd ihm gern ein Almoseniere.

Da thät Sankt Meinrad ihr vertrauen,
daß er sich wollt eine Zelle bauen.
Und kehrt nach Oberzollingen,
thät noch ein Jahr da beten und singen.

Aber die Einsamkeit drängt ihn sehr,
er hat keine ruhige Stunde mehr,
und eilt nach Rapperswil zu der Frauen,
die lies ihm da seine Zelle bauen.

Am Apfel wohnt er sieben Jahr.
Viel fromme Leüte kamen dar:
seine Heiligkeit macht gros Geschrei,
und zog viel Volkes da herbei.

Solch weltlich Ehr bracht ihm viel Schmerz,
sein Hüttlein rükkt er waldeinwärts
zum finstern Wald, wo das Brünnlein quillet,
das ihm einst seinen Durst gestillet.

Und als er sich das Holz abhaut,
daraus er seine Zelle baut,
findt er ein Nest mit jungen Raben,
die thät er da mit Brot erlaben.

Die fromme Frau von Rappersweil
schikkt ihm Almosen ein gut Theil.
So lebt er während fünfzehn Jahren;
seine Freünde die beiden Raben waren.

Zu Wollrau war ein Zimmermann,
der kam einst zu dem Wald heran,
und bat auch den Sankt Meinrad eben,
sein Kindlein aus der Tauf zu heben.

Da ging St. Meinrad hinab in's Land,
wo er dem Mann zur Taufe stand,
und wieder kam zu vielen Ehren.
Das thäten zwei böse Menschen hören.

Peter und Reinhard dachten wohl,
St. Meinrads Opferstokk wär voll;
und wie sie zum Finsterwald eintreten,
die Raben schreien in grosen Nöthen.

St. Meinrad las die Meß zur Stund.
Der Herr thät ihm sein Stündlein kund;
da betet er aus ganzer Sele,
daß ihn der Himmel auserwähle.

Die Mörder schlagen an die Thür:
„Du böser Münich tret herfür!
Thu auf, gib uns dein Geld zusammen,
sonst stekken wir dein Haus in Flammen!“

Im Finsterwald schallt's ganz verworrn,
die Raben mehren ihren Zorn;
um ihre Haüpter sie wütend kreisen,
nach ihren Augen sie hakken und beisen.

St. Meinrad sanft zu ihnen tritt,
bringt ihnen Brot und Wasser mit.
„Eßt, trinkt, ihr Gäste, seid willkommen!
dann thut, warum ihr hergekommen.“

Der Reinhard sprach: Warum komm ich?
St. Meinrad sprach: Zu tödten mich.
Da schrien sie beide: Kannst du es wissen?
so werden wir's vollbringen müssen.

Nun gib dein Silber und all dein Gut! —
Da schlugen sie ihn wohl auf's Blut;
und da sie seine Armuth sahen,
thäten sie ihn zu Boden schlagen.

Da sprach der liebe Gottesmann:
Ihr lieben Freünd, nun hört mich an!
Zündt mir ein Licht zu meiner Leiche,
dann eilt, daß eüch kein Feind erreiche.

Da ging der Peter in die Kapell,
zu zünden an die Kerze hell;
die thät durch Gott von selbst erbrennen:
die Mörder da ihre Schuld erkennen.

Die Kerze brennt an seiner Seit,
ein Wohlgeruch sich auch verbreit't.
Seine Sel thät zum Himmel ziehen;
darauf die Mörder erschrokken fliehen.

Aber die frommen Raben beid,
die gaben ihnen bös Geleit;
um ihre Haüpter sie zornig kreisen,
und ihnen Haar und Stirn zerreisen.

Durch Wollrau kamen sie gerannt;
der Zimmermann die Raben kannt.
Da thät er seinen Bruder bitten,
zu folgen ihren wilden Schritten.

Er selbst lief in den Finsterwald,
sucht seinen lieben Gevatter bald.
Der lag erschlagen auf grüner Haide,
die Kerze brannt an seiner Seite.

Er küßt ihn auf den blutgen Mund,
hüllt in den Mantel ihn zur Stund;
legt weinend ihn in die Kapelle,
an seines heilgen Altars Schwelle.

Und eilt herunter in das Land,
und macht seinen Jammer allen bekannt,
und schikkt hinauf sein Kind und Frauen,
nach ihrem heilgen Freünd zu schauen.

Die Mörder fand er im Herberghaus,
an der Schifflande zu Zürich draus.
Die Raben stiesen die Fenster ein,
und warfen um das Bier und den Wein.

Die Mörder man ergriff und band,
die haben bald ihre Schuld bekannt;
und bis hin auf den Scheiterhaufen
die Raben sie wohl hakken und raufen.

Der Abt zu Reichenau, als er hört,
der fromme Meinrad sei ermördt,
sendet er mit Licht und Fahnen viel Brüder,
zú holen des St. Meinrads Glieder.

Und da der Leib zum Ezell kam,
wo er gewohnt, der heilige Mann;
da war der Sarg nicht zu bewegen,
sie mußten ihn da niederlegen.

Sein heilig Herz und Ingeweid
begruben sie da zu dieser Zeit;
den Leib sie dann mit Beten und Singen
nach Reichenau zur Kirche bringen.

Wo er gestorben und gelebt,
jezt das Kloster Einsiedeln sich hebt;
für fromme Pilger eine Wunderquelle
quillt alldort in St. Meinrads Kapelle.

113.

Nüzliche Lehren.

(Von Hebel.)

„Ein Narr fragt viel, worauf kein Weiser antwortet." Das muß zweimal wahr sein. Für's Erste kann gar wohl der einfältigste Mensch eine Frage thun, worauf auch der Weiseste keinen Bescheid zu geben weiß. Denn Fragen ist besser als Antworten, wie Fodern oft leichter ist, als Geben, Rufen leichter, als Kommen. Für's andere könnte manchmal der Weise wohl eine Antwort geben, aber er will

nicht, weil die Frage wortwizig, oder weil sie zur Unzeit kommt. Gar oft erkennt man ohne Mühe den einfältigen Menschen am Fragen und den Verständigen am Schweigen. „Keine Antwort ist auch eine Antwort.“ Von dem Doktor Luther verlangte einst jemand zu wissen, was wohl Gott vor Erschaffung der Welt die lange, lange Ewigkeit hindurch gethan habe. Dem erwiederte der fromme und wizige Mann: „In einem Birkenwald sei der liebe Gott gesessen und habe zur Bestrafung für solche Leüte, die unnüze Fragen thun, Ruthen geschnitten.“

Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden. Das will sagen: Wichtige Geschäfte und grose Werke lassen sich selten kurz abthun und wollen zu ihrer guten Ausführung besonnene Weile haben. Mit diesem Sprichwort entschuldigen sich aber auch viele fahrlässige und träge Leüte, welche ihr Geschäft nicht treiben und vollenden mögen, und schon müde sind, ehe sie recht anfangen. Mit dem Rom ist es aber eigentlich so gegangen. Es haben viele fleisige Hände viele Tage lang vom frühem Morgen bis zum späten Abend unverdrossen daran gearbeitet, und nicht abgelassen, bis es

fertig war und der Hahn auf dem Kirchthurm stand. So ist Rom entstanden. Was du zu thun hast, mach's auch so!

Mit den Wölfen muß man heülen. Das heist Wenn man zu unvernünftigen Leüten kommt, muß man auch unvernünftig thun, wie sie. Merke: Nein! das muß man nicht! Sondern erstlich, du sollst dich nicht unter die Wölfe mischen, sondern ihnen aus dem Weg geben. Zweitens, wenn du ihnen nicht entweichen kannst, so sollst du sagen: Ich bin ein Mensch und kein Wolf; ich kann nicht so schön heülen. Drittens: Wenn ein Fall kommt, wo du meinst, es sei nimmer anders von ihnen loszukommen, so kannst du ein- oder zweimal mitbellen, aber du sollst nicht mit ihnen beisen und andrer Leüte Schafe fressen, sonst kommt zulezt der Jäger, und du wirst mit ihnen geschossen. Eher laß dich von den Wölfen fressen, als daß du mit ihnen nur Ein Lamm frissest.

114.

Sprüche und Sprichwörter.

1.) An Gottes Segen,
ist alles gelegen!

2.) Bet und arbeit,
Gott segnet zu seiner Zeit.

3.) Freüde, Mäsigkeit und Ruh
schleüst dem Arzt die Thüre zu.

4.) Gefällig sein ist deine Pflicht,
doch Jedermann gefällst du nicht.

5.) Schweigen bis zur rechten Zeit
übertrifft Beredtsamkeit.

6.) Thu nur das Rechte in deinen Sachen,
das andre wird sich von selber machen.

7.) Wer das Geringe nicht ehrt,
ist auch des Bessern nicht werth.

8.) Redlich sei des Herzens Grund,
redlich spreche auch der Mund.

9.) Glaube nur, hast viel gethan,
wann dir Geduld gewöhnest an.

10.) Du bist sehr eilig, meiner Treü!
du suchst die Thür, und laufst vorbei.

11.) Gleich ist alles versöhnt,
wer redlich ficht, wird gekrönt.

12.) Drausen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Mas und Ziel.

13.) Mancherlei hast du versaümet,
statt zu handeln, hast getraümet,
statt zu denken, hast geschwiegen,
solltest wandern, bliebest liegen!

14.) Dein eigne Hand dich nähren soll,
so lebst du recht und geht dir wohl.

15.) Besser ist es, einsam sein,
als sich mit den Bösen freün.

16.) Ein frohes Herz, gesundes Blut,
ist besser als viel Geld und Gut.

17.) Vor Betrübniß, vor Gefahren
suche jeden zu bewahren.

18.) Züchtig, fromm, bescheiden sein,
das steht allen Menschen fein.

19.) Gute Sprüche, weise Lehren
muß man üben, nicht blos hören.

20.) Morgenstund hat Gold im Mund.

21.) Geduld überwindet Alles.

22.) Gut verloren, nichts verloren; Muth verloren, halb verloren; Ehre verloren, Alles verloren.

23.) Hunger ist der beste Koch.

24.) Eile mit Weile.

25.) Ehrlich währt am längsten.

26.) Ein gutes Wort findet einen guten Ort.

27.) Was dich nicht brennt, das blas nicht.

28.) Fleis bricht Eis.

29.) Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

30.) Tapfer angegriffen ist halb gefochten.

31.) Fliehst du, so liegst du.

32.) Wer gut will, thut viel.

33.) Ein Groschen vom Herzen ist besser als ein Thaler von der Hand.

34.) Eintracht gibt grose Macht.

35.) Wenn sich der Bauer nicht bükkt, so akkert er nicht gut.

36.) Edel macht das Gemüth, nicht das Geblüt.

37.) Wer will, daß es ihm geling, der schaue selbst zu seinem Ding.

38.) Es kann Niemand wohl ein Herr sein, er sei denn zuvor ein Knecht gewesen.

39.) Jeder kehre vor seiner Thür.

40.) Im Dunkeln sind alle Kühe schwarz.

41.) Gewohnheit lindert alle Ding.

42.) Den Dieb erschrekkt eine Maus.

43.) Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.

44.) Kurze Lust, lange Reüe.

45.) Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth.

46.) Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer.

47.) Noth geht nie irr.

48.) Der Mann ist aller Ehren werth, der alle Ding in's Beste kehrt.

49.) Zu einer leeren Scheüer kommen weder Ratten noch Maüse.

50.) Einem jeden gefällt seine Kappe wohl, darum ist das Land der Narren voll.

51.) Lange Kleider, kurzer Sinn!

52.) Kannst du's, so treib's; weißt du's, so üb's.

53.) Wo keine Scham ist, da ist auch keine Ehr.

54.) Wer eilt nach fremden Gut, auf den wartet die Armuth.

55.) Man muß nicht eher fliegen, als bis einem die Flügel gewachsen sind.

56.) Wer viel begehrt, dem mangelt viel.

57.) Wenig eß dein Mund, üb dich alle Stund, lauf nicht, wie ein Hund.

58.) Nichts können ist keine Schande, aber Schande ist's, nichts lernen wollen.

59. Nuzbare Kunst bringt Brot und Gunst.

60.) Thue wohl, siehe nicht, wem? das ist Gott angenehm.

61.) Gemach wird das Kleine gros, aber jähling das Grose klein.

62.) Das ist doppelt angenehm, was in Nöthen bald geschieht.

63.) Der schläft wohl, der nicht empfindet, daß er hart liegt.

64. Den viele fürchten, muß viele fürchten.

65.) Angenommene Weis zerschmilzt, wie Eis.

66.) Wohlerzogen hat nie gelogen.

67.) Hennen, die viel gazen, legen wenig Eier.

68.) Jäher Reichthum, lange Armuth.

69.) Reichthum hat Adlerflügel und ein Hasenherz.

70.) Überfluß macht Überdruß.

71.) Übermuth thut niemals gut.

72.) Geben macht Freünd und Leben.

73.) Traue keiner schmeichelnden Kaze.

74.) Hunde, die viel bellen, beisen nicht.

75.) Es ist besser ein Spaz in der Hand, denn ein Rebhuhn in der Luft.

76. Wer das Alter in Ehren halt, wird alt.

77.) Kleider fressen die Schaben, Sorg die Herzen und den Neidhart sein eigner Neid.

78.) Versprechen und Halten steht an Jungen und Alten.

79.) Vorgethan und nachbedacht hat manchen in gros Leid gebracht.

80.) An gleicher Bürde trägt sich Keiner müd.

81.) Viele Hände machen Ende.

82.) Vortheil hat bald Feierabend.

83.) Wer an alle Stauden fliegt, kommt nimmermehr in ein Holz.

84.) Wie der Akker, so das Getreide,
wie die Wiese, so die Weide,
wie der Herr, so der Knecht,
wie der Krieger, so das Gefecht.

85.) Thu gemach und lach, so gewinnst alle Sach.

86.) Wer leicht glaubt, wird leicht betaubt.

87.) Rede ohne Zeit und Statt hat keine Füg noch Gnad.

88.) Der Milde gibt sich reich, der Geizige gibt sich arm.

89.) Eitle Ehr ist ein bös Geschwär.

90.) Fertige Hand lobt alle Land.

91.) Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

92.) Viel Naschen macht leere Taschen.

93.) Wohlschmakk bringt Bettelsakk.

94.) Wer Pech angreift, besudelt sich.

95.) Wer den Kern will, muß die Nuß knakken.

96.) Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten.

97.) Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis tanzen und bricht ein Bein.

98.) Wer Vögel fangen will, darf nicht mit Prügeln darunter schlagen.

99.) Williges Herz macht leichte Füsse.

100.) Wer sich zum Schafe macht, den frißt der Wolf.

115.

Einige Räthsel.

1.

Zwei Väter und zwei Söhne
schossen drei Hasen schöne:
ein jeder hat einen Ganzen,
getragen in seinem Ranzen.

2.

Eines faulen Vaters Kind,
und doch schneller wie der Wind.

3.

Ein Lebender lag im Grabe tief,
das Grab mit ihm herummer lief;
er konnte nicht gefunden werden
weder im Himmel, noch auf Erden.

4.

Vier Brüder reisen miteinander:
der eine lauft und wird nicht matt,

der andre ißt und wird nicht satt,
der dritte trinkt und wird nicht voll,
der vierte pfeift und klingt nicht wohl.

5.

Ich rede ohne Zunge,
ich schreie ohne Lunge,
ich habe auch kein Herz
und nehm doch Theil an Freüd und Schmerz.

6.

Ohne Füsse brauch ich vier Füsse, um zwei Füsse zu tragen.

7.

Ich hab einen Mund und keinen Kopf, hab Arme und keine Hände, und lauf und habe keine Füsse.

8.

Ein Augenblikk ist meine Zeit,
doch kann ich viel verrichten,
und Werke für die Ewigkeit
in einem Nu vernichten.
Stumm bin ich stäts: allein mein Sohn,

der ist zum Lärm geboren:
von seiner Stimme Riesenton
erschüttern Herz und Ohren.

9.

Mit M umschließt es manchen Garten
mit D trozt es der Zeiten Lauf,
mit B muß es des Feldes warten,
mit L stehn Jäger oft darauf.

10.

Ein doppelt T, ein kleines E,
ein R und O — die stelle so
wie's klingt und paßt; und sieh, du hast
was süse schmekkt, was manchen schrekkt,
auch lebt's im Fluß, stirbt oft vom Schuß.

11.

Drei Worte gibt ein R und E,
ein doppelt N, ein O und D:
das eine brüllt, das andre sticht,
im dritten fehlt's an Kälte nicht.

12.

Es ist die wunderschönste Brükk,
darüber noch kein Mensch gegangen,
doch ist daran ein seltsam Stükk,
daß über ihr die Wasser hangen,
und unter ihr die Leüte gehn
ganz trokken, und sie froh ansehn;
die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
die Vögel sie durchfliegen kühn: —
doch stehet sie im Sturme fest,
nicht Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

116.

Vorbei!

(Von Thüring, dem Minnesänger.)

Die liebe Zeit von hinnen muß!
Der Vöglein Gruß
verhallt vor trüber Noth,

leid ihnen der kalte Nordwind thut.
O Sommer, wo ist deine Blut
von Blumen und von Rosen roth?
Wo ist der Anger grün, und mancher Baüme Dach?
Die hat der Reif verheert!
und uns sind nun verwehrt
viel Wonnen, die man heüer sach.

117.

Winters Ankunft.

(Nach Robert Roberthin [geb. 1600. gest. 1658.], von Haug.)

Die Sonn ist abgegangen von ihrer hohen Bahn,
und schielt nur das Verlangen der Erde seitwärts an.

Die Luft entzeücht der Erde das warme Himmelnaß,
und schon entgeht der Erde die Weid an Laub und Gras.

Der Nordwind läßt sich hören, daß allen Thieren graut;
und Reif und Frost versehren das Feld, so weit ihr schaut.

118.

Winter.

(Von dem Minnesänger Graf Kraft von Toggenburg, gest. 1270.)

Mir ist leide,
daß der Winter beide —
Wald und auch die Haide —
hat gemachet kahl.
Sein Bezwingen
läßt nicht Blumen entspringen,
noch die Vöglein singen
ihren viel süsen Schall!

119.

Der März und der April.

(Von A. Schreiber.)

Es gukkt der Merze d'Matte na,
er rupft e Strüsle Schleebluescht a,
un steikts gar ordli uf si Huet,
und seit zuem selber: „So ischs guet!

Jez mueß i reise wegernan,
dört kummt schu der Aprille ran.
Herr Brueder, nimm das Regement!
Für des Johr het mi Rich en End.“

Un wien er si nu trolle will,
do wirft em hurti der Aprill
e Hampfel Schnee un Is in's Gsicht,
daß er fast 's Für im Elses sicht;

un regent en, us luter Spaß
no bis uf d'Hut, wäschtropfe naß.
Der Merze hopst in d'Sunne ni,
un ziehgt si us, und trukent si.

Doch der Aprille lacht derzue;
er loßt au net e Spaz in Rueh,
un strekkt e Blümle 's Köpfle rus,
gli blost er em den Odem us.

's git Lüt, se triben's ebe so,
un 's Zwergel macht's em Riese noh;
se denke halt an's Sprichwort nit:
's währt alles numme kurze Zit.

120.
Der Storch.
(Von Hebel.)

Willkumm Herr Storch! bisch au scho do,
und schmecksch im Weiher d'Frösche scho?
Und meinsch der Winter heig si Sach,
und 's besser Wetter chomm alsgmach?

He jo, der Schnee gieng überal;
me meint, es werd scho grün im Thal.
Der Himmel isch so rein und blau,
und 's weiht ein a so mild und lau. —

Nei loset, wiener welsche cha!
Verstoht men au ne Wörtli dra?
Drum chunnt er über Strom und Meer
us wite fremde Ländere her.

Gang Mutter, und heis 's Büebli cho! —
Lueg Chind, di Storch isch wieder do!
Sag: Grüß di Gott! Was bringsch mer mit?
I glaub, bym Bluest, er chennt di nit.

's machts, weil d' so gros und sufer bisch,
und 's Lökkli chrüser worden isch.
Fern hesch no so ne Jüppli gha,
iez hesch scho gstreifti Hösli a.

Er pepperet no alliwil,
und 's schint, er wiß no sölli viel.
Es goht em au, wie mengem Ma,
er het si Gfalle selber dra.

'S isch gnug, Herr Storch! Mer wüsse's scho,
und was da seisch, mer glaube's jo!
Es freüt di au, aß 'S Dorf no stoht,
und alles gsund isch — dank der Gott!

He jo, 'S mag wieder ziemli go,
und 'S Feld=Piket isch nümme do;
wo Lager gsi sin, Zelt an Zelt,
goht iez der Pflug im Akkerfeld.

Und der, wo d'Storche heiset cho,
und d'Rabe nährt, isch au no do,
Er schafft den Arme Brot ins Hus,
und heilt die alte Presten us.

Und wo me luegt, und luege cha,
se lächelt ein der Frieden a,
wie Morgelicht, wenn d'Nacht vergoht,
und d'Sunne hinter de Tanne stoht.

Gang lueg e wenig d'Gegnig a!
I glaub, de wirsch e Gfalle ha.
Mi Matten isch der wol bikannt,
am Brunnen abe linker Hand.

Und trifsch am Bach e Fröschli a,
senn ischs der gunnt. Verstikk nit dra!
Und, was i bitt, loß d'Imme goh!
Mi Grose seit, sie fliege scho.

121.

Der Knabe im Erdbeerschlag.

(Von Hebel.)

E Büebli lauft, es goht in Wald
am Sunntig Nomittag;
es chunnt in d' Hürst und findet bald,
Erdberi Schlag an Schlag.
Es günnt und ißt si halber z'tod,
und denkt: „Das isch mi Obedbrod."
Und wie nes ißt, so ruuscht's im Laub,
es chunnt e schöne Chnab;
er het e Rokk, wie Silberstaub,
und treit e goldige Stab;
er glänzt wie d' Sunn am Schwizer-Schnee;
si lebelang hets nüt so gseh,

Druf redt der Chnab mi Büebli a:
„Was ißisch, i halt's mit?“ —
He, nüt, seit's Büebli, luegt en a,
und lüpft si Chäppli nit.
Druf seit der Chnab: „He, ißisch nüt,
„Du grobe Burst, se battets nüt!“

Verschwunden isch mi Chnab, und's stöhn
die nöchste Hürst im Duft;
drus fliegt en Engeli wunderschön
uf in die blaue Luft,
und 's Büebli stoht, und luegt em no,
und chrazt im Hoor, und lauft dervo.

Und sieder isch kei Sege meh
im Beeri-Esse gsi.
I ha mi lebtig nüt so gseh,
sie beschiesen ebe nie.
Iß hampfle voll, so viel de witt,
sie stille eim de Hunger nit!

Was gibi der für Lehre dri?
Was seisch derzu? Me mueß
vor fremde Lüte fründli si

mit Wort und Red und Grueß,
und 's Chäppli lüpfe z' rechter Zit,
sust het me Schimpf und chunnt nit wit.

122.

Das Liedlein vom Kirschbaum.

(Von Hebel.)

Der lieb Gott het zum Frühlig gseit:
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel tausig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ei verwacht's,
's het gschlofen in si'm Winterhuus,
es streckt si, und sperrt 's Müuli uf,
und ribt die blöden Augen us.

Und druf se het's mit stillem Zahn
am Blättli gnagt enander no
und gseit: „Wie wie ist das Gemües so gut!
Me chunnt schier nimme weg dervo."

Und wieder het der lieb Gott gseit:
„Dekk jez im Imli au si Tisch.“
Druf het de Chriesbaum Blüethe treit,
viel tausig Blüthe wiiß und frisch.

Und 's Immli sieht's und fliegt druf los,
früeih in der Sunne Morge-Schin.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
sie hen doch chosper Porzelin.

Wie sufer sin die Chächeli geschwenkt!“
Es strekkt si troche Züngli dri.
Es trinkt und seit: Wie schmekkt's so süeß,
do mueß der Zukker wohlfel si.“

Der lieb Gott het zum Summer gseit;
„Gang, dekk im Späzli au si Tisch!“
Druf hett der Chriesbaum Früchte treit.
Viel tausig Chriesi roth und frisch.

Und's Späzli seit: „Isch das der B'richt?
do sizt me zu, und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei',
und stärkt mer d' Stimm zum neüe Gsang.“

Der lieb Gott het zum Spötlig gseit:
„Ruum ab! sie hen jez alli g'ha."
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
und 's het scho chleine Rife g'ha;

und d' Blättli werde gel und roth
und fallen eis im andere no
und was vom Boden obsi chunnt,
muß au zum Bode nidsi go.

Der lieb Gott het zum Winter gseit:
„Dekk weidli zu, was übrig ist."
Druf het der Winter Flokke gstreüt —

123.

Schweizerlied.

Was brucht ma in der Schwiz?
Was brucht ma i dem Schwizerland?
heisasa, o Vaterland!
Was brucht ma in der Schwiz?

Fried, Treü und Änigkeit
und Mueth und Tapferkeit;
do semmer jo die frömmsta Lüt,
und förchad d' Stükk und Büchsa nüt:
das brucht ma in der Schwiz!

124.

Knoist un sine dre Sühne.

(Gebr. Grimm.)

Twisken Werrel und Soist, do wuhnde 'n Mann und de hedde Knoist, de hadde dre Sühne, de eene was blind, de annre was lahm und de dritte was splenternakket. Do gingen se wol öwer Feld, do sehen se eenen Hasen. De Blinne de schöt en, de Lahm de fink en, de Nakkede de stak en in de Tasken. Do käimen se für een groot allmächtig Waater, do wuren dre Schippe uppe: dat eene dat rann, dat andere dat sank, dat dridde, do was keen Buoden inne. Wo keen Buoden inne was, do gingen se olle dre inne: do käimen an eenen allmächtig grooten Wall (Wald), do was en groot allmächtig Boom inne, in den Boom

was eene allmächtig groote Kapelle, in de Kapelle was een hageböken Köster un een bußboomen Pastoer, de deelden dat Wiggewaater mit Knuppeln uit.

Selig is de Mann,
de den Wiggewaater entlaupen kann!

125.

Van den Machandelboom.

(Gebr. Grimm.)

Dat is nu all lang her, woll twee dusent Joor, do was daar een riik Mann, de hadde eene schöne frame Fru, un se hadden sikk beede seer leef, hadden averst kene Kinner. Se wünschten sikk averst seer welke, un de Fru bet't so veel dorum Dag un Nacht; man se kregen keen und kregen keen. Vör eeren Huse was een Hoff, darup stund een Machandelbomm, ünner den stund de Fru eens in'n Winter, un schellt sikk eenen Appel, und as se sikk den Appel so schellt, se sneet se sikk in'n Finger, un dat Blood feel in den Snee — „Ach!" sed de Fru, — un süft so recht

hoch up, un sach das Blood för sikk an, un was so recht wehmödig, — „hadd ikk doch een Kind so rood as Blood un so witt as Snee!“ — un as se dat sed, so wurd eer so recht frölich to Moode: eer was recht, as sull dat wat warden. Daar ging se to den Huse, un ging en Maand hen, de Snee vörging, un twee Maand, daar was dat grön, un dree Maand, daar kemen de Blömer ut de Eerde, un veer Maand, daar drungen sikk alle Bömer in dat Holt, un de grönen Twige weeren all in een anner wussen; daar sungen de Vägelkens, dat dat ganze Holt schallt, un de Bleujten felen van de Bömer, daar was de füfte Maand weg, un se stund ünner den Machandelboom, de rook so schön; do sprung eer dat Hart vör Freüden, un se feel up eere Knee un kunde sikk nich laten, un as de söste Maand vörbi was, daar wurden de Früchte dikk un stark, do wurd se ganz still, un de söwende Maand, do greep se na de Machandelbeeren un att se so nidsch, do wurd se trurig un krank; daar ging de achte Maand hen, un se reep eeren Mann, un weende un sed: Wenn ikk starve, so begrave mi ünner den Machandelboom! Do wurde se ganz getrost und freüte sikk, bett de neegte Maand vörbi was, daar kreeg se een

Kind, so witt as Snee un so rood as Blood; un as se dat sach, so freüte se sikk so, dat se sturv.

Daar begroof eer Maan se ünner den Machandelboom, un he fung an to weenen so seer; eene Tid lang do wurd dat wat sachter, und daar he noch wat weend hadd, do heel he up, un noch eene Tid, do nam he sikk wedder eene Fru.

Mit de twete Fru kreeg he eene Dochter, dat Kind averst van de eerste Fru was een lüttje Sön, und was so rood as Blood un so witt as Snee. Wenn de Fru eere Dochter so ansach, so had se se so leef, averst denn sach se den lüttjen Jung an, und dat ging eer so dorch d' Hart, und eer düchte, as stund he eer allerwegen in'n Weg, un dacht denn man ümmer, wo se eer Dochter all dat Vörmögent towenden wull. Un de Böse gav eer dat in, dat se den lüttjen Jung ganz gram wurd, un stöd em herüm van een Ek in de anner, un buft em hier un knuft em daar, so dat dat arme Kind ümmer in Angst was; wenn he denn ut de School kam, so hadd he keene ruhige Stede.

Eens was de Fru up de Kamer gaan, do kamm de lüttje Dochter ook herup und sed: Moder giv mi eenen Appel! Ja, min Kind, sed de Fru, un gav er eenen schönen Ap-

pel uut de Kist. De Kist aberst hat eenen grooten swaaren Dekkel mit een groot schaarp isern Slott. Moder, set de lüttje Dochter, schall Broder nich ook eenen hebben? Dat vördrot de Fru, doch sed se: Ja, wenn he ut de School kümmt. Un as se ut dat Finster gewaar wurde, dat he kamm, so was that recht, as wenn de Böse över eer kamm, un se grapst to, un nam eerer Dochter den Appel wedder weg un sed: „Du sast nicht er eenen hebben, as Broder.“ Daar smeet se den Appel in de Kist und maakt de Kist to; daar kamm de lüttje Jung in de Dör, daar gav er de Böse in, dat se früntlich to em sed: „Min Sön, wist du eenen Appel hebben?“ und sach em so hastig an. „Moder, sed de lüttje Jung, wat sühst du gresig ut? ja giv mi eenne Appel!“ Daar was eer, as sull se em toreden: „Kumm mit mi,“ sed se, un maakt den Dekkel up, „haal di eenen Appel herut,“ un as sikk de lütt Jung henin bükkt, so reet eer de Böse, bratsch — slog se den Dekkel to, dat de Kop af floog un ünner de rooden Appel feel. Daar äverleep eer dat in de Angst, un dacht: „Kund ikk dat van mi bringen.“ Daar ging se baben na eere Stuve na eeren Draagkasten un haalt ut de bävelste Schuuflade eenen witten Dook, un sett den Kopp wedder up den Hals un bund den Hals-

dook so um, dat man niks seen kund, un sett em vör de Dör up eenen Stool un gav em den Appel in de Hand.

Daar kamm daarna Marleenken to eere Moder in de Köke, de stund bi den Füür un had eenen Pott mit heet Water för sikk, den rüürt se ümmer um: „Moder, sed Marlenken, Broder sitt vör de Döör un süüt ganz witt ut, un hett eenen Appel in de Hand, ikk hev em beden, he sull mi den Appel geven, averst he antwoord mi nich, da wurd mi ganz gruulig.“ „Ga nochmal hen, sed de Moder, und wenn he di nich antwoorden will, so giv em eens an de Doren!“ Daar ging Marleenken hen un sed: „Broder, giv mi den Appel!“ Averst he sweeg still, daar gav se em enns up de Doren, daar feel de Kop herünn. Daräver varschrak se sikk, un fung an to weenen un to raaren, un lep to eere Moder un sed: „Ach, Moder, ikk hebb minen Broder den Kopp afslagen!“ un weend un weend und wull sikk nich tofreden geven. „Marleenken, sed de Moder, wat hest du daan — averst swig man still, dat et keen Minsch markt, dat is nu doch nich to ännern; wi willen em in suur kaaken.“ Daar nam de Moder den lüttjen Jungen un hakkt em in Stükken, ded de in den Pott un kaakt em in suur. Maarleenken averst stund daarbi un

weend un weend, un de Traanen feelen all in den Pott, un se bruukten gar keen Solt.

Daar kamm de Vader to Huus un sett sikk to Disch, un sed: „Wo is denn min Sön?“ Dar drog de Moder eene groote, groote Schöttel op mit swart Suur, un Marleenken weend und kund sikk nich hollen. Da sed de Vader wedder: „Wo is denn min Sön?“ „Ach, sed de Moder, he is över Land gaan, na Mütten eer groot Oem, he wull daar wat bliven.“ „Wat deit he denn daar?“ un hed mi nich mal Adjüs segd?“ „O he wuld geern hen, un bed mi, ob he daar woll sös Weken bliven kun, he is jo woll daar uphaben.“ „Ach, sed de Mann, mi is so recht trurig, dat is doch nich recht, he had mi doch Adjüs seggen schullt.“ Mit des fung he an to eeten un sed: „Marleenken, wat weenst du? Broder ward woll wedder kamen.“ „Ach Fru, sed he do, wat smekkt mi dat Eten schön, giv mi meer!“ un je meer he at, je meer wuld he hebben, un sed: „Gevt mi meer, gi sölt niks daraaf hebben, dat is as wenn dat all myn weer!“ Un he att und att, un de Knaken smeet he all unner de Disch, bett he alles up had. Marleenken averst ging hen na eere Kommode un namm uut de unnerste Schuuf eeren besten siden Dook, un

haalt all de Beenken un Knaken ünner den Disch herut, un bund se in den siden Dook, un drog se vör de Döör, un weente eere blödigen Traanen; daar legd se se unner den Machandelboom in dat gröne Gras, un as se se daar henlegd hadd, so was eer mit eenmal so recht licht, un weente nich meer. Do fung de Machandelboom an sich to bewegen, un de Twige deden sikk ümmer so recht van een-anner, un denn wedder tohop, so recht, as wenn sikk eener so recht fröit un mit de Hände so deit. Mit des, so ging daar so'n Newel van den Boom, un recht in den Newel da da brennt dat as Füür, un ut dat Füür daar flog so'n schö-nen Vagel herut, de sung so herlich un flog hoch in de Luft, un as he weg was, do was de Machandelboom, as he vöheer west was, und de Dook mit de Knaken was weg. — Marleenken averst was so recht licht un vergnögt, recht as wenn de Broder noch leeft, daar ging se wedder ganz lustig in dat Huus bi Disch un att.

De Vagel averst floog weg, un sett' sikk up eenen Gold-smitt siin Hus un fung an to singen:

Min Moder, de mi slacht't,
min Vader, de mi att,
min Swester, de Marleeniken

söcht alle mine Beeniken,
und bindt se in een siden Dook,
legt's unner den Machandelboom;
kiwitt, kiwitt! ach watt een schön Vagel bin ikk!

De Goldsmitt satt in sine Warkstede un maakt eene goldne Kede, daar hörd he den Vagel, de up sin Dakk satt un sung, un dat dünkt em so schön; daar stund he up, un as he äver den Süll ging, so vörloor he eenen Tüffel; he ging aver so recht mitten up de Strate, eenen Tüffel und een Sokk an, sin Schortfell had he vör, un in de een Hand had he de golden Kede, un in de anner de Tang, un de Sünn schiint so hell up de Strate, daar ging he recht so staan un sach den Vagel an: „Vagel, segd he do, wo schön kanst du singen, sing mi dat Stükk nochmal.“ — Nee, segd de Vagel, tweemal sing ikk nich umsünst, giv mi de golden Kede, so wil ikk di nochmal singen. „Da, segd de Goldsmitt, hest du de golden Kede, nu sing mi dat nochmal.“ Daar kam de Vagel un nam de golden Ked so in de rechte Krall, un ging vör den Goldsmitt sitten un sung:

Min Moder, de mi slacht,
min Vater, de mi att,
min Swester, de Marleeniken

söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een siden Dook
legt's unner den Machandelboom,
kiwitt, kiwitt! ach watt een schön Vagel bin ikk!

Daar flog de Vagel weg na eenen Schooster un sett sikk up den siin Dakk un sung:

Min Moder, de mi slacht't,
min Vader, de mi att,
min Swester, de Marleeniken,
söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een siden Dook,
legt's unner den Machandelboom,
kiwitt, kiwitt! ach watt een schön Vagel bin ikk.

De Schooster hörd dat, un leep vör sin Döör, in Hemdsarmel un sach na siin Dakk, un must de Hand vör de Oogen holln, dat de Sünn em nich blendt: „Vagel, segd he, wat kanst du schön singen!“ Da reep he in siin Döör herin: „Fru, kumm mal herut, daar is een Vagel, sü mal den Vagel, de kann mal schön singen! Da reep he siin Dochter un Kinner un Gesellen, Jung un Magd, un keemee all up de Straat, un segen den Vagel an, wo schön

he was, un he hadd so recht roode, un grüne Feddern, un um den Hals was dat as luter Gold, un de Oogen blinkten em in Kopp, as Steern. „Vagel, sed de Schooster, nu sing mi dat Stükk nochmal.“ Nee, segd de Vagel, twee mal sing ikk nich umsünst, du möst mi wat schenken. „Fru sed de Mann, ga na de Dön-böhn up den bövelsten Boord, do staan een paar roode Scho, de bring herunn.“ Daar ging de Fru hen un haalt de Scho. „Da, Vagel, sed de Mann, nu sing mi dat Stükk noch mal!“ Daar kamm de Vagel un namm de Scho in de linke Klau, un flog wedder up dat Dakk un sung:

Min Moder, de mi slacht't
min Vader, de mi att,
min Schwester, de Marleeniken,
söcht alle mine Beeniken,
un bindt se in een siden Dook
legt's unner den Machandelboom,
kiwitt, kiwitt! ach watt een schön Vagel bin ikk!

Un as he utsungen hadd, so floog he weg, de Kede hadd he in de rechte un de Scho in de linke Klau, un he floog wiit weg na eene Mähl, un de Mähl ging klippe klappe, — klippe klappe — klippe klappe — un in de Mähl, daar see-

ten twintig Mählenburschen, die hauten eenen Steen un hakkten hikk hakk — hikk hakk — hikk hakk, un de Mähl ging klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe. Daar ging de Vagel up eenen Lindenboom sitten, de vör de Mähl stund, un sung:

„Min Moder, de mi slacht't"

do hörte een up,

min Vader, de mi att,"

do hörten noch twee up, un hörten dat:

„min Swester, de Marleeniken"

do hörten wedder veer up,

„söcht alle mine Beeniken

„un bindt se in een siden Dook"

nu hackten noch man acht

„legt's unner

nu noch man füve

„den Machandelboom —

nu noch man een

„kiwitt, kiwitt! ach wat een schön Vagel bin ikk."

Daar heel de lezete ook up, und hadd dat lezte noch hörd. „Vagel, segd he, wat singst du schön, lat mi dat ook hören, sing mi dat noch mal!“ Nee, segd de Vagel, twee mal sing ikk nich umsünst, giv my den Mählensteen, so will ikk dann noch mal singen. „Ja, segd de, wenn he mi alleen hörd, so sust du em hebben.“ „Ja, seden de annern, wenn he nochmal singt, so sall he em hebben!“ Dar kamm de Vagel herün, un de Möllers faat'n all twintig mit Bööm an, un böörten den Steen up, hu hu up, hu uh up! — hu uh up! daar stak de Vagel den Hals döör dat Lokk, un nam em üm as eenen Kragen un floog wedder up den Boom, un sung:

Min Moder, de mi slacht't
min Vater, de mi att,
min Swester, de Marleeniken
söcht alle mine Beeniken,
un bindt se in een siden Dook,
legt's unner den Machandelboom,
kiwitt, kiwitt! ach wat een schön Vagel bin ikk!

Un as he dat utsnngen hadd, da ded he de Flünk van eenanner, un had in de rechte Klau de Kede un in de linke de

Scho un üm den Hals den Mählensteen un floog wiit weg na sines Vaders Huse. —

In de Stuve satt de Vader, de Moder un Marleenken bi Disch, un de Vader sed: Ach wat waart mi licht, mi is recht so good to Moode! — Nee! sed de Moder, mi is so angst, so recht, as wenn een swaar Gewitter kümmt. Marleenken averst satt un weend un weend, daar kamm de Vagel anflegen und as he sikk up dat Dakk sett — Ach, segd de Vader, mi is so recht freüdig un de Sünn schiint buten so schön, mi is recht as süll ikk eenen ollen Bekannten weddersee n! — Nee, sed de Fru, mi is so angst, de Teene klappern mi un dat is mi as Füür in de Adern, un se reet sikk eer Liifken up un so meer. Averst Marleenken satt in en Ekk un weende und had eeren Platen vor de Oogen, un weende den Platen gans messnatt. Daar sett sikk de Vagel up den Machandelboom un sung:

Min Moder, de mi slacht't,

daar heel de Moder de Ooren to, und kneep de Oogen to, un wold nich seen un hören, aver dat bruuste eer in de Ooren, as de allerstarkst Storm, un de Oogen brennten eer un zakkten as Bliz:

min Vater, de mi att,

Ach Moder, segd de Mann, daar is een schön Vagel, de singt so herrlich, de Sünn schiint so warm, und dat rükkt as luter Zinnemamen

min Swester, de Marleeniken

daar led Marleenken den Kopp up de Knee un weende in eens weg, de Mann averst sed: Ikk ga herut, ikk mut den Vagel dicht bi sehn! — „Ach, ga nich, sed de Fru, mi is as bevt dat ganze Huus, un stünn in Flammen!“ Aver de Mann ging herut un sach den Vagel an:

söcht alle mine Beniken,
legt's unner den Machandelboom,
kiwitt, kiwitt! ach wat een schön Vagel bin ikk!

Mit des leet de Vagel de golden Kede fallen, un se feel den Mann jüst um den Hals, so recht hier herüm, dat se recht so schön past; daar ging he herin un sed: Sü, wat is dat vör een schön Vagel, hett mi so ne schöne goldene Kede schenkt, un süht so schöne ut!“ De Fru aver was so angst und feel langs in de Stuve hen, un de Müz feel eer van den Kopp — daar sung de Vagel wedder:

Min Moder, de mi slacht't,

ach dat ikk dusend Fuder unner de Eerde weer, dat ikk dat nich hören full!

min Vader, de mi att,

daar feel de Fru vör dood nedder,

min Swester, de Marleeniken,

ach, sed Marleenken, ikk will ook herut gan un seen, op de Vagel mi wat schenkt, daar ging se herut,

söcht alle mine Beeniken
un bindt se in een siden Dook,

daar smeet he eer de Scho herunn

legt's unner den Machandelboom,
kiwitt, kiwitt! ach wat een schön Vagel bin ikk!

Daar was eer so licht und fröhlich, daar truk se de nien rooden Scho an, un danst un sprüng herinn. Ach, sed se, ikk was so trurig as ikk herut ging, un nu is mi so licht! dat is mal een herrlichen Vagel, het mi een Paar roode Scho schenkt! „Nee, sed de Fru, un sprung up, un de Har stunnen eer to Barge as Füürsflammen, mi is

as süll de Werld unner gahn, ikk will ook herut, op mi lichter warden süll! Un as se ut de Döör kamm — bratsch! — smeet eer de Vagel den Mählensteen up den Kopp, dat se ganz tomatscht. De Vader un Marleenken hörten dat un gingen herut, dar ging een Damp un Flamm un Füür up van de Steed, un as dat vorbi was, da stund de lüttje Broder, un he namm sinen Vader un Marleenken bi de Hand, un weeren alldree so recht vergnögt un gingen in dat Huus bi Disch un eeten.

Inhalt.

		S.
1.	Das Federspiel	1
2.	Die ABC=Schüzen	11
3.	Der heilige Nikolaus	12
4.	Lied vom heiligen Niklas	14
5.	Winterlied	15
6.	Der König	17
7.	Der heilige Christ	20
8.	Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ	22
9.	Die Christkrippe	23
10.	Die zwei Hirten in der Christnacht	26
11.	Die heiligen drei Könige	30
12.	Legende vom heiligen Christophero	37
13.	Das Gregoriusfest	45
14.	Die Frühlingsverkündigung	47
15.	Frühlings Ankunft	52
16.	Lob des Bauernstandes	53

		S.
17.	Des Bauern Wehr gegen den Müssiggang .	56
18.	Das Baümchen . . .	65
19.	Der Lenz	59
20.	Der Frühling . . .	60
21.	Der Maitag . . .	62
22.	Alte Mailieder . . .	63
23.	Sommerlied . . .	64
24.	Der Johannistag . . .	67
25.	Der Knabe und der Stiegliz . .	68
26.	Der Hirtenhund . . .	70
27.	Die Kinder zu Hameln . . .	71
28.	Der Zaunkönig und der Bär . .	76
29.	Das Eichhorn und seine Mutter . .	80
30.	Vom Buchsbaum und vom Felbinger . .	82
31.	Wie oft Gott zu danken sei . .	85
32.	Die drei grünen Zweige . . .	86
33.	Ruf an die Vöglein zu Lebens Lust und Gottes Lob .	91
34.	Wettstreit des Guguks und der Nachtigall .	94
35	Guguksl ied	96
36.	Der Guguk	97
37.	Von den Zwergen . . .	99
38.	Der kleine Unterirdische . . .	111
39.	Lied vom kleinen Daümling . .	113
40.	Der Arme und der Reiche . .	114
41.	Die wunderbare Haushaltung der Bienen .	121

		S.
42.	Die Kröte und die Wassermaus	130
43.	Der weiße Hirsch	131
44.	Friz Dölla mit seiner gewünschten Geige	132
45.	Der Schmetterlingsfang	152
46.	Die Reue	154
47.	Die Eichel und der Kürbis	156
48.	Armuth und Demuth führen zum Himmel	159
49.	Das Schlaraffenland	162
50.	Der Fuchs und das Pferd	166
51.	Der Spaz und der Distelfink	168
52.	Reiselied	170
53.	Gesang des Vogels über dem Walde	171
54.	Einkehr	172
55.	Die Mükke und der Löwe	174
56.	Siegfrieds Schwert	175
57.	Das Schwert	177
58.	Von Riesen	178
59.	Sankt Jakob	188
60.	Struth von Winkelried	191
61.	Des Knaben Berglied	194
62.	Alpenlied	196
63.	Am Morgen	198
64.	Morgenlied	199
65.	Morgenlied	200
66.	Aufruf	201

S.

67. Waldvögelein . . . 202
68. Genügsamkeit . . . 202
69. Abendlied 203
70. Am Abend. . . . 205
71. Wandrers Nachtlied . . . 206
72. Nachtwächterlied . . . 206
73. Ein Brief Luthers an seinen kleinen Sohn Hans . 209
74. Stillings Voraltern . . . 211
75. Der geheilte Kranke . . . 217
76. Die drei Alten . . . 221
77. Gottes Speise . . . 223
78. Der Waldbruder mit dem Esel . . 225
79. Der Jäger und die Wachtel . . 230
80. Sankt Rochus . . . 231
81. Die Sternlein . . . 238
82. Hirtengesang . . . 240
83. Das gute Heilmittel . . . 245
84. Der Kindelsberg . . . 248
85. Der Maüsethurm . . . 249
86. Von treüer Freündschaft . 251
87. Freündschaft . . . 258
88. Wunderbare Erlösung . . . 260
89. Lied vom Regen . . . 273
90. Lustiger Muth . . . 275
91. Viel Geschrei, nichts dahinter . . 275

S.
92. Der Löwe und der Frosch . . 277
93. Die Fabel von der Stadtmaus . . 282
94. Die Rübe . . . 294
95. Lied vom Glükk . . . 296
96. Treü ist mißlich . . . 299
97. Das Hirtenbüblein . . . 301
98. Der Stekkenreiter . . . 303
99. Der deütsche Grosvater . . 305
100. Am 18ten des Siegesmonds . . 309
101. Herbst 311
102. Das Feüer im Walde . . . 311
103. Der alte Hofhund . . . 315
104. Trau, schau! wem? [. . . 319
105. Vorsicht ist zu allem gut . . 320
106. Die Rache . . . 322
107. Der Abend auf dem Berge] . . 323
108. Der verschwundene Stern . . 324
109. Die Hirtenknaben . . . 325
110. Erlkönig 330
111. Herbstes Trauern . . . 332
112. St. Meinrad . . . 333
113. Nüzliche Lehren . . . 342
114. Sprüche und Sprichwörter . . 345
115. Einige Räthsel . . . 353
116. Vorbei! 356

		S.
117.	Winters Ankunft . . .	357
118.	Winter	358
119.	Der März und der April . .	359
120.	Der Storch . . .	360
121.	Der Knabe im Erdbeerschlag . .	163
122.	Das Liedlein vom Kirschbaum . .	365
123.	Schweizerlied . . .	367
124.	Knoist un sine dre Sühne . .	368
125.	Van den Machandelboom . .	369

In unserm Verlage ist erschienen:

Neues Taschenbuch von Nürnberg. Enthaltend eine topogr. statistische Beschreibung von der Stadt, nebst einem vollständigen Sach- und Namenregister. Mit 9 Kupfern und 3 Vignet. und 1 Grundriß von Geißler, Fleischmann, Duttenhofer, Haldenwang ꝛc. 8. in ord. Einb. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. In Maroq. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr. In Saffian 4 Thlr. 6 fl. Pracht Ausg. 6 Thlr. oder 9 fl.

Nicht leicht hat sich wohl ein ähnliches Unternehmen so unzweideutigen Beifalls zu erfreuen gehabt, wie unser Taschenbuch von Nürnberg. Mit Liebe unternommen und ausgeführt, ist es auch mit Liebe von Einwohnern und Fremden aufgenommen worden. Letzteren aus allen Ständen, die unser Nürnberg auf längere oder kürzere Zeit besuchen, ist es wahres Bedürfniß. Nur deshalb machen wir auch neuerdings darauf aufmerksam, denn eine empfehlende Anzeige seines Werths wäre Anmassung, nachdem schon so viele günstige Beurtheilungen öffentlich erschienen sind und neuerlich der ehrwürdige Göthe (Kunst u. Alterth. 2r Thl.) so auszeichnend desselben gedacht hat.

Die verschiedenen Ausgaben sind rücksichtlich der Abdrücke alle mit gleicher Sorgfalt ausgeführt.

Wer die Kunstblätter **ohne Text** zu haben wünscht, kann sie in besondern Abdrücken auf größerm Royal Velinpapier à fl. 4 — erhalten.

Taschen- und Addreßhandbuch von Fürth im Königreiche Baiern. Mit einer Chronik von dem 8ten Jahrhundert an bis zum Schluß 1818 von J. G. Eger. M. K. 8. brosch. 2 Thlr. oder 3 fl.

Durſts, D. B. A. Teutſchlands Geſchichte. 2 Thle in 3 Abtheilungen mit 2 K. gr. 8. broch. 4 Thlr. 20 gr. oder 8 fl. 15 kr.

— — Leitfaden zur teutſchen Sprachkunde in hiſtoriſcher und äſthetiſcher Hinſicht. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Gerlach, Fr. Proceres, oder kurze Lebensbeſchreibungen der vornehmſten Perſonen der Weltgeſchichte 16 Bändchen. 1ſte Abtheilung. 8.

Holzſchuher, J. K. S. Gebete und Lieder am Morgen und Abend für Kinder. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Müller, J. G. E. Huldigung dem Genius des Wahren, Schönen und Guten! eine neue poet. proſ. Anthologie. 8. 20 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Pflaum, C. das Leben Jeſu für Geiſt und Herz evangeliſch dargeſtellt. 8. 1 Thlr oder 1 fl. 36 kr.

Pöhlmann, D. die Hausthiere, ein angenehmes Unterhaltungsbuch für die Jugend. Mit ill. K. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Sanguin, J. F. nouvelle Grammaire à l'usage de la jeuneusse. Ouvrage redigé sur les derniers traités de paix. 8. 1 fl. 16 gr. ou 2 fl. 45 kr.

Schnerr, J. J. methodiſche Anleitung zur Kunſt in Pappe zu arbeiten. Mit Kupf. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Schwarz, P. W. Landschaften zur Uebung im Tuschen, geäzt gr.4. 16 gr. oder 1 fl.

Sträuschen für die Jugend. In 12 Erzählungen mit 4 ill. Kupf. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Veillodter, D. V. K. Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder, zur Uebung im Leſen und Deklamiren. 3te Aufl. 8. roh 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. ord. geb. 20 gr. oder 1 fl 24 kr.

— — an junge Chriſten bei der erſten Feier des h. Abendmahls. gr. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Riegel und Wießner
in Nürnberg.

VI

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutsches Lesebuch

Bd.: 2,1

Nürnberg 1821

Paed.pr. 2233-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760527-6